Grundsätze

der

Nationalökonomie

sowie des

Staatssocialismus und der Socialdemokratie.

Von

Otto Wachenhusen
vormaligem Mitgliede des N.-D. Reichstages.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Vorwort.

Aus sehr natürlichen Gründen war es bisher in Deutschland schwieriger, als in irgend einem anderen Lande, auch nur die wichtigsten Wahrheiten der national-ökonomischen Wissenschaft weiteren Kreisen zuzuführen. Enge Grenzen schufen enge Anschauungen, und das in denselben natürlich erzeugte und festgehaltene Bevormundungssystem ließ eine tiefere und allgemeinere Auffassung der gemeinsamen Angelegenheiten und vor allen Dingen das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit im Volke schwer aufkommen.

Jetzt dürfte eine entschiedene Wendung eingetreten sein: Im letzten Jahrzehnt hat — nachdem zuvor das liberale System den wirthschaftlichen Boden von dem alten hemmenden Gerümpel wesentlich gereinigt hatte — in Folge einer Coalition der größeren Sonderinteressen und im finanziellen Interesse der Regierungen das protectionistische System sich wieder emporgeschwungen. Dasselbe hat kein Bedenken getragen, alle Sonderinteressen jeder möglichen Art in überspanntester Weise aufzurühren, und ihnen goldene Berge zu verheißen. Nichts von den Verheißungen ist eingetreten, die Großen haben ihre Schutzzölle eingeheimst, das große Volk aber hat nicht allein seine kleinen Interessen nicht berücksichtigt gefunden, sondern sieht sogar seine Ausgaben durch Vertheuerung der Lebensmittel erheblich vermehrt, seine Einnahmen aber in einem unterbundenen Verkehr sehr vermindert.

Solche Erfahrungen enttäuschen und stoßen viele alte Vorurtheile und Irrthümer um, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so dürften weite, und bei den neuerdings auf der Bildfläche erschienenen großen Monopolprojecten immer weitere Kreise für das Allgemeininteresse und für die Lehren der Volkswirthschaft jetzt wesentlich empfänglicher geworden sein.

Man verlangt jetzt nach volkswirthschaftlicher Aufklärung, wo man sie früher von sich wies; aber man verlangt die volkswirthschaftlichen Lehren für den praktischen Bedarf, und deshalb nicht allein in allgemein verständlicher und anregender Darstellung, sondern auch in unmittelbarer Anknüpfung an die überall sich aufdrängenden Zeitfragen, über welche man sich jetzt schlüssig machen muß und sich entscheiden will.

Die Zeitfragen drängen vor Allem zu einer richtigen Erfassung und unumwundenen Darstellung der drei sich gegenwärtig schroff gegenüberstehenden wirthschaftlichen Systeme, und diese können nur verstanden werden, wenn vor allen Dingen die Begriffe von „Staat" und „Gesellschaft" den bislang mehr oder weniger verschwommenen Auffassungen gegenüber in ihrer vollen Gegensätzlichkeit klar gestellt werden, und wenn man sich der Erkenntniß nicht länger verschließt, daß das Wirthschaftsleben sich nicht im Bereiche einer Nation, sondern im Weltverkehr abspielt.

Aus diesen Gesichtspunkten ist gegenwärtige Schrift entstanden; möge sie so wohlwollend aufgenommen werden, als sie aus gutem Willen hervorgegangen ist.

Berlin, den 25. April 1886.

Otto Wachenhusen.

Inhalt.

Grundsätze der Nationalökonomie

sowie des

Staatssocialismus und der Socialdemokratie.

I.

Socialpolitische Parteien.

Drei socialpolitische Systeme stehen sich gegenwärtig in heftigem Kampfe gegenüber:

Das der Socialdemokratie, das der sogenannten Wirthschaftsreformer oder Staatssocialisten, das wir auch das der Socialaristokratie nennen können, und das bisher in der Wissenschaft herrschend gewesene System der freien Concurrenz, das man auch das liberal-ökonomische, oder auch wohl das liberal-capitalistische nennt.

Die Socialdemokratie, eigentlich in Frankreich heimisch, hat ihren Hauptsitz jetzt in Deutschland, wie denn auch ihr wirksamster Vertreter und ihre wissenschaftliche Stütze, Carl Marx, 1883 in England verstorben, ein Deutscher war. Das System der sogenannten Wirthschaftsreformer ist erst neuerdings in Deutschland erwachsen, theils hat es die Angst vor den destructiven Tendenzen der Socialdemokratie, theils haben es die Agrarier und Großindustriellen in ihren Bestrebungen nach Protection erzeugt. Das System der freien Concurrenz ist ein Erzeugniß des allgemeinen Weltverkehrs und der auf dessen Verständniß gerichteten, seit Adam Smith entwickelten Wissenschaft der Nationalökonomie.

Die Socialdemokratie erstrebt das Wohl der sogenannten arbeitenden Classen, d. h. derjenigen Arbeiter, welche ohne Vermögen die unmittelbarste, materielle Arbeit bei der Production vollziehen und ihre Mittel zum Leben nicht aus dem Ertrag des Products ihrer Arbeit ziehen, sondern in Gestalt eines Lohns vom Capitalisten erhalten. Sie hält den Arbeiter in diesem Lohnverhältniß für nothwendig und ewig verkürzt, so lange Angebot und Nachfrage entscheiden, will das Lohnverhältniß, die freie Concurrenz und das Privatcapital beseitigen, Collectiveigenthum an den Productionsmitteln und Gesammtwirthschaft und in den Dienst der Gesammt-

heit gestellte, durch verhältnißmäßigen Antheil an den Gesammtproducten bezahlte Berufsarbeit einführen. Es soll also das ganze jetzige capitalistische Productionssystem fallen. An Stelle der jetzigen vielen Einzelunternehmer soll ein einziger Gesammtunternehmer treten, und der kann kein Staat im jetzigen Staat sein, sondern er muß nothwendig ein aus den Interessen der Arbeiter erwachsener, diese Interessen garantirender, demnach die ganze Production beherrschender sein, also die ganze Nation in sich fassen. Ist ein solcher Staat einmal begründet, so muß er nothwendig als untheilbares Subject der einheitlichen Gesammtwirthschaft sich in schärfsten Gegensatz zu allen anderen Nationen stellen, mögen diese nun noch in der alten Capitalwirthschaft fortbestehen, oder ebenfalls sich bereits socialdemokratisch organisirt haben.

Die Wirthschaftsreformer wollen zwar das bisherige capitalistische System im Wirthschaftsleben prinzipiell von Bestand lassen, ignoriren aber, oder wollen ignoriren, daß dieses nur individualistisch, nur durch Befreiung des Individuums aus den Fesseln der Staatsomnipotenz sich hat entwickeln können, daß es wesentlich darauf beruht, daß alle Einzelnen im möglichst ungehinderten Wechselverkehr ihre Kräfte bethätigen und nach dem täglich sich ändernden Bedürfniß sich einrichten. Sie wollen — und darin stehen sie auf gleichem Boden mit der Socialdemokratie — mehr und mehr bislang noch von den Privaten besorgte Betriebe nach Art der Post dem Staate übergeben, im Uebrigen aber vom Staate aus und vielfach mit Staatshülfe alle Theile der Gesellschaft und zwar gruppenweise, in Gliederungen und Corporationen „organisiren", im Privatrechte, wie im öffentlichen Rechte theils beschränkende, theils organisatorische Bestimmungen treffen, um die freie Concurrenz der Kräfte zu mäßigen und die Vertheilung der Güter aus ihren freien Bahnen heraus in bestimmte Canäle zu leiten. In diesem noch sehr unfertigen, mehr cameralistischen, als nationalökonomischen System ist bei aller Verschiedenheit der vorgeschlagenen Medikamente, das gemeinsame Streben nicht zu verkennen, der Geburtsaristokratie, dem großen Grundbesitz, dem Großcapital, dem Militair und auch der Kirche ihren Bestand und Einfluß zu sichern. — Auf diesen Grundmauern glaubt dies System die Ordnung und den nach ihrer Meinung in seinen Aufgaben und Zielen immer noch zu erweiternden, immer mehr beanspruchenden Staat am Besten sichern und organisiren zu können. — Mit der Socialdemokratie ist diese Schule insofern durchaus verwandt, als sie gleich ihr den Staat als den Leviathan betrachtet, der nicht genug Mittel bekommen kann, um Alles zu

reguliren, was menschlich ist. Beide Systeme sind absolutistisch, nur ist das eine demokratisch, das andere aristokratisch. Diese Schule hofft mit der Socialdemokratie in der Weise fertig zu werden, in welcher die Aristokratie bisher noch immer sich über Wasser gehalten hat, indem sie ihre Grundmauern befestigt, den Feind mit den Strafparagraphen eines Socialistengesetzes einzudämmen, einen Theil seiner Anhänger aber dadurch abzusprengen sucht, daß sie den gar nicht mehr niederzuhaltenden Begehrnissen der Arbeiter theils durch kleine Opfer, im Wesentlichen aber durch solche Einrichtungen entgegen zu kommen sucht, welche zwar im Aeußerlichen, in der Form das Programm der Socialdemokratie zu verwirklichen scheinen, der Sache nach aber das Heft in den Händen der Aristokratie und ihrer Handhaben belassen.

Würde diese Schule zur vollen Wirksamkeit gelangen, so würde der Staat, ebenso wie der Volksstaat der Socialdemokraten, die Garantie für das Wohl der Einzelnen übernehmen müssen, oder richtiger übernommen haben, mit der Hinwegnahme der vollen Disposition und also der Verantwortlichkeit von den Schultern der Einzelnen und mit der Verlegung derselben auf die Schultern des Staates hätten wir als wirthschaftendes Subject nicht mehr die Einzelnen, die Gesellschaft, sondern die „organisirte“ Nation, den Staat, und wir hätten dann in vollem Maße die wirthschaftliche Antithese dieses Staates gegen alle anderen Staaten, die Nationalität der Wirthschaft und zwar mit dem Mittelpunkte einer allein maßgebenden Aristokratie des Geburts-, Grund- und Geldadels, der Kirche und des Militairstandes.

Im prinzipiellen Gegensatze zu diesen beiden Systemen steht das bislang wissenschaftlich wenigstens herrschend gewesene — in Wirklichkeit indessen allerdings noch nirgendwo zur vollen Herrschaft gelangte, vielmehr überall noch durch die Sünden der Vergangenheit und die vorzeitlichen beschränkten Ansichten der Regierenden getrübte und gehemmte — System der freien Concurrenz. Dieses sieht als Subject der wirthschaftlichen Unternehmungen und Functionen die Einzelnen an, erkennt, was die sociale Frage anbelangt, in den Nationen und Staaten nur die zufälligen, heute so, morgen anders sich formirenden Segmente der menschlichen Gesellschaft, welche zwar aus den Quellen des mächtigen, auf sich selbst stehenden Weltverkehrs immer reichere Mittel ihres Bestandes schöpfen, aber keineswegs im Stande sind, diesen großen Weltverkehr auf ihren Achseln zu tragen, und willkürlich zu Gunsten einer Nation, oder der Einzelnen in der Nation verschieben zu können. Das „laissez faire, laissez aller“ ist allerdings der

schon durch die Machtverhältnisse des Weltverkehrs gebotene oberste Grundsatz dieser Schule, diese Maxime bedeutet aber nicht, wie die Gegner verächtlich hinzuwerfen pflegen, Anarchie im üblen Sinne des Wortes, oder freies Schalten aller bösen Triebe der menschlichen Gesellschaft, sondern die Freiheit ist auch hier geregelt, aber von einem anderen Gesetzgeber, als dem hinter den grünen Tische sitzenden, nämlich von den ewigen und unabänderlichen, im frei entwickelten Verkehr sich deutlich offenbarenden Naturgesetzen, denen alle Interessenten bei Strafe der Vernichtung ihres Wohlergehens sich unterwerfen müssen.

Wird dieses System völlig zur Herrschaft gelangen, dann wird — wie die liberal-ökonomische Schule annimmt — mit dem Schwinden der wirthschaftlichen Antithese der Nationen und Staaten der Friede unter denselben verbürgt, den zumeist aus den künstlichen Absperrungen hervorgehenden Verkehrsstockungen wesentlich abgeholfen sein, und der potenzirt wachsende Reichthum an immer billiger werdenden Befriedigungsmitteln in immer reichlicherem Maße und immer gleichmäßiger über alle Classen der Gesellschaft sich erstrecken.

Wie aus der obigen kurzen Charakteristik der drei Parteien hervorgeht, steht die der Wirthschaftsreformer zwischen den beiden anderen, indem sie mit der Socialdemokratie den Glauben an die Omnipotenz des Staates und an die Nothwendigkeit künstlicher Regulirung des Verkehrs, mit der liberal-ökonomischen aber die prinzipielle Anerkennung des Privatcapitals gemein hat.

Demnach würde ein Paktiren nur zwischen dieser mittleren und jeder der beiden anderen denkbar sein; zwischen der Socialdemokratie und der liberal-ökonomischen Richtung dagegen ist jedes Paktiren oder Compromiß in wirthschaftlichen Fragen völlig ausgeschlossen.

Wie wir indessen weiter sehen werden, ist auch zwischen der Socialdemokratie und den Wirthschaftsreformern ein Compromiß nicht möglich, weil einerseits der radikale Charakter der Socialdemokratie jede theilweise Abfindung ablehnt und ablehnen muß, und durch solche theilweise Abfindungen daher nur das Begehren der Arbeiter reger gemacht werden kann, anderentheils diejenigen Concessionen, welche der Reichskanzler in Aussicht gestellt hat, schon wegen der ungeheuren Größe der dazu erforderlichen Mittel nur bei solchen Conservativen oder Gemäßigten Unterstützung finden können, welche bereits so völlig willensschwach sind, daß sie völlig auf eine eigene Willensmeinung verzichten.

Nur zwischen den Wirthschaftsreformern und der liberal-

ökonomischen Partei wäre also eine Ausgleichung möglich, und sie könnte im Hinblick auf die Thatsache in Gestalt einer Rückkehr der Wirthschaftsreformer zum Freihandel sich erwarten lassen, daß ja bekanntlich vor der großen Interessenjagd der Agrarier, Großindustriellen und Großcapitalisten, welche eben seit etwa 1873 die Partei der Wirthschaftsreformer auf die Bildfläche gezaubert hat, in der That der ganze Großgrundbesitz, und in der Presse die bedeutendsten conservativen Blätter, wie zeitweise selbst die Kreuzzeitung, in den Reihen der liberal-ökonomischen Partei in's Besondere gegen die Schutzzölle kämpfte. Allein gerade diese Interessenjagd namentlich der Agrarier und Großindustriellen, welche ja den ganzen Schwarm der Zölle auf die nothwendigsten Bedürfnißbefriedigungsmittel hervorgerufen hat, ist ein Beweis einer so großen Selbstsucht, Rücksichtslosigkeit und Blindheit dieser Partei, daß ein Einlenken dieser Ritter vom Zolle, nachdem sie nun einmal Blut gerochen haben, nicht anders mehr gedacht werden kann, als wenn der ganzen übrigen Bevölkerung einmal über alle die Steuern und Zölle, welche die Wähligkeit einer blasirten Aristokratie, und ein durch das Heerwesen, das immer mehr anwachsende Beamtenthum sich fortwährend steigerndes Finanzbedürfniß des Staates erheischt, der Faden der Geduld völlig reißen wird. — Die liberal-ökonomische Partei kann ebenso wenig, wie sie das Privateigenthum der Socialdemokratie gegenüber opfern kann, die Freiheit und die Selbstverantwortlichkeit der Einzelnen den Socialreformern gegenüber preisgeben, sie muß sich immer bewußt bleiben, daß der Staat Nichts leisten kann als mit Mitteln der Gesellschaft, daß der ewige Appell an den Staat und an die Staatshülfe, wo die Gesellschaft sich selbst helfen kann, eine Ungereimtheit ist, daß die Staatshülfe meistens eine unverhältnißmäßige Inanspruchnahme Vieler zu Gunsten bevorzugter Klassen bedeutet und daß dieselbe stets eine Beaufsichtigung der Einzelnen in ihrem Wirthschaftsbetriebe und damit eine Bevormundung und unnöthige Beschränkung und Hemmung in ihrem Gefolge hat.

Der Kampf zwischen den drei Systemen kann also nur in der Weise beendigt werden, daß eins von ihnen die entschiedene Herrschaft gewinnt. Welches die größesten Chancen hat, das zu untersuchen ist nun aber der Zweck dieser Schrift.

II.

Unentschiedenheit der Bevölkerung.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man annehmen wollte, die Nation in ihrer Gesammtheit, oder auch nur in ihrer Mehrheit nehme bereits entschieden Stellung zu der einen oder der anderen der drei Parteien; vielmehr ist die Reihe der überhaupt an der großen wirthschaftlichen Frage geistig Betheiligten sehr dünn, viel dünner noch, als man selbst nach der Zahl der an den Reichstagswahlen sich Betheiligenden wohl annehmen möchte. Diese Zahl ist für eine Schätzung des Interesses an der Socialfrage durchaus nicht maßgebend, denn einerseits ist eine große Zahl der Wählenden fast ganz unselbständig, geht gezwungen oder doch in ihrer Wahlfreiheit stark beeinflußt zur Wahl, andererseits treiben sie andere, als die wirthschaftlichen Fragen zur Wahlurne, wie wir ja an der Fraction der Ultramontanen sehen können, welche prinzipiell nur die Kirchenfrage im Auge hat, wie nicht minder an der nationalliberalen Fraction, welche die wirthschaftliche Frage laut ihrem Programm und nach ihrem ganzen Verhalten als mehr oder weniger der Auffassung jedes Einzelnen überlassene, gleichgültige Frage betrachtet.

In der Socialfrage schwankt also die große Mehrzahl wie eine gestaltlose Nebelmasse unentschieden und unentschlossen zwischen den Parteien einher, und wenn man näher hinblickt auf diese große unentschiedene Menge, so findet man wohl hie und da einzelne Regionen, wo eine leise Bewegung andeutet, daß eine Meinung zu Gunsten des einen oder anderen Systems sich bilden möchte, aber die in der Bildung begriffenen Meinungen sind den Gegenstand noch seinem ganzen Umfange und seiner Bedeutung nach zu wenig erfassende und umfassende, als daß ein wirkliches Heraustreten aus der Zahl der Unentschiedenen möglich wäre.

Man täuscht sich gar leicht, wenn man solche Bewegungen nach ihren Motiven und Anlässen richtig deuten will. Man nimmt den eigenen subjectiven Standpunkt für den selbstverständlichen Ausgangspunkt, meint, daß dieselben Gründe und Ursachen, welche uns selbst auf diesen gestellt haben, auch alle Anderen zu demselben führen müssen. Man vergißt dabei, daß man selbst in seinen Anschauungen das Product gewisser besonderer Verhältnisse war, daß Andere aber, von anderen sie beherrschenden Verhält-

nissen aus zu ganz anderen Anschauungen, Lebensbildern, Gefühlen, Neigungen und Ueberzeugungen gelangen. Man will dann, um sich von solchem Subjectivismus möglichst frei zu halten, diese große unentschiedene Masse in einzelne Kategorien auflösen und scheiden, aber solche Kategorien: Stadt und Land, Großstadt und Kleinstadt, Gut oder Dorf, Großstaat oder Kleinstaat, Fabrik oder Handwerk, Landwirthschaft oder Handel, Jude oder Christ, reich oder arm, Unternehmer oder Arbeiter, sind theils willkürlich abgegrenzt, theils verändern sie sich nach Maßgabe der Arbeitstheilung gegen einander täglich, theils lassen sie wichtige Motive, wie verschiedene geistige Begabung, Erziehung, Unterricht, Umgang und Lectüre ganz außer Acht. Will man nach den nächsten oder entfernteren, wichtigeren oder unwichtigeren Interessen klassificiren, so geht man fehl, da die Interessen in den bezüglichen Kreisen ganz anders gemessen, oder gegen einander abgewogen werden, als man denken möchte; denkt man, eine Frage sei Magenfrage, so sehen Viele sie als Ehrenfrage an und wo man glauben möchte, daß nur ein höherer Gesichtspunkt entscheiden könne, erkennt man nur zu bald, daß jeder höheren Auffassung eine vollkommene Gleichgültigkeit gegenübersteht.

Am Meisten ist man der Täuschung unterworfen, wenn man einzelne Tagesfragen, wie sie bei Gelegenheit der Wahlen oder bevorstehenden Reichstagsverhandlungen in den Vordergrund geschoben werden oder sich aufwerfen, zum Ausgangspunkt nimmt; denn man kann wohl ziemlich treffen, wofür die Mehrzahl der Wähler im gegenwärtigen Augenblicke in dieser oder jener Frage sich entscheiden wird, aber man kann nicht leicht umgekehrt entscheiden, daß je nachdem die Bevölkerung jetzt in dieser Frage durch die Wahl oder durch Petitionen sich entschieden hat — oder richtiger entschieden zu haben scheint, da die Entscheidung mehr oder weniger unbewußt, unfrei war — sie auch in Zukunft und stetig in derselben Frage, oder gar in anderen Fragen mehr oder weniger ähnlicher Natur ebenso entscheiden werde.

So wäre denn also aus dem, was sich gegenwärtig in der großen Masse der Bevölkerung regt, oder zu regen scheint, keine Muthmaßung dafür zu schöpfen, welche von den drei Parteien schließlich den Sieg davon tragen werde? — Es scheint in der That fast so. Ja ich muß Diejenigen, welche nach der augenblicklichen Stellungnahme einzelner Kreise im Volke ihr Urtheil über den Ausgang des Kampfes formiren wollen, noch überdies ganz besonders darauf hinweisen, daß auf die momentanen Richtungen im Volke oft weniger der innere Antrieb, als äußere Veranlassungen entscheidend

einwirken, und daß diese äußeren Veranlassungen für den Augenblick alle inneren Ueberzeugungen zum Schweigen bringen können, wenn sie auch offenbar nur temporärer Natur sind. Die große Masse des Volkes steht z. B. heute unter dem gewaltigen Einflusse des Reichskanzlers, und dieser hat sich ja unverholen zum Mittelpunkte derjenigen sozialpolitischen Partei gemacht, welche eben unter seinem Einflusse stehend, wie auch andererseits ihn benutzend sich die der Wirthschaftsreformer nennt. Diese unbestreitbare Thatsache darf durchaus nicht unberücksichtigt gelassen werden. Der Einfluß des Staatskanzlers drückt sich in den Volkskreisen selbst zwiefach verschieden aus. Die Einen sagen: Der Reichskanzler, und er ganz allein, hat die deutsche Einheit fertig gebracht, er wird also auch in der wirthschaftlichen Frage die Sache am Besten verstehen. Das ist gerade dieselbe Auffassung, wie sie in Frankreich zu der Zeit herrschend war, als Louis Napoleon auf der Höhe seines Ansehens stand; da sagte man auch in ganz Frankreich: „Kinder geht recht leise, damit „Er“ nicht in seinen Arbeiten gestört wird, er arbeitet ja für uns“. Die Anderen bei uns sagen: „was hilft uns alles Gegenarbeiten, was Bismarck will, geschieht doch“. — Nun ich sehe diesen Einfluß des Reichskanzlers, obwohl ich ihn nicht ignorire, für die endliche Entscheidung nicht allein als gänzlich unbedeutend an, sondern ich meine sogar, daß sein sehr vorübergehender Einfluß bald das Volk nach der anderen Seite hinüber treiben wird. Wer die deutsche Einheit geschaffen, nach welcher das deutsche Volk seit Jahrhunderten gerungen, für die es unzählige schmerzliche Opfer gebracht unter Aufwendung einer Fülle von Geist und Patriotismus, unter Drangsalen, gegen welche die Kriege von 1866 und 1870 und die dabei angewandten Künste der Diplomatie nur Kinderspiel waren, das wird die Geschichte ja wohl einmal und vielleicht in nicht allzu langer Zeit klar stellen, welche dann eben beantworten wird, ob der Kanzler mittels des deutschen Volks, oder das deutsche Volk mittels des Kanzlers, welcher bekanntlich erst in sehr späten Jahren für die Einheit eingetreten ist, die Einheit verwirklicht hat. So viel ist gewiß, daß das deutsche Volk in seiner inneren Ausgestaltung nicht das Werk des Kanzlers sein kann, welcher bis gegen 1866 mit Wagener-Neustettin, v. Gerlach u. s. w. zur Junkerpartei zählte, daß aber für alle Fälle der Kanzler, wie wir Alle, in den Verhältnissen seines Vaterlandes zu Dem geworden, was er ist. Wäre er in Frankreich oder in Spanien zur Welt gekommen und erzogen, so würde sein ganzes Wesen ohne Frage ein anderes geworden sein.

Ob ferner Derjenige, welcher in der äußeren Politik Erstaunliches leistet, auch in der inneren Politik und gar in der wirthschaftlichen Frage müsse Großes leisten können, das ist denn doch wohl mehr als zweifelhaft, da in der äußeren Politik Gewalt gegen Gewalt und List gegen List wirkt, während in der Wirthschaftsfrage, in dem Friedensgebiete der Arbeit, eben von Gewalt und List gar keine Rede ist und sein darf. Ich will hier die Frage nicht erörtern, ob überhaupt die Meinung, daß große Männer die Geschichte machen, der anderen Auffassung gegenüber, wonach die Geschichte ein Product der Ideen ist, und in der geheimnißvollen Entwickelung der Tendenzen, in der allmählichen Ausarbeitung und Ausbreitung der Lehren und Systeme sich vorbereitet und gestaltet, noch lange Stand halten kann, die Thatsache, daß wir von großen Staatsmännern wie Richelieu und Mazarin wenig Spuren mehr antreffen, und an den bleibenden Werken eines Luther, Voltaire, Adam Smith die Menschheit immer noch ergänzend und verbessernd fortarbeiten muß, wird wohl in nicht allzulanger Zeit in immer weiteren Kreisen den Zweifel zu Gunsten der letzteren Auffassung lösen.

Jetzt ist, wie gesagt, der Einfluß des Kanzlers mächtig. Die offiziösen Blätter und eine täglich erscheinende Fluth von Brochüren, in welchen sich Staatssocialisten von Profession und sonst gewandte Literaten aller Art in den Dienst des Kanzlers und der Aristokratie stellen, suchen die Tagesmeinung für seine Probleme nach Möglichkeit zu befestigen; wenn aber der Kanzler selbst seine Meinungen in den wirthschaftlichen Fragen wiederum ändern sollte, was er, weil er festbegründete Ansichten augenscheinlich gar nicht hat, ja schon oft gethan, oder wenn seine Probleme soweit sie bereits Gestalt gewonnen haben, wie beispielsweise die Schutzzölle, die Zölle auf die nothwendigsten Bedürfnißbefriedigungsmittel, einmal, wir wollen annehmen nach Eintritt einiger sehr schlechten Ernten, Fiasko, gründlich Fiasko machen werden, dann, meine ich, wird diese künstliche, durch den Einfluß des Kanzlers geschaffene Stimmung eine Verstimmung werden und die scheinbar Gewonnenen aus dem Lager der Wirthschaftsreformer in eins der beiden anderen Lager mit Sang und Klang hinübertreiben.

Auch Diejenigen, welche meinen, der Kanzler setze doch Alles durch, sind nicht allein in einem großen Irrthum befangen, indem, Dank seiner eigenen unverkennbaren Unklarheit in wirthschaftlichen Fragen, welche die Projecte nicht klar und annehmbar auf den Tisch zu legen vermag, und Dank eben der Unentschlossenheit der Parteien doch bisher gar wenig von ihm durchgesetzt ist,

sondern sie würden ebenfalls bei einem etwa einmal eintretenden ungünstigen Ereigniß im Wirthschaftsleben, einer Krisis oder Mißernte, bald von der Nothwendigkeit eigener Prüfung und anders gestalteter Entscheidung sich überzeugen. Möge doch einmal der Kanzler mit einem seiner tiefer einschneidenden Projecte, wie z. B. mit den Productivgenossenschaften, Invalidenversicherungen oder gar mit dem „Recht auf Arbeit" auf den Plan treten, und wir wollen sehen, ob er dafür auch nur eine kleine Majorität im Reichstag gewinnen würde, und wenn — auf wie lange?

Wir haben gesehen, daß wenn noch die große Mehrheit der Gesellschaft unentschieden zwischen den drei Systemen schwankt — ein viertes gibt es nicht, denn Stöcker's christlicher Socialismus ist nichts Selbständiges, und auch bereits zerfallen — nach kleinen Regungen und momentanen Stimmungen und nach den nächsten Interessen einzelner Kategorien diese schwanke Masse nicht beurtheilt werden darf. Man wird eben sagen können: die bloßen nächsten Berufsinteressen oder momentane Einflüsse genügen nicht für eine allgemeine, gewissermaßen für alle Fragen und Fälle bindende Entscheidung des einzelnen Mannes zu Gunsten eines Systems, und eben so wenig genügen dafür gewisse, noch auf keinen allgemeinen, festen Untergrund sich stützende, sondern auf den besonderen Anschauungen der Classen und Stände erwachsene Vorstellungen, Gefühle und Neigungen.

Man muß also für die Frage, ob die große Menge sich überhaupt jemals für eine Richtung erklären wird, und für welche, ganz andere Factoren aufsuchen.

III.

Aristokratische und ultrademokratische Grundauffassungen.

Sollte man sich nach allem Obigen für die Meinung erklären müssen, welche annimmt, der große Haufe, wie man sich auszudrücken pflegt, oder die Mehrzahl der Gesellschaft, wie ich lieber sagen will, wisse überhaupt niemals etwas von den großen allgemeinen Verhältnissen und Zeitfragen. Das spreche eben dafür, daß sie „organisirt" und geleitet werden müsse?

Dies ist eben die Auffassung der Wirthschaftsreformer und der conservativen Partei. Diese Meinung hatte für die Vergangenheit, so lange das Wirthschaftsleben noch unentwickelt war, und die wirthschaftlichen Kreise noch gar nicht daran denken konnten, sich von staatlicher Leitung zu emanzipiren, unzweifelhaft eine gewisse Berechtigung. Aber schon ein Blick auf England genügt, um gegen die Wahrheit dieser Meinung für alle Folgezeit starke Zweifel zu erzeugen; denn in diesem wirthschaftlich mehr emanzipirten und deßhalb auch wirthschaftlich mehr fortgeschrittenen Lande ist der größeste Theil der Bevölkerung über die allgemeinen Fragen und namentlich über die wirthschaftliche Frage schon recht wohl unterrichtet, so sehr, daß kein Ministerium und kein Mylord mehr an die Möglichkeit denkt, dieselbe organisiren und leiten zu wollen. — Auch ein ruhiger Hinblick auf unsere Arbeiterklassen kann solche Auffassung nicht rechtfertigen. Es giebt allerdings eine Menge Menschen und die wird es immer geben, welche gegen alle Vorkommnisse außerhalb ihrer Familie überall mit einem dicken Fell gerüstet und gleichgültig sind. Diese sogenannten Philister findet man in allen Classen der Bevölkerung und selbst die Steuerschraube bringt sie kaum zum Denken. Ihr wirthschaftlicher Glaube beruht auf Tradition und Gewohnheit, welche sie eben nicht erkennen lassen, daß die neuerdings im Wirthschaftsleben eingetretenen Veränderungen so durchgreifender Art sind, daß mit ihnen andere Auffassungen selbst der nächsten Interessen geboten sind. Die Tradition und Gewohnheit üben aber ihren Zwang gerade am Stärksten in den höheren Schichten der Gesellschaft, wo die alten Wirthschaftsverhältnisse Wohlhäbigkeit und deßhalb angenehme Erinnerungen zurückgelassen haben, also im Adel, Beamtenstand, im wohl eingesetzten älteren Handwerker und Bauern. Hier lobt man die gute alte Zeit durch's Brett hindurch und will von neuzeitlichen Umgestaltungen der ganzen Verkehrsverhältnisse nichts wissen. Wenn man diese Kreise der Gesellschaft im Auge hätte, von diesen sagte: sie wissen eben von großen allgemeinen Verhältnissen und Zeitfragen Nichts, oder wenig, so dürfte man eher Recht haben, man könnte dann wohl richtiger sagen: sie *wollen* davon Nichts wissen; aber die Schule der Wirthschaftsreformer will eben diesen Kreisen das Wissen zusprechen und den Uebrigen dasselbe absprechen, sie will „reguliren", weil die große Menge von Zeitfragen nichts wisse und das Reguliren will sie dann Denen in die Hand geben, welche Tradition und Gewohnheit zur Richtschnur nehmen. Das ist der Worte wahrer Sinn. Offenbar leistet das hie und da allzu schroffe, auf Gewaltthätigkeiten hindeutende Verhalten des Arbeiterstandes,

welcher großen Theils, man kann wohl sagen größten Theils, sich der Socialdemokratie in die Arme geworfen hat, der Geringschätzung der Arbeiterklassen starken Vorschub.

Ich kann hier noch nicht untersuchen, ob nicht die Arbeiterbewegung lediglich oder wesentlich ein Ueberspringen des zu straff gespannten Bogens nach der entgegengesetzten Seite sei, ob nicht gerade das allzu starke Festhalten der alten Gewohnheit, zu reguliren und die Regulirung im Sinne Derjenigen, welche ihr Schäfchen in's Trockene gebracht haben, die Arbeiterfrage so gestaltet haben, wie sie jetzt gestaltet ist, ob es nicht ganz natürlich ist, daß, wenn man auf der einen Seite stramm festhält an dem Glauben: der Verkehr und also die Production und die Vertheilung der Güter könne und müsse regulirt werden, auf der anderen Seite aber fort und fort zu Gunsten einer bisher glücklichen Minorität regulirt werden soll, gerade von diesem Glauben an die Möglichkeit den Verkehr so oder so zu gestalten, ausgehend, der sich mehr und mehr stark fühlende Arbeiterstand sich Denen in die Arme wirft, welche eine ihm günstigere Regulirung in Aussicht stellen.

Aber gegen die Meinung hege ich starken Zweifel, welche annimmt, der Arbeiterstand habe durch sein Verhalten bewiesen, daß er unfähig sei, über die großen Zeitfragen und namentlich über die wirthschaftliche Frage überhaupt jemals ein richtiges Urtheil fällen zu können. Erstens nämlich hat ein großer Theil der Arbeiter bisher den Verlockungen der Socialisten einen ruhigen Widerstand entgegengesetzt und wir treffen unter diesem Theil des Arbeiterstandes so gesunde, auf ein richtiges Verständniß des Verkehrs begründete Auffassungen an, daß schon hierdurch die Fähigkeit des Arbeiters, die allgemeinen Zeitverhältnisse richtig auffassen zu können, hinlänglich bewiesen wird. Zweitens aber hat selbst derjenige Theil der Arbeiter, welcher sich von den Verheißungen eines Lassalle u. s. w. hat verlocken lassen, bei den Wahlen und überhaupt bei der ganzen Agitation eine Disciplin und eine Opferwilligkeit für seine Sache gezeigt, daß man in der That in dieser Beziehung den Hut vor ihnen abnehmen muß. Es zeugt stets von einer starken geistigen Arbeit, wenn man eine Meinung in dem Maße annimmt, daß man ihr die größesten Opfer zu bringen vermag. Ist diese Meinung dann auch eine irrige, so ist sie doch immerhin ein Zeugniß geistiger Anstrengung, und ist sie eine neue, so ist sie ein Zeugniß einer gewissen Selbständigkeit und sobald diese sich bekundet, d. i. sobald eine Emanzipation aus der Passivität des blinden Fürwahrhaltens althergebrachter Meinungen sich vollzieht, ist auch der Weg für ein geistiges Weiterarbeiten geöffnet.

Der socialdemokratische Arbeiter hat mit dem Glauben, daß so fort regulirt werden müsse, als bisher auf Grund der alten wirthschaftlichen Verhältnisse regulirt ist, gebrochen, weil er schon einsieht, daß die alten wirthschaftlichen Verhältnisse, wie sie vor dem tiefen Eingreifen der Dampfkraft bestanden, aufgehört haben zu bestehen, darin besteht ein offenbarer Fortschritt; darin, daß er mit dem Glauben an die Möglichkeit, den Verkehr reguliren zu können, noch nicht gänzlich gebrochen hat, ist er, gleich dem Wirthschaftsreformer, noch in der alten Zeit zurückgeblieben, und wenn er in der Methode des Regulirens mit den Wirthschaftsreformern aus dem Grunde im Kampfe sich befindet, weil diese zu Gunsten der Aristokratie, er aber zu Gunsten der Demokratie reguliren will: so ist eben die Frage, wer von ihnen Beiden mehr Recht hat, oder ob nicht Beide gleich wenig Recht haben.

Ich meine, daß wir keinen Grund haben, anzunehmen, dem Arbeiterstand sei für ewig die Wahrheit verschlossen, ich meine auch nicht, daß er nur auf die hört und nur die Blätter lieset, welche ihm zu Munde sprechen oder schreiben; sondern ich sehe bei ihm eine so lebhafte geistige Regung, wie ich sie in anderen Schichten der Bevölkerung oft sehr vermisse, und ich glaube deßhalb zuversichtlich, daß bei vollständig gestatteter freier Discussion in Vereinen und in der Presse gerade im Arbeiterstande die wahren Jünger der richtigen Meinung in nicht allzu langer Zeit sich finden werden.

Ich habe, wie man bemerken wird, jene conservative Meinung, die große Masse verstehe nichts von allgemeinen Zeitfragen und gerade deßhalb müsse regulirt werden, nicht mit allgemeinen Phrasen zu bekämpfen gesucht; denn ich gestehe zu, daß, wenn ich — was nach dem Obigen nicht der Fall ist — den Vordersatz: die Unfähigkeit der großen Masse, einräumen müßte, ich nothwendig auch den Schluß: das Reguliren von oben herab einräumen müßte.

In einem großen Theil sogenannter liberaler Blätter und Schriften postulirt man dagegen die Begünstigung des Arbeiterstandes, obwohl man dessen Unfähigkeit zugesteht, indem man einfach auf Gerechtigkeit sich beruft, welche es nicht zulasse, daß die Mehrzahl für eine Minderzahl sich abmühe. Nur abstrakt denkend, absehend davon, daß im natürlichen Verlauf der Dinge, je nach der Verschiedenheit der Leistung auch die Gegenleistung sich verschieden gestalten muß, proclamirt man einfach die Nothwendigkeit der socialen Gleichheit vom Standpunkte der Humanität aus, wie Johann Jacoby in Königsberg „die Gleichheit alles Dessen, was Menschengesicht trägt" verkündete.

Die Arbeiterbewegung soll nach der Auffassung dieser so-

genannten Liberalen gar nicht mit theoretischen Anschauungen zusammenhängen, die Mitglieder der socialdemokratischen Partei sollen nicht im Wege des Nachdenkens oder der Lehre zu bestimmten gemeinsamen Forderungen gelangt sein, sondern in den Arbeitern sei einfach das Bewußtsein „einer höheren Bestimmung“(?) zum Durchbruch gekommen; in allen Culturvölkern habe die Bewegung aus den unscheinbarsten Anfängen sich unaufhaltsam entwickelt und eben, daß trotz der Verschiedenheit und dem Wechsel ihrer Systeme, Theorien und Programme die Bewegung immer fortgeschritten sei, beweise, daß man es mit einer geschichtlichen Erscheinung zu thun habe, deren rother Faden das Postulat der socialen Gleichheit sei. Die Geschichte habe im Wege der Vergewaltigung die Ungleichheit eingeführt und sei nun im Begriff, diese Ungerechtigkeit wieder auszugleichen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß man in Süddeutschland in der sogenannten Volkspartei und auch in norddeutschen liberalen Kreisen und in sogenannten liberalen Blättern vielfach dieser Richtung begegnet. Sie hat bereits als „demokratische“ Richtung von der „freisinnigen“ Partei sich abgezweigt, und es wäre allerdings zu wünschen, daß die Ausscheidung dieses Theils vollständig sich vollzöge; denn diese sogenannten Liberalsten sind gar nicht liberal, sie discreditiren die liberale Partei und verhindern, daß der wahre innere Gedanke des Liberalismus: „Freiheit und Selbstverantwortlichkeit“ von der Bevölkerung klar erfaßt und begriffen wird. Im Süden Deutschlands findet man diese Leute in den Reihen sowohl der Schutzzöllner als der Ultramontanen und hier, wie auch im Norden kann man täglich in den Leitartikeln bedeutender liberaler Blätter unter vornehmer Verwerfung des Manchesterthums und des laissez faire ausgeführt finden, wie der Staat und die Polizei heute für Dieses, morgen für Jenes vom Standpunkte der Gleichheit aus sorgen soll.

Der Gedanke an die sociale Gleichheit ist ein vollständig illiberaler und nach den Grundgesetzen, welche die Natur selbst, zumal im Wirthschaftsleben vorschreibt, unmöglicher.

Es ist uns keineswegs lediglich die Wahl gelassen zwischen Aristokratie und Junkerthum einerseits und zwischen der französischen Egalité andererseits und wir haben vor Nichts uns so sehr zu hüten, als vor der Verwechselung der Rechtsgleichheit mit der socialen Gleichheit. Beide widersprechen sich. An der Rechtsgleichheit muß der Liberalismus auf das Strengste festhalten, sie kann aber, wenn sie nicht blos nach der Schablone, sondern wirklich und concret durchgeführt werden soll, oft nur verwirklicht werden,

wenn wir die sociale Ungleichheit anerkennen, von ihr ausgehen und andererseits auch sie für nothwendig erklären: wir müssen mehr noch, als bisher die einmal bestehende sociale Ungleichheit im Sinne wahrer Gerechtigkeit und Rechtsgleichheit anerkennen und beispielsweise gegen den Höhergestellten, Reicheren, Gebildeteren bei demselben Vergehen eine Strafe von 1000 Mark verhängen, bei welchem wir gegen den Niederen, Armen, Ungebildeten eine Strafe von 10 Mark auflegen, der Arme hat Recht, sich zu beschweren, wenn er eben so hart bestraft wird, als der Reiche; wir müssen aber auch verlangen, daß eine höhere, schwierigere, mehr mit Risico verknüpfte Leistung höheren wirthschaftlichen Lohn erziele, als eine nur mechanische, nicht an die Voraussetzung höherer Begabung und Ausbildung geknüpfte und nicht mit der Gefahr des Verlustes und Schadens behaftete. — Diejenigen, welche nicht mit den Socialdemokraten sagen wollen: gerade deshalb, weil die sociale Gleichheit sich durch die Rechtsgleichheit und die letztere sich bei socialer Ungleichheit nicht verwirklichen läßt, müssen wir auf die Rechtsgleichheit zeitweilig verzichten und fordern, daß Alle gleich begütert, gleich stark, gleich gebildet werden, — und das wollen denn doch die sogenannten Demokraten, die sogenannte Volkspartei nicht, weil dieses Niveau sich eben nur durch gewaltsame Erniedrigung und Zurückhaltung der besseren Kräfte erreichen ließe —, dürfen also die sociale Gleichheit nicht auf ihre Fahne schreiben.

Es ist doch dem Liberalismus keineswegs mit irgend einer Rechtsgleichheit genug. Der Begriff des Rechts und also auch der Rechtsgleichheit geht ja davon aus, daß eben eine Beschränkung der Freiheit im gesellschaftlichen Zusammenleben nothwendig ist, daß die Freiheitssphäre eines Jeden insoweit beschränkt werden muß, daß Alle vor willkürlichen Angriffen und Beeinträchtigungen aller Uebrigen gesichert sind. Wenn nun eben in dieser Hinsicht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Liberalismus einerseits und den Socialdemokraten und Socialreformern andererseits besteht, indem der Liberale, um die Freiheit Aller nach Möglichkeit fortbestehen zu lassen, dem Staate — das ist ja die Macht, welche eben das Recht schaffend, sich über alle Einzelnen, über die Gesellschaft stellt — nur diejenigen Beschränkungen gestatten will, welche ausreichen, um die Sicherheit Aller zu garantiren, die Socialdemokraten aber die Freiheit vollends soweit beschränken wollen, daß auch der Starke bis zum Maße des Schwächsten herabgedrückt wird, und die Wirthschaftsreformer die Freiheit aller Einzelnen ebenfalls auf's Aeußerste beschneiden wollen, weil sie eben von der Freiheit nur Mißbrauch, von der staatlichen Regulirung und Leitung in allen

Branchen der menschlichen Thätigkeit aber — als wären die Staatslenker nicht auch Menschen, sondern Götter — nur Gutes und Zweckmäßiges erwarten: so sehen wir ja klar auf der Hand liegen, daß die Rechtsgleichheit eben bei den verschiedenen Parteien ganz verschieden gedacht wird, daß sie bei den Liberalen so gedacht wird, daß der Einzelne die möglichste Freiheit in der Ausbildung und Verwendung seiner Kräfte behält, während die beiden anderen Systeme sie fast bis zur Rechtlosigkeit Aller herabdrücken, und so sehen wir ja auch klar auf der Hand liegen, daß die sogenannte Volkspartei gegen das Prinzip des Liberalismus sündigt, wenn sie zu Gunsten der socialen Gleichheit die Rechtsgleichheit auf ein tieferes Niveau herabdrückt und den Staat anruft, damit er Dies und Jenes nicht dulde, den Einzelnen nicht gestatte, oder in Diesem und Jenem den Einzelnen zu Hülfe komme.

Die sociale Gleichheit ist ein Hirngespinst, nicht anders erreichbar als durch Verkümmerung der Rechte Aller, es ist dem wahrhaft Liberalen, ja jedem Gebildeten vollständig unverständlich, wie sogenannte Liberale von ihr reden können. Jedes Blatt der Geschichte führt den Beweis ihrer Unmöglichkeit und erzählt, wohin sie führen würde. Die Egalité und Fraternité der französischen Demokratie muß nothwendig zur Herrschaft der rohen Massen führen, sie muß, dem Bildungsgrade Dieser gemäß absolutistische, (communistische, socialistische) Neigungen, Kirchthurmsinteressen und sowohl Plutokratie als andererseits jene Unverschämtheit erzeugen, welche die niederen Arbeiten nicht anders mehr verrichten will, als wenn sie mit Haufen Geldes aufgewogen werden.

Zwischen dem Gelüste der Aristokratie, welche den Menschen erst mit dem Baron anfangen läßt und der französischen socialen Gleichheit liegt die richtige Mitte, welche aus dem Individualismus der freie Entwickelung und Bewegung verlangenden Germanen entspringt, wonach Jeder nach dem geachtet wird, was er im Ganzen ist und was er der Allgemeinheit leistet. Hier wird allein die der heutigen, aus der freien Entwickelung der Individuen hervorgegangenen Civilisation entsprechende Gesammtschätzung der Menschen, welche insbesondere das Moment der Bildung und der Anständigkeit in sich begreift, maßgebend, und hier finden die aus der freien Bewegung, aus der Bethätigung der Individualität sich entwickelnden Verschiedenheiten von selbst, ohne alles gesetzliche Dazuthun volle Würdigung. Die menschliche Gesellschaft beruhet auf Austausch der verschiedensten Leistungen, Tausch, sowohl in materiellen als in geistigen Dingen, beruhet auf Verschiedenheit, auf dem aus ihr entspringenden Streben nach Ausgleichung zwischen Haben

und Nichthaben, Können und Nichtkönnen, Ueberfluß und Mangel, und er wird um so vielfältiger, reger und energischer, je mehr Verschiedenheiten vorhanden sind und je ungleichwerthiger die Leistungen sind. — Will man also die Ungleichheiten in der Gesellschaft bis zur Egalité und Fraternité mit der rohen Masse wegwischen, was die größeste Tyrannei involvirt, so zertrümmert man eben die Gesellschaft und behält statt dieser einen unterschiedlosen Brei, und über ihm nothwendig den absoluten Staat, wie in Frankreich.

Auch in diesem Punkte ähneln sich die Socialdemokratie und die Socialaristokratie, sind sie nur graduell verschieden, indem die erstere die Gesellschaft aller ihrer Verschiedenheiten entledigen und als gleiche Masse in einen Alles regulirenden Staat einspannen will, die letztere aber die ganze Gesellschaft unterhalb des Barons und gnädigerweise auch wohl des Beamten, wie eine verstandeslose Herde, oder wie man ihre Anhänger auch wohl sagen hört, als unterschiedlose Atome ansieht, welche künstlich erst gegliedert, in Berufsgenossenschaften geordnet und in solchen geleitet werden müßte.

Die Nachfolger Johann Jacoby's sollten sich doch besinnen, ehe sie mit ihrem Herzblute auf Grund der socialen Gleichheit, wie sie die eine oder andere Secte auffaßt, einen Contract unterschreiben.

IV.

Staat und Gesellschaft. Alte Zeit.

Ich glaube, nun in dem Obigen nachgewiesen zu haben, daß nach allen den oben berührten kleineren Gesichtspunkten: nach den Stimmungen der Classen, nach dem nächsten Interesse, wie es sich bei dem Auftauchen wichtigerer oder unwichtigerer, größerer oder kleinerer Tagesfragen bekundet oder aufspielt, oder nach momentanen Einflüssen dieses oder jenes Staatsmannes, oder nach den mehr oder weniger dunkelen Anschauungen, Gefühlen, Neigungen der Massen, das große Wirthschaftsproblem sich nicht lösen wird, und daß ebenso wenig die Tendenz der Aristokratie, die unteren Schichten der Gesellschaft als verstandeslos zu behandeln und nach ihren Auffassungen reguliren zu wollen, als die Tendenz der Demokratie, sei es der socialen oder der politischen, die unterschiedlose Masse auf

den Thron eines Volksstaates zu setzen, sich in Zukunft verwirklichen wird und dauernd behaupten kann.

Ja, was wird dann noch übrig bleiben, wie wird dann jemals das wirthschaftliche Problem sich lösen? —

Nun die Sache ist einfacher, als sie aussieht.

Die Arbeitstheilung im wirthschaftlichen Leben der Völker in Grundlage ihrer Ungleichheiten ist im Begriff mit Hülfe der immer rascher sich entfaltenden modernen Verkehrsmittel einen **Weltverkehr**, eine wirthschaftliche Einheit auf der ganzen Erde zu begründen, in welcher über kurz oder lang die Scheidelinien zwischen den Nationen und die Verkehrssperrungen und **damit** auch der **Glaube** an die Nützlichkeit solcher Sperrungen unhaltbar werden. Der Mensch vervollkommnet das Werkzeug und das Werkzeug vervollkommnet den Menschen.

Derselbe wissenschaftliche und technische Fortschritt, welcher jetzt alle Welt zwingt, mit Dampf und Electricität und mit den vollkommensten Maschinen zu produciren, zu correspondiren und zu transportiren wird, je größere Dimensionen er annimmt, umso rascher bis in die letzten Ecken und Winkel die Ueberzeugung verbreiten, daß die in der That jetzt über den ganzen Erdkreis verbreitete Krisis ganz einfach in dem Unvermögen Aller besteht, für ihr Waaren Consumenten zu finden, welche die Productionskosten incl. Transport und Zoll und nothwendigen Profit zu zahlen vermögen, daß aber, da Waaren mit Waaren bezahlt werden (Geld ist ja nur der Vermittler) dies Unvermögen nur zweierlei Ursachen haben kann, nämlich die, daß unter dem Druck der Staatslasten und in Folge verkehrter staatlicher Regulirung zu irrationell und zu theuer producirt wird — worüber ich weiter unten noch mehr sagen werde — oder die, daß wohl alle Länder gern produciren, aber keine fremden Waaren einlassen wollen, mithin daß eben die staatlichen Regulirungen und Einmischungen in den wirthschaftlichen Betrieb und Verkehr die Tausche herüber und hinüber verhindern, und daß demnach die allgemeine Krisis nur dadurch beseitigt werden kann, wenn überall das wirthschaftliche Leben von den staatlichen Eingriffen befreit wird.

Es bleibt also für die Lösung des Wirthschaftsproblems nur übrig, daß aus der nunmehr rasch fortschreitenden Entwickelung der Weltwirthschaft selbst heraus sich der Glaube an die Nothwendigkeit dieser Weltwirthschaft verallgemeinern, also die Ueberzeugung sich in den Menschen festsetzen wird: daß Dasjenige sich vollziehen müsse, was jene beiden Parteien, die

Socialdemokratie und die Socialaristokratie, also überhaupt die Socialisten — die ihren Namen von dem entlehnt haben, was sie leugnen oder verleugnen, wie lucus a non lucendo — nicht wollen: die freie Entwickelung der auch unter dem bisherigen System des Privatcapitalismus noch allzusehr vom Staate behelligt gewesenen „Gesellschaft", die Emanzipation der Gesellschaft im gesammten Wirthschaftsleben, die Erhebung des Prinzips der Arbeit über dasjenige der Gewalt, die Umkehr des Satzes, welcher bisher geherrscht hat: daß die Arbeit der Gewalt dienen und hintanstehen müsse, in den Satz: daß die Gewalt, der Staat, überall im Wirthschaftsleben nur soweit Platz zu greifen habe, als die Sicherheit der Arbeit es erfordert. Das Recht und die Anstalten der Sicherheit müssen und werden als Das erkannt werden, was sie sind, als Mittel, welche die Gesellschaft verwendet, um ihren Frieden und die freie Bahn ihrer Arbeit zu ermöglichen, während sie bislang sich ihrem Wesen entfremdet, und die Gesellschaft mehr belästigt, ausgesogen und niedergehalten, als gefördert haben.

Staat und Gesellschaft, diese Gegensätze, wollen und werden als solche erkannt sein. Sie sind Gegensätze, wenn die Gewalt, in welcher Form es auch sei, dominirt, sie sind verträglich, wenn die Gewalt nur im Dienste der Gesellschaft steht, wenn die Gesellschaft sie am Zaume hält und sie nach freien Entschlüssen zu verwenden vermag.

Was ist die Gesellschaft und was ist der Staat?

Die Frage ist bezüglich der ersteren leicht zu beantworten, bezüglich der letzteren ist sie eine Doctorfrage ersten Ranges, über welche die Gelehrten von jeher uneinig und unklar gewesen sind.

Die Gesellschaft besteht eben aus der ganzen Menschheit, sofern und soweit dieselbe in Wechselbeziehungen tritt, Leistungen materieller und geistiger Art gegenseitig austauscht, an der großen Arbeit, die Natur zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienstbar zu machen, irgendwie Theil nimmt. Die Gesellschaft ist ihrem Wesen nach Generation nach Generation dieselbe, nur ist sie von dem Zustande äußerster Bedürftigkeit und Hülflosigkeit, äußerster Abhängigkeit von den Gewalten und Launen der Natur zu immer größerer Entwickelung ihrer Kräfte und zu immer größerer Herrschaft über die Natur gelangt, anfangs gering an Zahl und Kräften, durch das kleinste Hinderniß von einander getrennt, mit dem Wachsen ihrer Zahl und ihrer Kräfte immer mehr mit einander verbunden und verwachsen, in früheren Zeiten sich mehr fremd, sich mehr gegenseitig fürchtend, in neueren Zeiten sich immer mehr einander nähernd, sich gegenseitig ergänzend, mit einander

cooperirend, aber immer noch durch die Scheidelinien der Staaten an einer vollständigen Cooperation verhindert.

Was der Staat ist, das vermag so schlechthin keine Definition auszusprechen. Er ist jedenfalls eine mehr oder weniger die Gesellschaft, oder richtiger eine Abtheilung der menschlichen Gesellschaft bestimmende Gewalt, theils von dieser eingesetzt, theils ihr aufgenöthigt, er beschränkt dieselbe mehr oder weniger und leitet sie mehr oder weniger. — Jede Zeit, jede Gegend, jede Classe von Menschen sieht in ihm zwar überall eine Gewalt, aber doch immer etwas Anderes. Er ist in der That nichts sich überall Gleichendes, er ist überhaupt nicht ein Ding an sich, vielmehr beruhet sein Wesen eben nur in den Auffassungen und Vorstellungen derjenigen Abtheilung der menschlichen Gesellschaft, welche ihn über sich als Gewalt anerkennt. Diese Abtheilung der menschlichen Gesellschaft ist selbst ein zufällig, historisch, so oder so Gestaltetes, von der übrigen menschlichen Gesellschaft Getrenntes und mit ihr auch wieder vielfach Verbundenes, und das Räthselhafte besteht eben darin, daß dies Gesellschaftssegment einerseits die Staatsidee und die Staatsgewalt nicht allein geschaffen hat, sondern sogar jeden Augenblick schafft, und dieselbe dennoch als Gewalt über sich anerkennt und wohl auch anerkennen muß. Daß diese Gewalt sich über die Gesellschaft legt, oder in sie eindringt, das dürfen wir als eine geschichtliche Nothwendigkeit ansehen, wie weit sie sich über sie erstrecken, in sie eindringen soll, ob sie nur als Form, oder als Triebrad und Feder wirken und wie weit, d. h. in welchen Branchen der menschlichen Thätigkeit sie wirken soll, das wird jedenfalls davon abhängen, wie weit die Gesellschaft ein Bedürfniß dazu anerkennt, und, von der thatsächlichen Gestaltung ihres Zusammenlebens geleitet, es gestatten *will*; denn unveränderlich ist die Staatsgewalt nur insolange, als die Gesellschaft in deren maßgebenden Theilen sie unverändert über sich erkennen will.

Die Griechen und Römer dachten sich den Staat als eine Macht, welche den Willen der Einzelnen vollständig in sich aufsog, natürlich, da bei ihnen die Gewalt, die Eroberung Alles, die Arbeit, welche sie durch Sklaven verrichten ließen, Nichts, oder doch nichts Menschenwürdiges und nichts ihren Reichthum und ihre Macht Erhaltendes galt, die Fremden nannten sie aber Barbaren. Unsere Gelehrten und Staatstheoretiker sind ja sämmtlich durch die griechischen und römischen Schulen gegangen, und es liegt deßhalb nahe, daß sie mehr oder weniger die Ansichten und Auffassungen von Plato und Aristoteles, Tacitus und Livius reflectiren, als aus dem jetzigen Leben selbst schöpfen; daher über-

sehen sie die menschliche Gesellschaft und deren von den einzelnen Staatsgebilden unabhängige Grundlagen, Mittel und Ziele so gut, wie ganz.

Was kann man sich der realen Wirklichkeit der heutigen Zeit Entsprechendes, Klares dabei denken, wenn Eisenhardt den Staat nennt: „das Gemeinwesen, welches die vier Cardinalgüter dieser Erde: Wohl, Bildung, Bürgerthum und Recht durch Arbeitstheilung vollkommen zu verwirklichen hat", oder Fichte: „die Gemeinschaft zur Verwirklichung des äußeren oder inneren Wohles", oder Bluntschli: „die Gesammtheit von Menschen in der Form von Regierung und Regierten auf einem bestimmten Gebiete verbunden zu einer sittlich-organischen Persönlichkeit", oder Roscher: „eine unabhängige, mit einer physischen Zwangsgewalt versehene und auf unbeschränkte Zeitdauer berechnete Gesellschaft", oder wenn Treitschke sagt: „der Staat ist das Volk in seinem einheitlichen äußeren Zusammenleben", oder Kant: „der Staat ist die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen", oder v. Savigny: „der Staat ist die äußere Form, die sich das innere Leben der Nation auf natürliche Weise selbst geschaffen hat", oder Ahrens: „der Staat ist gesellschaftliche Rechtsordnung".

Bald ist es mehr die Form, bald der Inhalt und Zweck, welche dem Definirenden vorschwebt, überall vermißt man den Hinblick auf die Veränderlichkeit des Wesens und auf die Abhängigkeit theils von dem Gesammtwillen der Gesellschaft, theils von der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft.

Es giebt Augenblicke in der Geschichte, wo die Möglichkeit der gänzlichen Freiheit des Gesellschaftssegments von jeglicher Staatsgewalt deutlich in die Augen springt, und wo offenbar die Gesellschaft nicht allein es vollständig in ihrer Macht, sondern auch die Aufgabe hat, zu bestimmen, wie sie sich staatlich gestalten will, und wie weit sie in Zukunft eine Staatsmacht über sich erkennen, d. h. über welche Gebiete ihres Lebens sie dieselbe sich erstrecken lassen will. Ein solcher Augenblick trat ein, als Amerika sich von England befreiet hatte, ferner als Ludwig XVI. und mit ihm das Königthum hingerichtet ward, ferner als Louis Napoleon nach Sedan selbst nicht wußte, ob er noch legitimirt sei, Frieden zu schließen, ferner als unser erstes Parlament 1848 in Frankfurt tagte, und wieder, als 1866 der deutsche Bund aufhörte zu existiren u. s. w.

Es bedarf wirklich eines tieferen, unbefangenen Einblicks in die Geschichte und in die Verhältnisse, welche das Zusammenleben der Menschen bedingen und in ihrem Gefolge haben, um sich ein

Urtheil über Staat und Gesellschaft und über die wahrscheinliche künftige Gestaltung insbesondere des Wirthschaftslebens zu bilden; aber man kann ohne solch wohlbegründetes Urtheil nicht mehr auskommen, wenn man nicht blind mit dem schwachen Arm in das große Rad, das die Welt bewegt, eingreifen und sich von demselben zermalmen lassen will.

Sehen wir, wie von Anfang her das Zusammenleben der Menschen sich gestaltete.

Von Anfang her sehen wir die Menschen sich anstrengen, zunächst ihre leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen. Ihre anfängliche Schwäche, der Mangel an Werkzeugen und Kenntnissen verhindert sie noch, an irgend etwas Anderes zu denken, und wenn etwa ihr Blick auf das Dasein höherer Kräfte gelenkt wird, so ist es die Furcht vor den Naturgewalten, welche im Sturm, im Gewitter, in Krankheiten sich bethätigen, die ihren Blick von der mühsamen Arbeit ablenkt. Erst wenn die Kenntnisse gewachsen, die Werkzeuge verbessert, die Arbeiten lohnender geworden und die Bedürfnisse gesteigert sind, entwickelt sich in ihren Anfängen eine Theilung der Arbeiten und im Austausch derselben ein engeres Zusammenleben.

Wir sehen da die Gesellschaft sich bilden, aber in der Vereinigung der Familien liegt noch keine Nöthigung zu irgend welcher dauernden Regelung der Verhältnisse, die Väter einigen sich leicht über alle sich etwa aufwerfenden Fragen.

Die Uebermächtigkeit der Naturgewalten und die Furcht, von denselben jeden Augenblick überwältigt werden zu können, bringt es von selbst mit sich, daß es stärker angelegten Naturen, geistig Begabteren, leicht gemacht wird, in derselben Zeit, wo sich allmählich nach der Verschiedenheit der wirthschaftlichen Arbeiten Berufsstände bilden, als Priester, Beschützer und Leiter aufzutreten und von der allgemeinen Furchtsamkeit Nutzen zu ziehen, und die Unausreichlichkeit der hinter den sich steigernden Bedürfnissen zurückbleibenden Erträge der Arbeit und Befriedigungsmittel macht weiter es solchen hervorragenden Persönlichkeiten leicht, die Gesammtheit der Familien, die inzwischen zu einem Stamme angewachsen sind, dahin zu einigen, daß sie durch Bekämpfung anderer Stämme sich in Besitz fruchtbarerer Ländereien, fremder Arbeitsproducte und wohl gar von Menschen, die sie zur Arbeit zwingen, zu setzen trachten.

Bis hieher lag noch überall keine Nöthigung oder Veranlassung vor, etwas dergleichen, was wir heute Staat nennen, zu gründen. Es war Selbstverstand, daß Jeder, der sich ein Werk-

zeug durch seine Arbeit verfertigt hatte, ausschließlicher Eigenthümer desselben war, daß auch das, was er mit solchen Werkzeugen producirt hatte, sein eigen war, so daß ein Anderer es nicht anders von ihm erwerben konnte, als im Wege der Verständigung, etwa des Tausches, es blieb auch selbstverständlich nach seinem Tode in seiner Familie, und es bildete sich so ein Gewohnheitsrecht, das allmählich alle vorkommenden Fälle des noch einfachen Lebens umfaßte, das aus dem Wesen der Arbeit und in besonderer Veranlassung der Arbeitstheilung nothwendig entstehen und sich immer mehr erweitern mußte. Solches lediglich aus einer opinio necessitatis, wie die Juristen sagen, d. h. aus dem übereinstimmenden Glauben an eine Nothwendigkeit hervorwachsendes Rechtssystem findet sich ursprünglich bei allen Völkern, die Römer nannten es deshalb das jus gentium, es ist vor Entstehung der Staaten in der Gesellschaft wenigstens in seinen Anfängen entstanden, und behauptet auch noch, täglich sich weiterbildend bis auf den heutigen Tag so sehr vor dem durch Staatsgewalten, durch Gesetze geschaffenen an Wichtigkeit den Vorrang, daß in der That die Letzteren gemeiniglich und vernünftiger Weise wesentlich nur die bereits aus den Volksgewohnheiten und Gebräuchen hervorgegangenen Normen fixiren. Durch die allgemeine Meinung wurden solche Rechtssätze aufrecht erhalten und geschützt, die Angesehensten traten für sie ein, deren Ausspruch war für gegenwärtige Fälle und für die Zukunft, weil er eben den Willen Aller bekundete, reichlich so bindend, wie es jetzt ein Richterspruch ist. Auch heute noch ist die Gewohnheit und, ihr sich anschließend, sie auch wohl läuternd, die Wissenschaft die vorzüglichste Rechtsquelle selbst in den absolutesten Staaten, und von der Staatsmacht erlassene Gesetze werden, wenn sie mit ihnen in Widerspruch stehen, so lange von dem Zuwiderhandeln der Gesellschaft und von der Wissenschaft angenagt, bis sie fallen. In den ersten Stadien der Gesellschaftsbildung, und so lange die Stämme noch nicht in Conflict mit einander geriethen, ist übrigens unfehlbar der Begriff des Eigenthums — welcher erweislich ein Erzeugniß der Gesellschaft und nicht des Staates ist — sowie das Erbrecht auf bewegliche Dinge, auf Producte der eigenen Arbeit beschränkt gewesen, über das Verhältniß der Menschen zum Grund und Boden feste Normen auszudenken und auszubilden, war noch keine Veranlassung.

Wenn nun aber der Fall eintrat, daß ein Stamm den andern vertrieb oder unterwarf, wenn dies geschah, indem der Stamm sich für den Kampf einem Führer unterwarf, dann trat Veranlassung ein, dem Führer gewisse Machtbefugnisse einzuräumen, sowohl

während des Kampfes, als auch nach demselben, da sowohl die erbeuteten Arbeitsproducte, als auch wohl zum Theil schon die Ländereien, wenn Ackerbau etwa schon Platz gegriffen hatte, etwa in Grundlage der verschiedenen Leistungen während des Kampfes, zu vertheilen waren. Während man, so lange die Familien, der Stamm noch gesondert von anderen Stämmen friedlich gewirthschaftet hatte, Alles im Wege eigener Arbeit und friedsamer Verständigung geordnet hatte, trat mit Eintritt der Gewalt und Eroberung neben der Production als Quelle des Eigenthums ein neuer Erwerbstitel ein, die Occupation, von welcher bis dahin gewiß noch keine Rede gewesen war, und diese auf Gewalt beruhend, machte es erforderlich, daß man sie förmlich legalisirte, um sie vor Anfechtung zu sichern.

Als die Stämme einmal diesen Weg der Vergewaltigung betreten hatten, ein Weg, der ja ungleich rascher zu Wohlleben und Reichthum führt, als der mühsame Weg der Arbeit und Production, da war das Fortschreiten auf demselben ein Selbstverstand, Stämme verbanden sich zu gemeinsamen Eroberungen, oder zur Abwehr solcher mit anderen Stämmen, sie erweiterten sich zu Völkern und Nationen, und solche stehen fortan mit anderen Völkerschaften in gegenseitiger Bekämpfung, einander entreißend, so viel sie können. So bilden sich in der menschlichen Gesellschaft, je weiter sie in der Theilung der Arbeiten, im Zusammenleben, im Erwerb von Reichthum vorrückt, zugleich Anlässe: zur Uebung und Abwehr von Gewaltsamkeiten Einrichtungen zu treffen.

Diese Einrichtungen müssen nothwendig in der Unterordnung der Gesammtheit unter die förmlich und bleibend anerkannte Gewalt Einzelner bestehen.

Es wird eine Regierungsgewalt eingesetzt und wir haben den Staat.

Einmal anerkannt und mit Befugnissen versehen, welche sie in den Stand setzt, auf den Erwerb und das Wohlsein der Einzelnen bedeutenden Einfluß zu üben, entnimmt diese Regierungsgewalt mit dem Wachsen der Gesellschaft aus den reichlicher werdenden Mitteln der letzteren immer mehr Einkünfte, welche sie befähigt und verleitet, ihre Gewalt immer mehr zu concentriren, und anstatt auf diejenigen Gebiete des Lebens und auf diejenigen Zwecke, für welche sie eingesetzt ist, sich zu beschränken, dehnt sie ihre Macht immer mehr auf alle Lebensgebiete der Gesellschaft aus, und saugt sie so mehr und mehr die Gesellschaft in sich auf, so daß diese zuletzt in keiner Lebensthätigkeit mehr unabhängig von der Regierung und vom Staatswesen bleibt.

Die Regierung ist nun zum Geschäft einer besonderen Classe geworden, und diese Classe drängt die übrigen Theile der Gesellschaft immer mehr von ihrer Mitwirkung und selbst von jeder Controlle ab, so daß die Gesellschaft in allen ihren Bethätigungen lediglich den Weisungen der Regierung folgen soll, mithin die Gesellschaft vor dem Staate mehr und mehr verschwindet.

Die ursprüngliche Vorstellung und Absicht der Gesellschaft, wonach sie in ihren Arbeiten und Bestrebungen sich gegen Gewalt und Willkür schützen und sichern wollte, ist nun gänzlich verloren gegangen, und es ist die Vorstellung entstanden, wonach die Gesellschaft lediglich zum Dienste der Gewalthaber da ist. In allen civilisirten Ländern hat sich die Sache mehr oder weniger so vollzogen, und wir denken fast gar nicht mehr an das Bestehen einer allgemeinen menschlichen Gesellschaft, sehen vielmehr dieselbe in verschiedene Segmente abgetheilt, die wir Nationen nennen, und die wir auch nicht einmal mehr als Theile der menschlichen Gesellschaft, sondern als Unterthanen unter verschiedene Staatsregierungen zu denken uns gewöhnt haben.

Als auf dem Wege zur gewaltsamen Aneignung fremden Eigenthums oder der Abwehr fremder Aneignung die Unterwerfung der Gesellschaft unter eine Staatsgewalt sich vollzog, da entstanden zugleich auch eine Menge Veranlassungen im Innern der Stämme und Nationen sich gegen gewaltsame Angriffe schützen zu müssen; denn wenn die Stärkeren sich größere Antheile bei der Austheilung der Beute in Arbeitsproducten und Ländereien errangen, so mußte alsbald eine vorher nicht gekannte Ungleichheit eintreten, die Schwächeren mußten, zumal wenn die Stärkeren zu neuen Streifzügen sich vereinigten, den Letzteren das Land bebauen und industrielle Arbeiten verrichten, Fehde und Vergewaltigung aber mußten nun auch im Innern der Stämme mehr und mehr einreißen und der Einzelne als solcher war völlig außer Stande, sich gegen allenthalben überhand nehmende Gewalt schützen zu können. So entstanden innerhalb der Stämme, schon lange bevor diese sich zu größeren Völkerschaften einigten, ständische, corporative Gliederungen, in welchen die Einzelnen sowohl gegen die sich bildende Staatsgewalt, als auch gegen gewaltsame Eingriffe anderer Einzelner Schutz suchten.

Sehen wir uns nun näher an, wie sich bei uns und zumal in den letzten uns geschichtlich bekannteren Jahrhunderten die Sache abgespielt hat.

V.

Dieselben in neuerer Zeit. Beschränkung der Staatsgewalt.

In der nach Carl dem Großen beginnenden sogenannten Feudalzeit verlor zwar die Gewalt schon nach und nach mehr den Charakter der Rohheit, die Sklaverei hörte auf und ging in eine gemildertere Leibeigenschaft und Hörigkeit über, aber die Feudalstaaten beruheten dennoch noch unbeschönigt überall auf dem Prinzip der Gewalt. Die Grenzen der Territorien waren damals noch enge, die Volkszahl war gering, Krieg und Fehde war immer noch vorwiegend das Element des Erwerbes, Arbeit von untergeordneter Bedeutung, durch Hörigkeitsbande gefesselt, die Arbeitstheilung noch lange nicht so entwickelt wie heute, Wissenschaft und Cultur fast nur durch die Priesterschaft vertreten und gegenüber dem hohen Stand zur römischen Zeit tief gesunken.

Der absolute oder Polizei-Staat entwickelte sich aus dem Feudalstaat ebenfalls im Wege der Gewalt. Brach er auch die Macht des bisher allein mächtigen Adels dem nun sich Anerkennung verschaffenden Staatsoberhaupte gegenüber, und fand auch Letzteres, um die Unterwerfung des Adels zu vollenden, es in seinem Interesse liegend, den nun allmählich sich mehrenden, von den Kriegslasten mehr und mehr sich befreienden, aus der Hörigkeit sich losringenden und friedlichen Arbeiten für eigenes Interesse sich hingebenden Bürgerstand zu schützen, so war es doch eben immer nur die überwiegende Staatsmacht und allenthalben eintretende Zwangsgewalt, welche Alles ordnete und leitete, und die arbeitende Gesellschaft mußte ruhig dulden, wie man sie formte und von oben herab leitete.

In den Zeiten der Gewalt konnten die Einzelnen *als solche* irgend welche Sicherheit und Geltung sich nicht verschaffen, der Adel war zu corporativer Geschlossenheit genöthigt und erzogen, und die erst aus den verschiedenen Stadien der Hörigkeit heraus sich entwickelnden Bürger, insbesondere die Handwerker, konnten ebenfalls nur in Vereinigungen sich geltend machen. Es handelte sich also überall nicht sowohl um die Rechte der Einzelnen, als um Gerechtsame der Corporationen, unter welchen die Einzelnen Schutz suchen mußten, aber ihre Selbständigkeit verloren. So lange nun der Arm der Fürsten und derer Be-

amten auf kleine Territorien beschränkt war, jedes Territorium ein anderes Partikularrecht hatte, die Communikationsmittel im äußersten Maße beschränkt waren, die Landesgrenze für Handel und Verkehr fast unüberschreitbar war, und es durch die Eifersucht der Fürsten gegen einander immer mehr wurde, so lange konnte Jeder einen Schutz nur in den Letzteren und in deren engen Gebieten finden. Die fürstliche Gewalt war die irdische Vorsehung für Alle, und sie konnte die Einzelnen nur dadurch beglücken, daß sie durch Zölle und Sperrmaßregeln das Hereinströmen Fremder und fremder Waaren abwehrte, daß sie in dem allgemeinen Gezänk Alles in Corporationen und Gliederungen ordnete, daß sie jeder Corporation durch Privilegien und Binnenzölle ihr Gebiet zutheilten. Alles dies konnte sie nur durch ihre Beamten ordnen und ausführen lassen, das Volk war sozusagen nur eine formlose Masse, welche durch die Beamten erst geformt und inspirirt werden mußte.

Wenn auch die agrarische, gewerbliche, merkantile Gebundenheit die Entwickelung noch so sehr lähmte, es ging nach der Gestalt der Dinge damals nicht anders, und als durch den allgemeinen Landfrieden, nach Befestigung der fürstlichen Gewalt und durch festere Einrichtungen der Reichsjustiz sich die Grenzen für die Thätigkeit der Einzelnen erweiterten, und das corporative Leben eigentlich seine Bedeutung mehr und mehr verlor, da war die allgemeine Bildung eben wegen der bisher mangelnden Selbstverantwortlichkeit, durch die bisherige Unselbständigkeit so sehr zurückgeblieben, die Gewöhnung an die alten Formen der Unselbständigkeit, an das corporative Leben war eine so gebieterische geworden, daß, was früher sehr ernsthaft geübt werden mußte, nun als Spielerei fortbetrieben wurde, ja der Geist war in die engen Schranken so sehr eingewöhnt, daß man nun erst recht jede Selbständigkeit und Freiheit weit von sich wies, und mit immer neuen Verbietungsrechten und Zwangsformen das alte Wesen fortzuerhalten suchte. In den leitenden Kreisen, namentlich soweit dieselben selbst, wie der Adel in corporativen Anschauungen auferzogen und durch Familienerziehung und Standes-Vortheile und Vorurtheile forterhalten wurde, begünstigte man diesen corporativen Geist sehr gern, da er das Patronisiren ja zum Selbstverstand machte und das Eindringen moderner Denkweise in diese wohlverwahrten Kreise verhinderte.

Diese Entwickelung und ihr entsprechende Anschauungsweise war das natürliche Ergebniß der noch schwachen Entwickelung der Productivkraft der

Gesellschaft. Auf Menschenarme angewiesen, schwach noch an Kenntnissen und Werkzeugen, an geistigen und sachlichen Capitalien, an Verkehrsmitteln sowohl für den Geist, als für die Production bewegte sich Alles in kleineren Kreisen und erzielte der Einzelne und die Gesellschaft nur winzige Resultate. Alles war noch zwerghaft und daher waren es auch die Einrichtungen und Anschauungen.

Das Haupt des Staates mit seinen Höflingen und Beamten war bis dahin, wie gesagt, die irdische Vorsehung für alle Staatseinwohner gewesen, und es bestand gar kein Zweifel, daß dies auf alle Lebensfragen, auf alle Fragen der Ernährung, auf Fragen des geselligen Zusammenlebens, auf Fragen der Schule und Kirche und jeder Wissenschaft sich erstrecken müsse. Es war keine Frage, daß Jeder dem Staate, darin er geboren, mit Haut und Haaren voll und ganz angehörte bis zur eigenen persönlichen Vernichtung, und als die Grenzen des Staates sich erweiterten, glaubte man in den maßgebenden Kreisen nach der bisher gewohnten Anschauungsweise nur darin einen Fortschritt erblicken zu können, wenn die Aufgaben des Staats noch immer höher gesteckt und noch immer mehr erweitert würden; denn Das blieb nach wie vor eine ausgemachte Sache in diesen ausgewählten Kreisen, daß das Volk von oben herab in allen Dingen geleitet werden müsse.

Aber wie gestalteten sich die Dinge, als an die Stelle schwacher Menschenarme und des alten zwerghaften Handwerkszeuges die Dampfkraft trat und mit Maschinen colossale Mengen von Arbeitsproducten schöner und zweckmäßiger als früher, mit geringeren Kosten geschaffen wurden, als mithin Absatz nach außen und Herbeischaffung von Rohstoffen und in der Ferne eingetauschter Waaren sich vernothwendigten, als nun der Einzelne darauf hingewiesen wurde, mit den Einwohnern der fernsten Länder in immer engere Verbindung, in immer lebhafteren Verkehr zu treten? Reichte da der Arm des Staates hin, seinen Insassen in Amerika und Australien zu leiten und zu beschützen, oder mußte Derselbe nicht vielmehr im fremden Lande allein sich helfen? — Ja noch mehr, als die Buchdruckerkunst es ermöglichte, daß Werke der Literatnr durch alle Welt verbreitet wurden und als demnächst ein geistiger Verkehr unter allen vorgeschrittenen Denkern aller Nationen sich entwickelte, als die Kunst und Wissenschaft, nicht mehr an Ort und Zeit gebunden, nur noch in einer einzigen großen Werkstatt der Menschheit, nicht für dieses oder jenes Land, sondern für

die ganze Welt arbeitete, was hatte da mit dieser großen Denkarbeit der Menschheit der Staat zu thun? Hat Newton seine Forschungen am Gängelbande des Staats gemacht, hat er sie lediglich aus englischen Schriften geschöpft und nur für Engländer angestellt? Hat Alexander von Humboldt nur aus Deutschen geschöpft und nur für Deutsche geschrieben? Sind Shakespeare, Schiller und Goethe, Dante, Racine und Voltaire nur Dichter ihres Volkes, oder gar ihres Staates gewesen? War nicht für alle Diese die ganze Welt, frühere Jahrtausende eingeschlossen, die Quelle ihres geistigen Reichthums und ihres segensreichen Wirkens und haben sie nicht für alle gebildeten Nationen der Gegenwart und Zukunft geschrieben? Schon vor hundert Jahren — vor der französischen Revolution — schrieb Schiller: „es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente, — und was ist die wichtigste Nation anders? — nicht stille stehen."

Wenn schon vor hundert Jahren für Geister, wie Schiller, der Gedanke an die menschliche Gesellschaft aus dem trüben Schlamm der feudalen und absolutistisch-polizeilichen Einrichtungen und von ihnen erzeugten beschränkten Anschauungen auftauchte, wenn sodann die menschliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Fragmenten, die wir Nationen oder Staaten nennen, einen gleichmäßigen mächtigen Aufschwung nahm, wenn die Solidarität aller menschlichen Interessen neuerdings alltäglich sich eben so sehr offenbart, wie sie sich ehemals, als die Menschheit noch über kleinstaatliche Grenzen nicht hinausgewachsen war, sich vor dem menschlichen Auge verbarg, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß noch immer dieser Gedanke an die Solidarität der ganzen menschlichen Gesellschaft in manche, ja recht viele Köpfe durchaus nicht hinein will. — Täglich werden große Erfindungen gemacht, und große neue Wahrheiten entdeckt, offenbar ist die Voraussetzung solcher Entdeckungen eine Masse von Kenntnissen, und diese Kenntnisse sind offenbar von allen civilisirten Nationen in ihrem großen geistigen Wechselverkehr mühsam zusammengetragen, und dennoch verschließen sich die Augen so vieler Menschen noch immer der Erkenntniß, daß die menschliche Gesellschaft auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, ja des Glaubens, und nicht minder der gewöhnlichsten industriellen Ar-

beiten gemeinschaftlich vorwärts marschirt, daß mit allen diesen gemeinsamen Arbeiten die Staaten **als solche** gar Nichts zu thun haben.

Wir haben für diese merkwürdige Erscheinung keine andere Erklärung, als daß unsere praktischen Staatsmänner zu sehr in dem kleinlichen Getriebe ihres Wirkungskreises ihren Geist verengt, unsere Gelehrten aber ihre Weisheit, namentlich im Gebiete der Geschichte und der Staatswissenschaften, allzusehr aus den griechischen und römischen Classikern geschöpft haben, anstatt selbständig auf Grund unserer Zeitverhältnisse nachzudenken. Bei den Griechen und Römern herrschte, wie ich bereits erwähnt habe, das Prinzip der Gewalt und der Sklaverei. Die Sklaverei konnte nicht anders aufrecht erhalten werden als in einem stramm geschlossenen Staate, der alle Einzelwillen demselben völlig unterwarf. Unsere Gelehrten haben nun ihre Ansichten über Staat und Gesellschaft aus Aristoteles und Plato, Tacitus und Livius geschöpft, und so kommen wir zu Definitionen, welche vom Gesichtspunkte der jetzt für Alles maßgebenden Arbeit aus völlig unhaltbar sind, indem sie dem Staate noch immer Aufgaben zuweisen, welche heute offenbar die Gesellschaft zu lösen hat, und mit ihren nicht sowohl mehr durch Eroberung, als vielmehr durch Arbeit erworbenen, immer reichlicher werdenden Mitteln weit besser lösen kann, als der Staat.

Wir haben gesehen, daß selbst der Feudalstaat und der absolute Polizeistaat unter sich sehr verschieden sind und leicht ist es zu sehen, daß der moderne Rechtsstaat wieder etwas ganz anderes ist, als beide; denn in jenen beiden stand der Einzelne nicht als eine freie Persönlichkeit da, sondern bedurfte er noch in allen Verhältnissen eines durchgreifenden Schutzes. Diese letztere Auffassung mußte Schiffbruch leiden, als bei weiteren Fortschritten der Menschheit der einzelne Staat, ein einzelnes Fragment der menschlichen Gesellschaft nicht mehr ausreichlich war für alle Beziehungen der Menschen zur übrigen Welt, als die Einzelnen mehr und mehr endlich erkennen mußten, daß ihnen höhere Ziele gesteckt seien, als sie in den engen Grenzen der Einzelstaaten verwirklichen könnten, daß sie deshalb ein höheres Freiheitsmaß beanspruchen müßten, als ihnen der Feudal- und Polizeistaat bisher zugestanden hatte, daß sie mit einem Theil ihrer Lebenszwecke sich aus den Banden der Staatsgewalt loslösen müßten.

Alle Staaten, auch der Rechtsstaat sind, wie wir gesehen haben, Anstalten der Gewalt, sie sind aus der Gewalt entstanden

und durch Gewalt aufrecht erhalten und ausgestaltet. Die Inhaber der Staatsmacht haben niemals auch nur den geringsten Theil ihrer Gewalt freiwillig abtreten wollen, und sofern sie überall wesentlich der Aristokratie angehörten, würden sie gegen ihr eigenes Fleisch und Blut handeln, wenn sie ihre Gewalt nicht möglichst fest aufrecht erhalten wollten. Sie haben deshalb möglichst lange den Uebergang des absoluten Polizeistaates in den Rechtsstaat zu verhindern gesucht; sie haben hierin nicht gegen ihre Ueberzeugung gehandelt, weil sie in der That aus den Zeiten, wo noch Alles sich willig unter ihr Regiment fügte, die Anschauung sich erhalten haben, daß das ganze übrige Volk eine bloße verstandeslose Herde sei, welche man von obenherunter leiten und „organisiren" müsse.

Wie nun aber die Menschen immer mehr und mehr auf den Gedanken hingeführt wurden, daß das Leben in einem Staate keineswegs einen großen lebhaften, fast alle materiellen und geistigen Bedürfnisse umfassenden Verkehr mit der großen menschlichen Gesellschaft ausschließen könne und dürfe, und wie nun gerade diejenigen Menschen, welche die bedeutendsten und wichtigsten Interessen der Menschen, die Wissenschaft, die Kunst, den Handel und die Industrie vertreten, am Meisten nach Befreiung von den staatlichen Schranken, also sozusagen, nach Erlösung des Individuums aus solchen Schranken sich sehnten, da konnten die bisherigen Machthaber nicht länger widerstehen, sie mußten gestehen, daß die Einzelnen nicht der Staaten wegen da seien, sondern die Staaten der Einzelnen wegen, und daß die Einzelnen zwar ihre Zwecke soweit möglich in ihren Staaten zunächst erstreben, immer aber solche *als ihre* Zwecke erstreben, deshalb aber auch als solche über die Grenzen der Einzelstaaten hinaus verfolgen wollten. So entstanden denn endlich trotz allem Widerstreben die *liberalen sogenannten modernen Rechtsstaaten*.

In ihnen ist das Recht und zwar das gleiche Recht aller Einzelnen, wie deren Sicherheit, das alleinige gemeinsame Band, ist der Einzelne ein *seinen eigenen* Zwecken lebendes, möglichst frei zu lassendes Individuum, das sich zwar im Staate seine Freiheit soweit verengen lassen muß, als dies die Freiheit und Sicherheit aller Uebrigen erheischt, aber nicht weiter. Der alte Satz: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk" hat keine Geltung mehr, an seine Stelle tritt der Satz: „Jedem die möglichste Freiheit, aber auch die volle Selbstverantwortung".

Die agrarische, gewerbliche, merkantile Gebundenheit hat keinen Sinn mehr, wer sich selbst verantworten soll, muß auch über seine Kräfte frei verfügen können, und wenn man von obenherunter,

wo man gerne den Verlauf der Dinge redressiren möchte, uns anbietet: gebt einen Theil der Freiheit wieder auf, wir übernehmen dafür den entsprechenden Theil der Verantwortlichkeit wieder, dann sagen wir einfach: wir fürchten die Danaer, auch wenn sie uns Geschenke bringen.

Der Staat ist nicht mehr die Vorsehung für das Individuum, sondern das Individuum ist seine eigene Vorsehung. Darum können irgend welche wirthschaftliche, wissenschaftliche und dergleichen Beschränkungen vom Staate aus nicht mehr im vermeintlichen Interesse der Wirthschaft, der Wissenschaft u. s. w., etwa zum Schutze derselben, zur Beseitigung von Mängeln derselben u. s. w. verfügt werden, sondern wenn sie verfügt werden sollen vom Staate, so kann dieser dieselben nur als dem Staate, d. h. lediglich dem Interesse des Rechts und der Sicherheit von der Wirthschaft, von der Wissenschaft u. s. w. gebrachte Opfer betrachten, und es ist in solchen Fällen also nicht die Frage: ist die Beschränkung für die Wirthschaft, für die Wissenschaft u. s. w. heilsam — denn das ist sie niemals — sondern warum muß der Staat solche Opfer im Interesse des Rechts und der Sicherheit verlangen. Der Unterschied liegt klar auf der Hand. Die Wirthschaft, die Wissenschaft helfen sich am Besten selbst, können sich nur selbst helfen, bedürfen keiner Staatseingriffe unter der Maske des Schutzes, und weisen sie als vermeintliche Wohlthaten von sich, wenn sie sich auch nicht ihrer Pflicht entziehen wollen, dem Staate die nöthigen Opfer zu bringen*).

Nach den obigen geschichtlichen Betrachtungen kann es Niemandem mehr zweifelhaft sein, daß Staat und Gesellschaft von Anbeginn zwei verschiedene Dinge waren, daß mit dem Aufkommen der Eroberung das noch schwache wirthschaftliche und mithin das gesellschaftliche Leben erdrückt werden, und der Staat über die Gesellschaft die Obermacht gewinnen mußte, daß aber neuer Zeit, seit nach Erfindung der Dampfmaschinen das wirthschaftliche Leben einen riesenhaften Aufschwung genommen und die fernsten Welttheile miteinander verbunden hat, die Gesellschaft wiederum von dem Staat volle Unabhängigkeit verlangt, und daß nunmehr der Satz als ein unbestreitbares Dogma gelten muß:

> Die Aufgaben des Staates können und müssen auf immer engere Gebiete sich beschränken, der Staat hat es nur mit der Bereithaltung

---

*) Hierüber siehe Ausführlicheres in der Volkswirthschaftslehre von Otto Wachenhusen (§. 19. fg.) Leipzig bei Otto Wigand.

eines für alle seine Angehörigen gleichen, jede Willkür ausschließenden Rechts und mit der Sicherheit seiner Angehörigen gegen Gewalt und Unbill zu thun, sich aber nicht mehr in die Fragen der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, des Wirthschaftslebens zu mischen, falls nicht und soweit nicht eben die Fragen des Rechts und der Sicherheit wesentlich davon berührt werden.

Auch im Interesse des Rechts und der Sicherheit selbst muß diese Einschränkung des Staats auf seine ursprünglichen Zwecke verlangt werden, da die Uebergriffe in die anderen Gebiete an sich schon Recht und Sicherheit verletzen oder doch gefährden, Rechtsungleichheit und Unsicherheit erzeugen.

VI.

Der nationale Standpunkt.

Ja, da habe ich nun in ein richtiges Wespennest gegriffen.

Da kommen nun die Socialdemokraten mit ihren Einwürfen: „was Du, sagen sie, als einen Fortschritt ansiehst, die Umwälzung aller wirthschaftlichen Verhältnisse seit der Verwendung der Dampfkraft, die Ersetzung der Menschenarbeit durch die Maschinen, der Tauschverkehr unter den Nationen, das ist unser Unglück, es hat nur die Reichen reicher gemacht, die Macht der Capitalisten genährt, die wilde Concurrenz unter den Nationen entfesselt, dadurch die Handelskrisen hervorgerufen, uns aber die Arbeit genommen, die Löhne heruntergedrückt, das Proletariat erzeugt. Allerdings wollen wir den Staat der Aristokraten auch nicht, der kann es heute nicht besser machen, als er es immer gemacht hat, der sorgt eben nur für die Großen, und behandelt uns, trotz aller süßen Worte, nach wie vor nur als Arbeitsvieh. Darum wollen wir einen Volksstaat, worin wir auch einmal mitzureden haben und worin der Arbeitende über dem Müßigen steht; anders als durch eine förmliche „Organisation“ der Arbeit, als durch Beseitigung des Lohnverhältnisses, der Concurrenz, des Tausches geht die Sache nicht.“

Und dann kommen zweitens die Staatssocialisten, indem sie mir entgegen halten: „ja, die Maschinen sind allerdings ein Fortschritt, sie haben den Reichthum allerdings riesenhaft vermehrt und den Staat mit Mitteln reichlich versehen, den Staat mit einem Wort zu einer früher nicht gekannten Höhe gebracht, wir sind jetzt in den Stand gesetzt, Militair und Marine auf das Aeußerste zu vervollkommnen, Post, Telegraphen, Eisenbahnen auf die höchste Stufe der Vollendung zu bringen; aber gerade von diesem nun gewonnenen Standpunkte aus muß der Staat nunmehr in erhöhtem Maße immer höhere Aufgaben erfüllen, muß er die Nation immer höher heben, muß er darauf sehen, daß Religion, Wissenschaft und Kunst, Landwirthschaft, Industrie und Handel, Alles Das, was die Nation beglückt, von keiner Seite beeinträchtigt, vielmehr vom Staate „positiv gefördert" werde. Wir wollen, so meinen sie, die guten Wirkungen des Culturfortschrittes fördern, aber müssen auch seine schädlichen Auswüchse beseitigen; es haben sich mit dem vermehrten Reichthum, mit der Hebung der Wissenschaft und Kunst, mit den Fortschritten der Technik, mit der gehobenen Bildung der niederen Classen Gefahren eingestellt, welche man in der alten guten Zeit nicht kannte: Freigeister gefährden die Religion und die Wissenschaft, das Familienleben und die Sitten werden gelockert, und wenn wir auch zugeben müssen, daß es auch früher lockere Sitten gab, daß es Verbrecher, Arme und Landstreicher eben sowohl gab, wie jetzt, so haben wir doch eben jetzt mehr Mittel, sie zu beseitigen, und dann wächst uns jetzt theils in dem Liberalismus, theils in der Socialdemokratie eine drohende Gefahr heran, gegen welche wir uns und die Nation sichern müssen. Das kann nur geschehen, wenn wir die conservativen Elemente, welche stets für eine wohlbefestigte Staatsmacht eingetreten sind: den Adel, den großen Grundbesitz, die Kirche neu befestigen, durch unser Militair, unsere Beamten, durch Unterstützung der Landwirthschaft und endlich durch Beruhigung der Arbeiter, indem wir das wirthschaftliche Leben der Nation reguliren."

Beide Schulen, welche ersichtlich in Bezug auf *ihren* Staat ganz entgegengesetzte Standpunkte einnehmen, vereinigen sich dann darin, daß sie mir gemeinschaftlich entgegenhalten: „wenn Du nicht willst, daß der Staat als solcher die Wirthschaft der Nation regelt, so kannst Du doch nicht leugnen, daß die *Nation* wirthschaftet und wirthschaftliche Interessen hat, und daß also das Wirthschaftsleben vom Standpunkte der Nation aus aufzufassen ist, daß jetzt die Nation groß und mächtig und also im Stande ist, unabhängig

von anderen Nationen sich ihr wirthschaftliches Leben einzurichten," und sobald nur dieser Gedanke berührt wird, dann kommen sogleich die Nationalliberalen in hellen Haufen und rufen: „ja, die Nation ist Gott sei Dank jetzt mächtig, und von jeder anderen unabhängig, und hat also ihr Wirthschaftsleben ganz allein nach ihren Bedürfnissen zu gestalten, was gehen uns dabei andere Nationen an."

Man sieht, es soll der Staat immer wieder zur Hinterthür hereingeschmuggelt werden, wenn man ihn glücklich zur Vorderthür hinausgeschoben hat. Man macht es wie jener Bauer, der alle Gründe schließlich mit den kurzen Worten beseitigt: Herr Amtshauptmann, Ihr Wort in Ehren, aber Recht habe ich doch! oder wie jener Fabrikant, welcher, nachdem in langer, wohlbegründeter Rede bewiesen war, daß es für Alle ein Glück sei, wenn die Preise durch billigere Production niedriger würden, mir zuflüsterte: Der Herr hat sonst sehr gut und wahr gesprochen, aber daß niedrige Preise ein Glück sein können, darin stimme ich nicht mit ihm überein. Dieser Letztere denkt, wie schön es sein müsse, wenn er billiger produciren und doch hohe Preise nehmen könnte, und so denken die Staatsmänner: den großen Reichthum, den die Cultur geschaffen, den acceptiren wir, aber für uns, zur Vergrößerung unserer Macht; auch wenn sie von der Nation sprechen, denken sie nur daran, daß sie sie repräsentiren und leiten wollen, also an den Staat.

Aber es liegt der Auffassung, selbst wenn nur von der Nation und nicht vom Staate gesprochen wird, eine arge, verhängnißvolle Verwechselung zu Grunde*).

*) Beiläufig gesagt ist es eigentlich komisch, wie unser Sprachgebrauch, d. h. die eingeschlichene Gewohnheit in der Benennung der Dinge, uns hier einen hinterlistigen, aber für Viele, die „auf Worte schwören", entscheidenden Streich spielt. Societas ist das lateinische Wort für Gesellschaft, und nun nennen sich dennoch Diejenigen, welche von der Gesellschaft Nichts, vom Staate alles Gute erwarten, Socialisten, und andererseits ist es gebräuchlich geworden, die liberal-ökonomische Schule „National-ökonomen" zu nennen, obgleich ihre Lehre nicht von der Wirthschaft der Nation, sondern von der Wirthschaft der menschlichen Gesellschaft ausgeht. Es kommt diese Verkehrtheit der Benennungen von dem zufälligen Umstande her, daß Adam Smith sein Buch unter dem Titel: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalwohlstandes" herausgab, und daß die französischen Socialisten, welche doch nur die „staatliche Organisation der Arbeit" im Auge hatten, diese im Wege der Association der Arbeiter erreichen wollten. Es ist das eine ähnliche Verkehrung der Begriffe, als wie sie täglich mit den Worten „Organismus" und Mechanismus vorkommt; da Organe und Organismus auf natürliche Entwickelung, natürliches Wachsthum von innen heraus, durch eigene Kraft hindeutet,

Nirgends und zu keiner Zeit hat ein Staat, ein Volk, eine Nation als solche einen in sich, wie man sagt, organisirten, so zu sagen concentrisch eingerichteten Wirthschaftsbetrieb gehabt, der mit demjenigen anderer Nationen in wechselseitige Beziehungen getreten wäre, sondern es treten nur Privatwirthschaften unter sich in Verkehr, im Lande, oder mit solchen anderer Länder, es giebt keine anderen Einheiten im Wirthschaftsleben als der Einzelhaushalt und die Einzelunternehmung, und es ist also nur eine verwirrende Fiction, durch einen langen Sprachgebrauch genährt, wenn man den Staat, die Nation oder ihre Segmente als wirthschaftend, wirthschaftlich geeinigt, oder organisirt hinstellt. Auch die größesten Actiengesellschaften so wenig, als selbst der Fiscus des Staates und die Communen, wenn sie Vermögenscomplexe verwalten, ändern daran etwas, da letztere erst als juristische Personen sozusagen in das Kleid von Privatpersonen sich hüllen müssen, um zu Rechtsgeschäften sich zu befähigen.

Jede Privatperson wird es sich sehr verbitten, wenn das Debet und Credit ihres Hauptbuches mit den Contos der Bücher anderer Angehörigen der Nation zusammengeworfen werden sollten, und selbst der entferntere Gesichtspunkt eines nationalen Interesses ist ein dem Wirthschaftsleben fremdartiger, verwirrender: man mag Krupp und Rothschild loben oder tadeln, wenn sie nach ihrem Wirthschaftsinteresse und nach ihrer Moral handeln, so lange nicht ein ausgebrochener Krieg, oder dessen nahes Bevorstehen ausnahmsweisen Zwang rechtfertigt, kann man sie nicht vom Standpunkte nationalen Interesses beeinflussen.

Das Wirthschaftsleben hat von A bis Z einen durchaus privativen Charakter, denn dasselbe ist eben Austausch privater Leistungen, es gründet sich auf möglichst ungestörte Vereinigung und Theilung der Arbeiten, welche eben wieder möglichst freie Zuströmung der Capitalien aller Art und der Arbeitskräfte zu denjenigen Privatbetrieben erfordern, welche sie gerade am Meisten verlangen, weil sie sie gerade am Besten zu verwenden wissen und deßhalb am Besten bezahlen können, es gründet sich also auf freie Bethätigung von Angebot und Nachfrage. Diese letzte ordnet naturgesetzlich Alles am Vollkommensten, denn sie gestaltet sich nach Maßgabe des wirklichen Bedarfs und der wirklichen Leistungs-

mechanisch aber das ist, was von außen durch Technik erzeugt oder verbunden ist, so ist es ein Widerspruch vom Organismus des Staats, von Organisation der Arbeit zu sprechen, wenn man sie nicht von innen heraus sich selbst entwickeln lassen, sondern sie mechanisch, staatskünstlerisch reguliren will, wie ein Uhrwerk.

fähigkeit, leitet alle Kräfte nach den Punkten ihrer höchsten Verwendbarkeit, stattet dieselben mit den geeignetsten Hülfsmitteln aus und giebt den letzteren ihre höchste Verwerthung am passendsten Orte.

Wenn in dieses Spiel der Einzelkräfte sich die Staatsgewalt einmischt, so kann sie dasselbe, und wenn sie auch vom höchsten Wohlwollen ausgehen und alle Hülfsmittel einer sorgfältigen Statistik benutzen wollte, stets nur stören, denn es ist in jedem Augenblick das Ineinandergreifen aller Einzelwirthschaften die natürliche Folge des augenblicklichen Standes eben der Einzelwirthschaften, der Einzelunternehmungen, der Einzelhaushalte und dieser Stand der Einzelwirthschaften ist es eben, welcher auf der einen Seite sowohl producirend, als consumirend, die Productivkräfte, Capital und Arbeit, verlangt und auf der anderen Seite sie liefert. In jedem Augenblicke — und aus den Augenblicken setzt sich ja eben das Leben zusammen — will also der Stand aller Einzelwirthschaften zum Ausgangspunkte genommen sein, und zwar nicht oberflächlich, sondern unter Berücksichtigung der kleinsten Details jeder Einzelwirthschaft, und diese kleinsten Details kennt, trotz Statistik und Theorie, niemals Jemand Anderes, als eben nur der Einzelunternehmer selbst. Von diesem Letzteren selbst wird eben in jedem Augenblicke Angebot und Nachfrage geübt, und das allgemeine Verhältniß von Angebot und Nachfrage ist also natürlicher Weise nichts Anderes als die Summe der einzelnen Angebote und Nachfragen.

So wenig man also sagen kann: erst formire ich mir das Gesammtleben, und aus diesem werden sich dann die Augenblicke gestalten, ebenso wenig kann Jemand, der sich zuerst ein Gesammtbild vom Wirthschaftsleben im Ganzen in seiner Einbildung formirt hat, von diesem aus die Einzelwirthschaften formiren, leiten, beeinflussen wollen. Sein Maßstab für die Einzelwirthschaften und deren Bedürfnisse ist dann eben ein falscher, von welchem aus er die Bedürfnisse der Einzelwirthschaften nothwendig mißkennen muß und von welchem aus dann wieder die Gesammtwirthschaft etwas ganz Anderes wird, als er sich selbst vorher eingebildet hatte.

Ich weiß wohl, daß vom Stande des wirthschaftlichen Lebens im Ganzen das Wohl und Wehe der Einzelwirthschaften abhängt; aber es ist eben eine absolute Nothwendigkeit, daß das gesammte wirthschaftliche Leben aus dem der Einzelwirthschaften sich aufbauet, woher sonst soll es sein Baumaterial nehmen? Ueberdies ist aber in dem sogenannten wirthschaftlichen Leben einer Nation heute ebenso viel Fremdes als Einheimisches enthalten — Nach-

frage und Angebot von Amerika, Asien, Oestreich, Rußland, England ꝛc. spielt in jeder Wirthschaft Deutschlands eine wesentliche Rolle neben denjenigen des nächsten Nachbars — und würde also auch dieserhalb ein nationaler Standpunkt für die Gestaltung des einheimischen Wirthschaftslebens im Ganzen und Einzelnen eine vollständige Unmöglichkeit und Unwahrheit sein.

Wie schön es auch in den Ohren Derjenigen klingen mag, welche sich mit wirthschaftlichen Fragen weniger, als mit Politik befaßt haben, wenn man ihnen von dem wirthschaftlichen Leben der Nation spricht, die Nation — das politisch geformte, bürgerlich geordnete Segment der Gesellschaft — hat nichts mit dem Wirthschaftsleben, sondern eben nur mit dem politischen Leben, mit Sicherheit und Recht zu thun, der Sitz des wirthschaftlichen Lebens ist die Gesellschaft und diese will von Segmenten und deren Scheiden und Grenzen Nichts mehr wissen, und gerade wenn die Regierungen und gewisse politische Parteien schon von vorneherein diesen Unterschied mißkennen, oder sich gewaltsam über denselben hinwegsetzen, so beweisen sie von vornherein, daß sie eben unfähig sind, auf das wirthschaftliche Leben wohlthätig einwirken zu können: Das wirthschaftliche Leben kann die Einwirkung des Staates selbst von Seiten der wohlwollendsten Regierung, geschweige denn von einer politisch dem Sonderinteresse gewisser Gesellschaftsklassen zugeneigten, nicht vertragen, weil sofort mit der Einmischung derselben Verschiebungen der wirthschaftlichen Kräfte, Störungen von Angebot und Nachfrage und also Stockungen eintreten, welche das natürliche, harmonische Ineinandergreifen derselben hemmen. Der Staat ist eben Staatsgewalt, und daß mit Einmischung der Gewalt wohl Adern unterbunden, aber keine Lebenskraft in dieselben eingespritzt werden kann, liegt doch wohl allzusehr auf der Hand. Das Einzigste, was eine Staatsgewalt auf wirthschaftlichem Gebiete vermag, ist das, daß sie alte Sünden aufhebt, alte Beschränkungen, welche einem ganz anderen wirthschaftlichen Leben angepaßt waren, beseitigt.

Eben weil dies der wissenschaftlichen Erforschung des wirthschaftlichen Lebens gerade seit dem neuzeitlichen großartigen Aufschwunge desselben, nach Eintritt der Dampfkraft und des durch sie ermöglichten Weltverkehrs von Tage zu Tage deutlicher hervortritt, eben deßhalb sind die Auffassungen der Staatssocialisten, welche auf den alten cameralistischen Standpunkt wieder zurückkommen, vollständig haltlos, sie schlagen ebenso sehr der Wahrheit und Wirklichkeit in's Gesicht, wie die Hirngespinnste der Socialdemokratie.

Wie ist es möglich, daß man auf der einen Seite — wie es die Staatssocialisten thun — anerkennt, daß die im modernen Rechtsstaate, vom Standpunkte der Rechtsgleichheit aus, nach Beseitigung der alten Privilegien und Beschränkungen, ermöglichte Befreiung der Einzelkräfte, daß mit einem Worte die freie Concurrenz die Intelligenz und Productivkraft der Einzelnen gehoben, die Maschinenkraft und die Verbesserung der Communicationsmittel eine außerordentliche Vermehrung und Vervollkommnung der Production und einen lebhaften internationalen Verkehr in ihrem Gefolge gehabt, daß dadurch eine außerordentliche Mehrung des Volksreichthums, der Steuerkraft und der Staatsmacht hervorgerufen sei, und daß man auf der anderen Seite, alle diese Vortheile der freien Concurrenz anerkennend, dennoch wieder glaubt, staatlich, oder aus nationalem Gesichtspunkte die Concurrenz in Schranken halten und reguliren zu müssen, um, wie man sagt, den conservativen Elementen des Staates, dem Adel, dem Grundbesitz, der Kirche mehr Stabilität zu geben? — Weiß man denn gar nicht, daß man dann eben wieder die segensreichen Folgen der freien Concurrenz nothwendig vernichtet, daß man dadurch nothwendig wieder in den alten Feudal- und Polizeistaat zurückfallen und die alte Pauvreté wieder hervorrufen wird? Glaubt denn wirklich eine Hand voll Gelehrter und Regierungsmänner, sie könne aus dürrem Felsen durch Wunder Wasser schlagen, oder das eben nur in Folge der ungehemmten Thätigkeit Aller fließende Wasser auch ohne diese freie Thätigkeit in Fluß erhalten und auf die Berge leiten? Weiß man nicht, daß im Wettkampfe der Völker auf dem Markt des Lebens ein Stillstand eine Rückwärtsbewegung bedeutet und daß letztere gegenüber der Vorwärtsbewegung der Uebrigen in jedem Augenblicke sich verdoppelt und vervielfacht?

Mit dem nationalen Gedanken geht man sonderbar um. Als die liberale Partei ihn pflegte, um die deutsche Einheit zu begründen, und das hat sie insbesondere seit 1813 redlich gethan, da wollten die Dynastien, der Adel, die Kirche Nichts von ihm wissen, in düsteren Mauern der Festungen ließen sie die Patrioten den damals sündhaften Gedanken als Hochvorrath verbüßen, und selbst noch der Nationalverein wurde verboten und gehetzt; aber jetzt, da die Einheit begründet und befestigt ist, wie es der Nationalverein angestrebt, da wir augenscheinlich nur noch die Freiheit, für die sie ein Hort sein sollte, zu pflegen und zu befestigen haben, um sicher allen Völkern voranzuschreiten, jetzt wird überall die Firma der Nationalität mit großen Lettern angeschlagen, wenn man die Freiheit zu dümpeln trachtet.

Ich lasse mir den Begriff der Nationalität nicht verdrehen. Ich habe von jeher mit dem nationalen Gedanken sympathisirt, weil durch denselben eine Menge von Schranken und engherzigen Vorstellungen in Wegfall gekommen sind und weiter noch in Wegfall kommen müssen, also gegenüber den Particularisten aller Art, welche an der alten Wirthschaft der Diminutivstaaten Gefallen finden, oder Interesse haben, und ich will die Nationalität auch jetzt noch immer scharf betont wissen, weil die Nation die äußerste Grenze ist, welche wir in der Politik, in der staatlichen Verfassung erreichen können und erreichen wollen; aber ich will nicht national sein in der Religion, in den Wissenschaften, in dem wirthschaftlichen Leben; denn in diesen Branchen, welche lediglich der Cooperation der menschlichen Gesellschaft entwachsen, ist der nationale Gedanke eine Unwahrheit, eine unheilsame und unerträgliche Schranke, und NB.! ein falsches Aushängeschild, um Rückschrittstendenzen zu maskiren. Gerade diese Branchen dienen dazu, die politisch nationale Sicherheit und Ruhe, den allgemeinen Wohlstand und Frieden, wie das höhere menschliche Leben zu fördern, wenn darin eine Cooperation aller Nationen der Welt angestrebt und begünstigt wird. In diesen Branchen ist der nationale Gedanke die nationale Antithese, der Krieg der Nationen, die Cooperation der Nationen aber, oder die Beseitigung der nationalen Grenzen der Friede.

Aber die Socialdemokraten und die Staatssocialisten verstehen nicht den Gedanken der Solidarität der menschlichen Gesellschaft, und an dieser Unkenntniß, an der Nichtbeachtung Dessen, was die Menschheit kategorisch zwingt, über ihre nationalen Grenzen hinaus zu cooperiren, werden Beide scheitern.

Wer diesen Gedanken der Solidarität erfaßt und begreift, worauf er beruhet, der muß sofort jene obigen Einwürfe der Socialdemokratie und der Staatssocialisten als unbegründet erkennen, als das Resultat einfacher Unkenntniß, und gerade hierauf stützt sich meine Ueberzeugung, daß in den Reihen der Socialdemokraten noch einmal die eifrigsten und wirksamsten Jünger des liberalökonomischen Systems erstehen werden.

Von den Staatssocialisten hoffe ich dieses nicht, denn von ihnen glaube ich, gerade ausgesagt: sie wollen die Wahrheit nicht wissen, da sie gewisse andere, nicht anders als mit dem Schweiße und Blut des Volks aufrecht zu haltende aristokratische Interessen auf Kosten des Wirthschaftslebens begünstigen wollen. Der Staats-

socialismus ist die Socialaristokratie, und dieser ist der Liberalismus als solcher, weil er die Macht der Aristokratie bricht, ein Greuel. Darum werden die Staatssocialisten — sie haben durch die Kornzölle sich selbst das Brandmal des rücksichtslosesten Eigennutzes auf die Stirne gedrückt — auch durch die triftigsten, zwingendsten Gründe niemals für irgend welche Freiheit, also auch nicht für die Freiheit des Verkehrs zu gewinnen sein.

VII.

Der Tausch.

Die Socialdemokraten werden, wenn sie die Gründe erkennen, weshalb die Menschen aller Zonen auf einander angewiesen sind, also mit einander verkehren müssen, von diesem so gewonnenen Standpunkte aus auch bald erkennen, daß ihre bisherigen, auf Abscheidung der Völker basirten und hinzielenden Anschauungen über die wirthschaftlichen Factoren überhaupt unrichtige, ihre eigenen wahren Interessen schädigende waren, und sobald sie Dies erkennen, werden sie wieder in den Reihen des wahren Liberalismus kämpfen, wo der natürliche Platz der Arbeiter ist.

Ich denke in kurzen Zügen die Einsichtigeren auch unter den Socialdemokraten überzeugen zu können, daß der freie Verkehr unter allen Menschen der Welt, der freie Tausch und die ungehemmte Concurrenz, allein im Stande sind, alle die Leiden, welche noch immer so viele Menschen niederdrücken, und zwar nicht allein die Arbeiter, sondern ebenso sehr und oft vielleicht noch mehr den kleinen Handwerker, den kleinen Landwirth, den wir Bauer nennen, den kleinen Unternehmer, den kleinen Händler und überhaupt den Mann des kleineren Mittelstandes niederdrücken, zu beseitigen, den Wohlstand zu verallgemeinern und zu befestigen, das Proletariat, soweit es nicht in eigener unverbesserlicher Verkommenheit seinen Grund hat, zu beseitigen, und daß alle die Handelsstockungen und Krisen, und der Druck, welchen der Capitalist zu üben vermag, ihren Grund lediglich darin haben, daß der Unverstand und die aristokratische Richtung der Regierungen und der sogenannten conservativen Parteien eben künstliche Wirthschaftssysteme mit Privilegien, Monopolen, Zöllen geschaffen haben, welche die bei uns

naturgemäßen, auf gesunder Grundlage stehenden Productionsbranchen belasten und auf Schritt und Tritt hemmen, während sie solche Productionsbranchen, welche bei uns aus sich selbst nicht gedeihen können, auf Kosten der Allgemeinheit pflegen und mästen.

Ich denke dies Alles zeigen zu können durch nähere Betrachtung der Arbeitsvereinigung und Arbeitstheilung und des Tauschverkehrs, und weiter insbesondere durch Markirung des durchaus nicht mehr neuen, sondern schon durch Bastiat in seinen „volkswirthschaftlichen Harmonien" mit aller Schärfe hervorgehobenen Gedankens: *daß, so lange der Tauschverkehr frei ist,* **die Natur** *uns ihre Schätze umsonst gewährt und ihre Kräfte uns umsonst, unentgeltlich, zur Verfügung stellt, und daß daher in der That, sowohl theoretisch als praktisch, so lange nicht etwa geradezu mit roher oder staatlicher Gewalt Menschen durch Privilegien, Monopole und Zölle in den Stand gesetzt werden, wider alles Recht sich etwas bezahlen zu lassen, was sie uns nicht leisten, wir nur wirklich geleistete Arbeit, niemals aber die Mitwirkung der Natur bezahlen.*

Auf den Laien macht die Behauptung, die Stoffe und Kräfte der Natur werden von der letzteren den Menschen unentgeltlich gespendet, und können also im freien Tauschverkehr nicht bezahlt werden, seien im Preise der Tauschgegenstände nicht mit zu berechnen, nicht zu verwerthen, einen geradezu verblüffenden Eindruck, und bei oberflächlicher Betrachtung erscheint dieselbe geradezu lächerlich und als allen Thatsachen widersprechend.

Und dennoch ist sie, wenn auch weniger scharf aufgefaßt und nicht überall gebührend berücksichtigt, doch von allen sowohl socialistischen als nationalökonomischen Schriftstellern ohne Einschränkung zugegeben.

Was besagt diese Behauptung?

Wenn ich mir also einen Centner Steinkohle kaufe, so bezahle ich für das Product der Natur, für die Steinkohle Nichts? So ist es allerdings. Um die Steinkohle aus der Erde in England oder an der Ruhr zu gewinnen, ist ein Schacht anzulegen, das Wasser muß ausgeschöpft werden, dieselbe muß unten tief in der Erde gehauen oder gesprengt und nach oben geschafft, an den hiesigen Händler geliefert werden, von welchem ich sie schließlich für so und so viel erhalte. Der Preis wird von mir lediglich für die genannten verschiedenen Arbeiten und für die verwandten Capitalien bezahlt, und es bleibt kein Pfennig übrig, den sich der

Eigenthümer des Schachtes mit Recht oder wie ich lieber sagen will, wenn keine staatlichen Eingriffe mich in dem Kaufe von Steinkohlen beschränken, für das Naturproduct selbst bezahlen lassen könnte. Will der Grundeigenthümer den Preis über seine wirklichen Leistungen, über die für seine angelegten Capitalien, für seine technische Leitung, sein Risico u. s. w. ihm zukommenden Vergütungen hinaus erhöhen, nun so kaufe ich wo anders und alle übrigen Käufer werden es ebenso machen, der Ueberfordernde wird seine Kohlen nicht los werden, und nur diejenigen Kohlen werden gekauft, welche den Naturfactor nicht mit berechnen. Sollte aber wirklich ein Monopol die Kohlen vertheuern, nun so ist eben Gewalt geübt, dem natürlichen Verlauf der Dinge ist Zwang angethan, und der Umstand, daß mit der Beseitigung der Gewalt auch sofort der Preis sinken muß, beweiset eben, daß für das Naturproduct selbst, soweit keine Arbeit und keine Kosten daran haften, eine Vergütung nicht zu leisten ist.

Ebenso ist es mit den Naturkräften, der Sonnenwärme, der Electricität, der Schwerkraft, der Expansionskraft, der Vegetationskraft im Boden u. s. w., welche ja täglich in der Production und namentlich in den Maschinen verwandt werden. Das wird der Laie nun eher glauben, daß für diese Nichts bezahlt werden kann, denn er sieht ja leicht ein, daß wenn z. B. der Besitzer einer Sägemaschine sich gern die Mitwirkung der Maschine bezahlen lassen möchte, weil er denken mag, die Differenz, um welche er jetzt mehr fertig bringt als früher, müsse ihm und nicht dem Käufer oder Besteller seiner Bretter zu Gute kommen, alsbald die Vielheit der mit gleichen Maschinen versehenen Unternehmer ihm Concurrenz machen und den Preis bis auf die angemessene Vergütung der wirklichen Arbeit und angelegten Capitalien, d. h. der persönlichen Anstrengung und Opfer herabdrücken würde.

Also die Naturstoffe und Naturkräfte sind im ganzen Verlaufe der Production unentgeltlich, und der Grund ist der, daß sie nicht von dem Menschen geschaffen, sondern eben von der unpersönlichen Natur geliefert werden. Die Naturstoffe und Kräfte sind ohne den Menschen vorhanden, die Natur gewährt sie, und der Mensch kann sie weder vermehren, noch vermindern, die unpersönliche Natur ist contractsunfähig, ihr kann also für ihre Leistung nichts vergolten werden, und der Besitzer eines Grundstückes kann nicht als der Vertreter der Natur angesehen werden, ist also für jede Forderung auf Grund der Naturleistung unlegitimirt. Alles, was der Mensch kann, und etwa mit seiner Arbeit vollbringt, ist das, daß er die Naturstoffe zu Tage fördert,

sie zusammenfügt oder sondert, oder umformt, oder die Kräfte der Natur für solche Umschaffung der Naturstoffe leitet, um irgend einen Bedarfsgegenstand daraus herzustellen.

Diese Arbeit der Zutageförderung und Umwandlung für den Bedarf ist allein etwas, das der Mensch sich zuschreiben kann, sie allein kann ihn zum Eigenthümer des Products machen, und für sie allein kann er sich etwas bezahlen lassen.

Treten wir nun nach dieser Vorbemerkung, welche in der That den Schlüssel zu allen volkswirthschaftlichen Fragen liefert, in die Betrachtung des Thuns und Treibens der menschlichen Gesellschaft ein, so haben wir schon oben gesehen, daß diese Gesellschaft erst durch die Arbeits-Vereinung und Theilung entstanden ist. Mit ihr ist der Mensch aus dem Zustande der Isolirtheit herausgetreten, in welchem Jeder allein für die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse zu sorgen haben würde und natürlich nur sehr ungenügend würde sorgen können, in ein Verhältniß der Gegenseitigkeit, welches jedem Einzelnen gestattet, auf eine einzelne Branche der Thätigkeit sich zu beschränken, und darin viel besser, geschickter und reichlicher zu produciren, im Wege des Austausches anderen damit Dienste zu leisten und sich alle ihm nützlichen und erforderlichen Dienste leisten zu lassen.

Der Erfolg von dieser Veränderung und diesem gegenseitigen **Austausche** ist ein viel großartigerer, als man bei oberflächlicher Anschauung denkt, ja er ist ein geradezu wunderbarer.

Man denke nur, was müßte der Mensch in der Isolirtheit Alles entbehren, was er in der Gesellschaft sich verschafft. Wenn er wirklich, was aber unmöglich ist, es zu Instrumenten, zu Handwerkszeug, zu einer Viehherde, zu etwas Ackerbau und technischer Geschicklichkeit gebracht hätte, dann müßte er eine Menge Dinge herstellen und bereit halten, von denen er vielleicht nur einmal, wenn auch nothwendig, Gebrauch machen könnte; er müßte für alle Bedürfnisse Vorräthe und Einrichtungen aller Art bereit haben, um damit gelegentlich seinen kleinen Bedarf zu beschaffen, oder er müßte eben entbehren; es wäre in allen Dingen etwa so, als wenn er einen Ochsen schlachten müßte, um ein Pfund Fleisch genießen zu können. Sehen wir aber von der gänzlichen Isolirtheit ab, in welcher in der That kein Mensch auch nur wenige Tage existiren könnte, so würde jeder Zustand, je näher er der gänzlichen Isolirtheit läge, desto mehr an Hülflosigkeit aufzuweisen haben. Was genießt dagegen der Einzelne Alles in der menschlichen Gesellschaft und beim Austausche mit großer Leichtigkeit, er

bezieht eine fertige Wohnung, holt sich sein Fleisch, sein Mehl, sein Brot, seine Bekleidung u. s. w. nach seinem augenblicklichen Bedarf und giebt dafür von seinen Producten nur so viel, als er in wenig Zeit, mit wenig Mühe schafft. Je mehr die Gesellschaft sich vervollkommnet, an Dichtigkeit und Lebhaftigkeit des Tausches, sowie auch an Ausdehnung der Beziehungen zunimmt, desto mehr und leichter muß sich Jeder mit allem Bedarf versorgen können.

Während also der Mensch durch Isolirung weit hinter seinen nothwendigsten Bedürfnissen in der Befriedigung zurückbleibt, wenn er noch so sehr sich abmühet, kann er durch Vergesellschaftung die ausgedehntesten Bedürfnisse mit geringer Anstrengung seiner Kräfte befriedigen.

Dennoch hören wir gedankenlose Menschen die Arbeitstheilung und den Tausch bekritteln. Wir hören alle Tage, die Arbeitstheilung mache die Menschen einseitig und bei dem Tausche, namentlich wenn der Handel dabei in's Spiel käme, wäre es darauf abgesehen, sich gegenseitig über's Ohr zu hauen, der Handel sei unproductiv und erhöhe die Kosten des Lebens, da der Händler eben vom Handel lebe, ohne zu produciren, man müsse ihn möglichst ausrotten.

Andere glauben schon sehr einsichtig zu sein, wenn sie es bis zu der Erkenntniß gebracht haben, daß der Tausch doch wohl in jedem Falle beiden Tauschenden Vortheil bringen müsse, weil sie ja sonst nicht tauschen würden.

Wieder andere sind überzeugt, den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn sie meinen, der Vortheil liege für beide Theile darin, daß Jeder Das giebt, wovon er Ueberfluß hat, und Das bekommt, woran er Mangel hat. Allein auch diese Erklärung ist eine oberflächliche, welche den eigentlichen Grund nicht trifft.

Der Grund, weßhalb die Arbeitstheilung und der Tausch so oft unterschätzt, selten aber in ihrer ganzen Wirksamkeit begriffen werden, ist der, daß wir Dasjenige am wenigsten beachten und verstehen, was uns von Geburt an täglich umgeben hat, daß wir diese einmal vorhandenen Umgebungen nicht bis auf ihren Ursprung prüfen, sie uns nicht in der Weise klar machen, daß wir uns einmal ihr Bestehen wegdenken, oder deren Gegentheil an ihre Stelle denken.

Wahrlich, die Arbeitstheilung und der Tausch sind so sehr die conditio sine qua non, die nothwendige Vorbedingung unseres Lebens selbst, daß jede Hemmung ihrer natürlichen Entwickelung, ihrer freien Entfaltung uns nothwendig in unserem Wohlleben stören und benachtheiligen muß.

VIII.

Die Arbeitstheilung.

Der Tausch beruhet auf Vereinigung und Theilung unserer Kräfte, Beide zielen auf dasselbe hin, je nachdem gelegentlich die eine oder die andere erfordert wird. Die Vereinigung der Kräfte z. B. zur gemeinschaftlichen Fortbewegung eines einer Kraft überlegenen Gegenstandes, zur Eindämmung einer Wassermacht u. s. w. ist oft so ersichtlich der nothwendige Ausgangspunkt für alle unsere Arbeiten, daß auch dem blödesten Auge ihre Nothwendigkeit nicht entgeht. Es ist aber jede Cooperation der Menschen bei dem Bau ihrer Häuser, ihrer Wege, ihrer Eisenbahnen, ihrer Brücken, ihrer Schiffe, ihrer Bergwerke, bei ihrer Landwirthschaft und in ihrer Industrie eine solche Vereinigung der Arbeiten, und stets wird dieselbe durch Tausch vermittelt, da die vereinten Arbeiter stets für ihre Arbeiten eine Gegenleistung beanspruchen.

Die Theilung der Arbeiten ist im Grunde genommen stets auch eine Vereinigung derselben, eine Association und Cooperation, nur darauf beruhend, daß in ihr die Verschiedenheiten der menschlichen Kräfte und der Naturkräfte unter Mitwirkung bereits irgendwie und irgendwo errungener Resultate früherer Arbeiten und Arbeitsvereinigungen, also namentlich von Capitalien zur höchstmöglichen Leistung sich steigern.

Man hat die Ausführungen Adam Smith's bezüglich der Vortheile der Arbeitstheilung allgemein bewundert, und sich klar gemacht, wie z. B. in einer Nadelfabrik Alle, weil sie immer dasselbe Stück arbeiten, es zur höchsten Geschicklichkeit, Arbeits-, Stoff- und Zeitersparung, zur Benutzung aller möglichen Vortheile bringen, und wie Alles zweckmäßig sich in die Hände arbeitet; allein diese blos auf die zweckmäßige Gestaltung der Arbeit abzielende Theilung in den Verrichtungen eines Geschäfts giebt nur ein einseitiges, theilweises und schwaches Verständniß und Bild von den Wohlthaten der Arbeitstheilung überhaupt.

Denken wir vielmehr an die gesammte Cooperation der Menschen, welche dadurch erzielt wird, daß alle Menschen nur Das treiben, wozu ihnen ihr besonderes Naturell, ihre Verschiedenheit die Veranlassung giebt, und daß Jeder es eben durch seine Beschränkung auf ein Fach in demselben zur höchsten Vollendung bringt. Man sehe, wie ein Mensch es dahin bringt, im Sprunge

drei, vier Mal sich selbst zu überschlagen, oder seine Glieder wie Gummi zu behandeln, wie ein Anderer mit seiner Stimme die höchsten Empfindungen auszudrücken und uns zu Thränen zu rühren oder zur höchsten Begeisterung zu stimmen vermag, wie Jemand erforscht hat, was im Innern der Erde vorgeht und wie er aus alten, in Höhlen gefundenen Knochenresten zu beurtheilen im Stande ist, in welchem Zeitalter das bezügliche Thier gelebt hat, wie es gebaut gewesen ist, und wie der Zeit seine Nahrungsmittel und die Vertheilung des Thier- und Pflanzenlebens beschaffen gewesen sein müsse, wie ein Anderer bis auf die Minute vorauszusagen im Stande ist, wann sich die Sonne oder der Mond verfinstern werden, wann etwa nach Tausend Jahren dieser oder jener Komet wieder erscheinen wird, wie Dieser die schwierigsten mathematischen Aufgaben mit der höchsten Leichtigkeit löst, Jener die naturwahrsten Landschaften auf die Leinewand zu zaubern vermag u. s. w. u. s. w. und wie bei dieser Verschiedenheit und Entwickelung aller Kräfte, deren Arbeitsresultate der ganzen Menschheit zu Gute kommen und der Nachwelt erhalten bleiben, jetzt alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wenigstens in den civilisirten Ländern durch geschickte Lehrer und Lehrmeister nicht allein für ihr Fach, sondern auch zu einer viel größeren Allgemeinbildung, als ohne die Arbeitstheilung denkbar wäre, ausgebildet werden. Jetzt kann nicht allein Jeder lesen, schreiben und rechnen, sondern er empfängt schon in der Schule so viel andere Kenntnisse, daß er im späteren Leben, wenn er seine Mußestunden benutzt, es zu einer sehr bedeutenden Aufklärung und allgemeinen Urtheilsfähigkeit zu bringen vermag, wenn er auch bei seiner Berufsarbeit nur einseitig beschäftigt ist, während noch vor sechzig Jahren selbst reiche adlige Gutsbesitzer alle Tage zu ihrem Rechtsanwalt gehen mußten, weil sie nicht lesen oder auch nur eine Quittung schreiben konnten.

Auf dieser Arbeitstheilung beruhet nun zunächst die Wohlthat des Tausches, das heißt der Umstand, daß bei uns jetzt Alles auf Arbeitstheilung gegründet ist, daß das Tausch s y s t e m herrscht, hat die Welt soweit vorwärts gerückt, daß, obgleich keiner der beiden Tauschenden den Anderen über das Ohr hauet, Beide für eine Leistung, die ihnen nur wenig Arbeit gekostet hat, eine Gegenleistung empfängt, welche er ohne die Arbeitstheilung während seines ganzen Lebens sich nicht hätte verschaffen können.

Aber die Vortheile der Arbeitstheilung und des Tausches bestehen nicht blos in den Fortschritten bezüglich der Arbeit, sondern noch in ganz anderen Dingen.

Ohne das Tauschsystem müßte, wie oben bereits bemerkt, Jeder von allem Möglichen für einen etwa einst möglichen Gebrauch sich Vorräthe halten. Es wäre Das zwar für ihn nicht zu erreichen möglich, aber ich muß es hervorheben, daß er ohnedem seine, wenn auch noch so sehr beschränkten Bedürfnisse nicht befriedigen könnte. In Wahrheit wird eben in der Isolirtheit oder auf Selbstproduction angewiesen Niemand fortleben können, weil er eben keine Vorräthe sammeln, keine Instrumente fertig bringen könnte.

Wo aber nun das ganze Leben auf Tausch gestellt ist, und Jeder nur in einer Branche arbeitet, und wo durch die Vortheile der Arbeitstheilung es Jedem möglich wird, über seinen Lebensbedarf hinaus Vorräthe anzusammeln, die er alle Tage gegen andere Leistungen auszutauschen vermag, und Instrumente, ja endlich sogar Maschinen anzufertigen, mit denen er immer reichlicher produciren kann, da tritt ein neuer, besonders wichtiger Factor auf, unter dessen Mitwirkung natürlich die Production in immer schnellerem Tempo und in immer größeren Proportionen sich vermehrt.

IX.

Das Capital.

Dieser neue Factor ist das Capital.

In früheren Zeiten gab es — namentlich unter den Zunfthandwerkern und auch unter dem großen Troß der Socialdemokraten, ja auch wohl unter deren Führern zweiten Ranges, wovon ich tausend Mal mich überzeugt habe — wirklich solche dumme Menschen, welche das Capital als einen Teufel betrachteten. Unter den alten Zünftlern findet man solche Anschauungen hie und da noch jetzt vertreten; aber in den Reihen der jüngeren Arbeiter, welche auf ihren Reisen oder in ihrem Umgange mit anderen gereisten Arbeitern doch schon etwas mehr von der modernen Welt zu sehen bekommen, wird man solche wirklich bornirte Anschauung jetzt wohl kaum mehr antreffen.

Unter den Arbeitern, soweit sie sich der Socialdemokratie angeschlossen haben, ist allerdings der heißeste Kampf und die Feindschaft gegen den Capitalisten noch immer hauptsächlich das einigende Band, aber man thut den Leuten unrecht, mißversteht sie, wenn

man meint, sie bekämpften das Capital an sich. Nein, sie kämpfen nur gegen den Mißbrauch des Capitals, und wir dürfen es gerade als Verdienst der Socialdemokratie betrachten, daß ihre Versammlungen und Debatten den geringsten Arbeiter zu der Ueberzeugung gebracht haben, daß die Production, wie ja auch auf der flachen Hand liegt, ohne die Capitalien, also ohne die vielen Instrumente der Arbeit, ohne Dreh- und Hobelbänke, ohne Bohr-, Säge-, Feil- und andere Vorrichtungen und ohne die Rohstoffe, woran sie arbeiten, und ohne die Geldvorräthe, womit sie bezahlt werden, nicht gedacht werden kann. Sie wollen das Capital nicht mehr vernichten, sie wollen es nur in andere, wie sie meinen, berechtigtere oder ehrlichere Hände bringen, und wie einmal nach der Meinung ungebildeter Leute nur der Staat jedem Uebelstande abhelfen, und für Alles sorgen kann, so soll nach ihrer Meinung das Capital eben vom Staate verwaltet und zu ihrem Heil verwandt werden. Anfangs warfen sich ihre Führer auf die Productivgenossenschaften, und für diese sollte dann eben der Staat das Capital hergeben. Dann, meinten sie, könne der Arbeiter nicht um seinen vollen Lohn gebracht werden, denn hier falle der Ueberschuß nicht in die Hände eines Privatcapitalisten. Ob es aber möglich sei, solche Productivgenossenschaften, wie sie sich etwa ausnahmsweise einmal unter einer kleinen Zahl sehr tüchtiger, kluger, gewissenhafter, friedfertiger, in den Charakteren zusammenpassender, mehr das Wohl der ganzen Gesellschaft als ihr eigenes erstrebender Arbeiter bewähren möchten, auch als allgemeine Einrichtung der ganzen industriellen Arbeitermasse — selbst wenn jemals das dazu erforderliche ungeheuere Capital vom Staate beschafft werden könnte — mit Erfolg einzuführen, wo der ganze Schund der Arbeiter in dem großen Drama (Lust- oder Trauerspiel) mitzuspielen hätte, wo an Stelle des Privatcapitalisten ein von dem Staate angestellter Beamter treten müßte, das wurde weniger bedacht und in seinen kleinsten Details durchdacht.

Auch Lassalle hatte diese Productivgenossenschaften mit großen Lettern auf seine Fahne geschrieben, und auch der Reichskanzler ging einmal so weit, ganz Deutschland damit bekannt zu machen, daß man ja mal etwa ein vierhundert Millionen daran versuchen könnte. Aber Lassalle wurde mit seinen Productivgenossenschaften von Marx desavouirt, welcher überdies in sehr markanter Weise in einer Note seines Hauptwerks — „Das Capital" — ausspricht, Lassalle habe vielfach aus ihm geschöpft ohne ihn verstanden zu haben. Seitdem ist von Productivgenossenschaften eigentlich keine Rede mehr — das Eisenacher Programm bean-

spruchte zwar noch am Schlusse: staatliche Förderung des Genossenschaftswesens durch Darlehen, spricht aber von Productivgenossenschaften speziell nicht, und das Gothaer Programm von 1875 schweigt sich ganz darüber aus —. Die Arbeiter sehen ein, daß wenn sie nur neben den Privatgeschäften errichtet würden, sie gegen die letzteren nicht würden concurriren können, daß aber in dem von ihnen ja hauptsächlich erstrebten Volksstaate, wo ja alle Production in den Händen des Staates sein würde, kein besonderer Platz mehr für sie da sein würde.

So lange eine Expropriation sämmtlicher Privatcapitalien, welche sich nur in einem revolutionairen Acte vollziehen könnte, nicht stattgefunden hat, so lange wird nun der Hauptvorwurf gegen die ungleiche Vertheilung der Privatcapitalien sich richten. Wenn ich auch anerkenne, daß die Vereinigung großer Capitalien in den Händen Einzelner auf unsere politischen und socialen Verhältnisse dunkle Schatten wirft, daß dadurch die Herrschaft der Aristokratie sehr gestützt und befestigt wird, und daß dadurch auch auf der anderen Seite die so stark in unserem Volke eingerissene Bettelei nach Aemtern und sichere Existenz gewährenden Stellungen, eine gewisse Bedientenhaftigkeit der Gesinnungen, in hohem Grade genährt wird, so ist doch jener Vorwurf in wirthschaftlicher Beziehung eigentlich nicht begründet, wenigstens in soweit nicht, als nicht die Sammlung der Privatcapitalien in den Händen Einzelner auf Privilegien und Monopolen beruht. Denn wirthschaftlich ist das Vorhandensein einzelner großer Capitalien oft die nothwendige Voraussetzung großer gemeinnütziger Unternehmungen, wie Eisenbahnen, Chausseen, Canälen, ja für Kunst und Wissenschaft und für die große internationale Industrie und den internationalen Handel, und wir werden immer mehr auf solche große Capitalien in den Händen Einzelner hingewiesen, je mehr wir uns entwöhnen werden, auf den Staat als Sammelpunkt von Capitalien für wirthschaftliche Zwecke hinzuschauen.

Es ist auch eine durchaus falsche Vorstellung, wenn man meint, die einzelnen großen Capitalien könnten weniger dem kleinen Geschäfte zu Gute kommen, als dieselbe Capitalmasse, wenn sie mehr vertheilt wäre; denn man darf in heutiger nach Gewinn strebender Zeit mit Sicherheit annehmen, daß kein Atom eines großen Capitals, wenn nur genügende Nachfrage darnach stattfindet, der Verwendung für die Production verloren geht, da das Capital stets nach Verwerthung und Rente trachtet, und es wird auch dahin von selbst fließen, wo es am Nöthigsten ist, weil es sich da am Meisten verwerthet. Auch Das kann man nicht annehmen,

daß durch die Concentrirung der Privatcapitalien der Capitalgewinn, der Zins, erhöhet, also der kleinen Unternehmung das Leben erschwert werde: die Höhe des Zinses kann nur durch Mangel an Capitalien und durch Steigerung der Nachfrage sich steigern, und man wird also die volle Freiheit des Capitalisirens begünstigen müssen, weil dadurch das Letztere erleichtert und also der Zins zum Sinken gebracht werden muß.

Das Capital ist nothwendig immer, wo es sich auch befinden mag, ein Freund der Arbeit, ja der beste Freund der Arbeit, da es die letztere keinen Augenblick zu entbehren vermag. In dem sogenannten Kampfe der Arbeit gegen das Capital ist es, soweit von Arbeiterverhältnissen die Rede ist, nicht das Capital, welches mit der Arbeit concurrirt, sondern es ist die Arbeit, welche mit der Arbeit concurrirt, denn unter den Arbeitern läuft Einer dem Anderen den Rang ab, wo es gilt von dem Capital gelohnt zu werden, wie ja auch ebenfalls ein Capitalist dem Anderen den Rang abläuft, wo es gilt Beschäftigung für das Capital und Verwerthung desselben durch Anstellung von Arbeitern zu finden.

Uebrigens ist es auch nur ein durch den Schein genährter Aberglaube, wenn man meint, die Capitalien concentrirten sich immer mehr in den Händen Einzelner; die großen Bergwerks- und Fabrikunternehmungen, die Eisenbahnen u. s. w. erzeugen diesen Schein, sie sind aber fast überall durch den Zusammenfluß verschiedener Capitalien im Wege der Actiengesellschaften oder von Anleihen entstanden und wenn man die statistischen Zusammenstellungen und namentlich die Steuerlisten prüft, so findet man im Gegentheil, daß die mittleren Capitalien immer mehr zunehmen und auch in den unteren Schichten eine Ansammlung von Capital sich in größerem Maße vorbereitet, als es früher der Fall war. Ich weiß noch sehr wohl mich der Zeit zu erinnern, in welcher ein Bürger für sehr reich galt und eine große Ausnahme bildete, wenn er 10,000 Thaler hatte, jetzt sind Zehntausendthalermänner wie Sand am Meer und die gesteigerten Lebensbedürfnisse, die Anforderungen, welche Frau und Kinder in ihrer Wohnung, Kleidung, Bedienung, geselligen Vergnügungen, Reisen stellen, haben den Mann zu den kaum Wohlhabenden herabgedrückt.

Oben an der Spitze zerklüften sich die Capitalien ja auch gelegentlich von Zeit zu Zeit mit Nothwendigkeit, wie denn ja gerade heute, wo ich Dies schreibe, die Zeitung mittheilt, daß der große Vanderbilt in Amerika — ungefähr der Reichste daselbst — gestorben sei, und sein Vermögen von circa 1200 Millionen Mark sich unter acht Kinder vertheilen werde. Die Kinder großer

Millionaire werden in der Regel nicht für den Erwerb erzogen, und in zahllosen Fällen verrinnt in ihren verfeinerten Händen, was der Vater durch besondere Geschicklichkeit, oder auch wohl durch besondere Gewissenlosigkeit anzusammeln verstand.

Man kann sich vollständig über die Concentrirung der Capitalien beruhigen, wenn man auch, was ich zugebe, ihr da allerdings entgegentreten muß, wo sie auf Privilegien, Monopolien und insbesondere auf Zollergatterung beruht und ausgeht.

Ein vollständiger Mangel an Logik ist aber auf Seiten der Socialdemokratie zu erkennen, wenn dieselbe alle Privatcapitalien verstaatlichen und also noch mehr, ja sogar durchaus concentriren will. Hier gleicht dieselbe dem Krieger, welcher aus Furcht vor dem Feinde sich selbst sein Gewehr in den Leib rennt.

Wenn nun, von den eben behandelten falschen Vorstellungen abgesehen, im Uebrigen selbst unter den Arbeitern gegen das Capital an und für sich, als Productivkraft, kein Vorurtheil mehr besteht, und wie könnte das auch wohl bei Arbeitern bestehen, welche tagtäglich ihre Arbeit, d. h. die von ihnen verlangten Arbeitsresultate, von den Capitalien, seien es Vorräthe, oder Werkzeuge, oder Kenntnisse gefördert sehen, dann brauche ich von dem heutigen Bildungsstandpunkte aus gegen ein weiteres früheres Vorurtheil, welches das Zinsnehmen und die Berechtigung eines Capitalgewinnes überhaupt anfocht, wohl kaum ein Wort zu verlieren, denn das letztere, meist von den alten Kirchenvätern und überhaupt von den Theologen gepflegte Vorurtheil hat bei den Arbeitern um so weniger Wurzel geschlagen, als die Letzteren kaum geneigt sein dürften, bei den Theologen richtige Anschauungen über das praktische Geschäftsleben zu suchen.

Ich darf mich vielmehr darauf beschränken, daß ich sage, das Capital, die zur Weiterproduction angesammelte Arbeit ist der mächtigste Factor der Production geworden; während die gegenwärtige unmittelbare Arbeit allein der Natur nur äußerst geringe Nützlichkeiten abringen kann, von den heute erforderten Erfolgen fast keinen einzigen zu erzielen vermöchte, ist sie, unterstützt von Capitalien, von früheren Arbeiten, von Vorarbeit, im Stande, mit Leichtigkeit die schwierigsten Erfolge zu erzielen.

Hierauf kann ich mich hinsichtlich der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Capitalien beschränken, und es dem Leser überlassen, daß er, um sich von der Mitwirkung der Capitalien bei jeder Arbeit noch mehr zu überzeugen, irgend einen Gegenstand in die Hand nimmt, ein Brod, einen Hammer u. s. w. und nun rückwärts verfolgt und untersucht, mit welchen Werkzeugen diese, und weiter

rückwärts wieder diese Werkzeuge u. s. w. angefertigt sind, und er wird fast bis zu den Anfängen der Production, bei dem Brode z. B. zu Mühlen, zur Entwässerung von Ländereien, zu Schmieden, Ziegeleien, zu Pferdezüchtungen u. s. w. zurückkommen und überall sehen, wie man ohne Capitalien niemals aus der Dürftigkeit herausgekommen, mit ihnen aber von Stufe zu Stufe immer weiter gekommen ist, zu einem Fortschritt, der fast keine Grenzen mehr findet.

Und nun sind wir in unserer Untersuchung, worin die Vortheile des Tausches bestehen, warum beide Theile beim Tausche nicht blos überhaupt gewinnen, sondern in erstaunlicher Weise gewinnen müssen, wieder einen großen Schritt weiter gekommen. Nicht blos die Arbeitstheilung ermöglicht es schon, daß Jeder für seine Leistung, die ihm leicht geworden, eine Gegenleistung empfängt, welche zwar dem Anderen auch nicht mehr Mühe gemacht hat, weil er sich darauf versteht, welche aber der Empfänger, der sich nicht darauf versteht, niemals hätte fertig bringen können; sondern wir sehen jetzt, nach Eintritt des Capitals, wie die Vortheile beider Tauschenden noch weit größer geworden sind.

Ein Tischler fertigt ganz einfach in wenigen Stunden mit seiner Geschicklichkeit, die er im System der Arbeitstheilung sich in hohem Maße erworben hat, und mit seinen zweckmäßigen Werkzeugen, als Säge, Hobel u. s. w., welche er seinen früheren Arbeiten und Tauschen verdankt, einen einfachen Tisch, er verkauft denselben und erwirbt mit dem Erlöse beim Buchhändler Schillers sämmtliche Werke, d. h. die Resultate der gesammten Lebensthätigkeit unseres großen Schiller, und zwar auf dem feinsten Papier mit den schönsten Lettern gedruckt in dem prachtvollsten Einbande. Wie hätte er diese großen und schönen Gedanken ohne Tausch, Arbeitstheilung und Capital sich zu eignen, ohne den Tausch eine Papierfabrik und Druckerei in Bewegung setzen können, zu deren Erfindung Jahrtausende, zu deren Herstellung die größesten Capitalien und schwierigsten Arbeiten erforderlich waren.

Das bringt der Tausch zu Wege mit Hülfe der Arbeitstheilung und der Capitalien.

X.

Die Natur als Factor der Production.

Aber wir würden die Vortheile des Tausches immer noch gar sehr unterschätzen, wenn wir nur an die Mitwirkung der Arbeitstheilung und der Capitalien dächten.

Noch weit größere, ja wahrhaft staunenswerthe, um nicht zu sagen wunderbare, Erfolge sehen wir den Tausch erzielen, wenn wir den dritten Factor der Production, außer Arbeit und Capital, nämlich die Natur*) in den Kreis unserer Betrachtung ziehen.

Wir haben oben bereits gesehen, daß die Stoffe und Kräfte der Natur in der gesammten Production, in der Landwirthschaft, in der Industrie, im Handel und Verkehr, überall, ausnahmslos, unentgeltlich, kostenlos mitwirken, daß wir für diese Stoffe und Kräfte an sich Nichts zu bezahlen haben können, weil sie nicht vom Menschen geschaffen sind, oder geschaffen werden, weil kein Einzelner legitimirt sein kann, zu dem Erfolge an diesen von ihm nicht geschaffenen Stoffen und Kräften sich ein Privateigenthum zuzuschreiben, daß er für sie eine Gegenleistung zu fordern berechtigt wäre.

Bei Gelegenheit der agrarischen und industriellen Interessenjagd sind im deutschen Parlamente allerdings die keckesten und unverfrorensten national-ökonomischen Behauptungen aufgestellt, welche den bekanntesten Wahrheiten geradezu in's Gesicht schlugen, unmöglich wäre es daher nicht, daß nächstens, wenn wieder Zollerhöhungen oder Steuervergütungen vom Großgrundbesitze in Anspruch genommen werden sollten, seine Vertreter schlankweg und auch im Prinzip auch die Unentgeltlichkeit der Naturstoffe und Naturkräfte bestreiten dürften. Sie werden dann wahrscheinlich sagen, wir sind die Eigenthümer der Bodenkräfte unserer Grundstücke durch Occupation oder resp. durch Erwerb von Occupanten. Sie werden sich auf die Juristen berufen und diese werden von Usucapion, von bona fides und justus titulus reden.

---

*) Die Natur ist allerdings ein Factor der Production, wenn auch kein werthschaffender Factor derselben. Daß man ihn überhaupt nicht als dritten Factor der Production aufführen will, eben weil er unentgeltlich, also nicht werthschaffend wirkt, halte ich nicht für richtig; denn seine Mitwirkung bei der Production würde dann nur noch mehr übersehen, oder in den Schatten gestellt werden.

— Viele werden ihnen dann entgegnen, „Occupation vollziehe sich nicht durch das Verhalten gegen die occupirte Sache, sondern durch das Verhalten des Occupanten gegen die übrigen, dadurch in ihrem Willen, in ihrer Freiheit der Mitbenutzung beschränkten Mitmenschen. Solche Occupation durch Vergewaltigung gegen die Mitmenschen könne niemals ein rechtlicher Titel sein und niemals bona fide geschehen, solche Gewalt könne immerhin thatsächlich einmal und ganze Zeitläufte hindurch von Erfolg sein, aber wenn die Schwachen zu einer Zeit der Gewalt haben weichen müssen, würden sie und mit vollstem Rechte von ihrer Gegengewalt Gebrauch machen, wenn sie stark genug geworden seien. Ja wenn auch zu einer Zeit, wo die Occupanten, oder ihre Nachfolger das Heft in Händen gehabt, etwa das sogenannte Occupationseigenthum mit dem Mantel eines Staatsgesetzes umkleidet wäre, so wären die späteren Nachkommen an solchen Gewaltact niemals gebunden, vielmehr könnten sie jeden Augenblick denselben wieder aufheben.

Das Eigenthum wäre nicht das heilige Eigenthum, wenn es auf Gewalt beruhte; wenn es von jeder Staatsgewalt durch ein beliebiges Staatsgesetz geschaffen werden könnte, so könne es auch ebenso jeden Augenblick wieder abgeschafft werden. Das einzige wahre und darum allein haltbare und unerschütterlich feste, sei das auf Arbeit, auf Production beruhende, vor jedem Staatsgesetze schon von dem Menschen anerkannte.

Dieses wahre Eigenthum basire auf dem Recht des Menschen auf sich selbst, auf seine Gaben, auf den Genuß der Früchte seiner Anstrengungen, auf dem natürlichen, unerschütterlichen Rechte des Individuums, seine Fähigkeiten zu gebrauchen.

Erkenne man dieses Individualrecht und damit das Eigenthum an dem Producte der Arbeit an, so wäre durch diese Anerkennung nothwendig das Eigenthum am Grund und Boden ausgeschlossen, denn alle Arbeit stände im nothwendigen Zusammenhange mit den Gaben der Natur, ohne deren freie Benutzung wäre den Fähigkeiten der Menschen jede Anwendung entzogen, das ausschließliche Eigenthum Einzelner an den Vortheilen, welche die Natur im Grund und Boden biete, hieße also soviel, als das Eigenthum an dem Arbeitserzeugniß leugnen*)."

So weit will ich nicht gehen, und ich habe es nicht nöthig, so weit zu gehen, so lange der Verkehr und die Concurrenz frei bleiben. Ich will, obwohl ich anerkenne, daß die Occupation nicht allein für alle Zukunft als Eigenthumstitel kaum haltbar, sondern

*) Siehe „Fortschritt und Armuth" von Henry George, S. 292 folg.

die Berufung auf dieselbe sogar für das gesammte Rechtsleben höchst gefährlich ist, mich hier auf den Standpunkt der Gegenwart beschränken, jene große Frage nach dem Occupationseigenthum überhaupt aber will ich der Zukunft überlassen. Vom Standpunkte der Gegenwart aus kann ich an dem Occupationseigenthum nicht rütteln, muß ich das jetzige Eigenthumsrecht der gegenwärtigen Besitzer an der Scholle anerkennen, schon deshalb, weil das Privateigenthum an der Scholle für einen rationellen, energischen Früchteerwerb auch vom Standpunkte der Allgemeinheit aus gewissermaßen eine Nothwendigkeit ist, und weil überall bereits seit unvordenklicher Zeit Arbeit und Capitalien mit der Scholle verknüpft sind.

Aber wenn ich an dem Occupationseigenthum nicht rüttele, so geschieht dies eben, weil ich erkenne, daß durch dieses Privateigenthum an der Scholle nicht nothwendig die unentgeltliche Benutzung der Naturgaben für die Nichtbesitzenden ausgeschlossen oder erschwert sein muß. Gerade die freie Benutzung der Scholle auf Grund eines Eigenthumsrechts hat die Möglichkeit erst geschaffen, Verbesserungen mit derselben vorzunehmen, welche erst in späten Jahren sich belohnen, und diese Verbesserungen haben es mit sich gebracht, daß alle Menschen, auch die Nichtbesitzenden, die Gaben der Natur leichter, reichlicher und billiger genießen, als es jemals hätte der Fall sein können, wenn die Scholle im Eigenthum der Gesammtheit verblieben und in irgend einer anderen Weise, in Communion, in Pacht u. s. w. ausgebeutet wäre.

Aber nur um den Preis kann man das Occupationseigenthum von Bestand lassen wollen, daß sich die letztere Voraussetzung bewahrheitet, daß also wirklich die Gaben der Natur unentgeltlich bleiben, daß keine Monopolien geschaffen werden, welche den Grundbesitzer in den Stand setzen, sich etwas Anderes von den Nichtbesitzern bezahlen zu lassen, als seine Productionskosten und einen angemessenen Unternehmergewinn.

Ich bestreite nicht, daß die zu perzipirenden und die perzipirten Früchte dem Eigenthümer der Scholle gehören, von ihm verbraucht und bestens veräußert werden können. Die Frage ist für mich die: ob der Antheil der Natur am Wachsthum der Früchte, das, was nicht von seiner Arbeit und seinen Capitalien, sondern lediglich von der Natur herrührt, vom Eigenthümer dem Käufer der Früchte in Rechnung gestellt werden kann, ob die Occupation sich auf die Vegetationskraft u. s. w. der Scholle mit erstreckt haben kann, und ob das auf solche Occupation gegründete Eigenthum jemals den Grund abgeben kann, eines anderen Schutzes zu genießen als das auf Arbeit beruhende Eigenthum.

Kein anderer Eigenthümer kann beanspruchen, daß durch Einschränkung der Concurrenz ihm ein Ertrag seiner Production, seines Capitals, seiner Arbeit garantirt werde, und daß er durch ein Monopol in den Stand gesetzt werde, für die Mitwirkung der Natur sich etwas bezahlen zu lassen.

Nun, ich bin gar nicht bange, daß bei völlig offener Concurrenz kein Grundbesitzer im Stande ist, für seine Kohlen, für sein Salz, für Metalladern, für sein Korn, für seine Wolle außer seinen Productionskosten und Unternehmergewinn noch einen Pfennig etwa für die Gaben der Natur sich bezahlen zu lassen, seine Concurrenten werden den Preis seiner Erzeugnisse auf die Productionskosten und den nothwendigen Unternehmergewinn herabdrücken*).

Wenn aber vom Staate dem Grundeigenthümer ein Monopol eingeräumt werden sollte, wie es jetzt in der That durch Kornzölle, durch Zölle auf Holz, auf Steinkohlen, auf Petroleum u. s. w. wider alles Recht und alle Billigkeit eingeräumt ist, und wenn der Gesellschaft es nicht möglich sein sollte, solches Monopol wieder abzuschütteln; — dann befindet sich allerdings die Gesellschaft in dem Zustande einer gerechten Nothwehr, weil dann in der That das auf Arbeit beruhende Privateigenthum auf Schritt und Tritt geschmälert, alle Production durch Vertheuerung der Rohstoffe, der nothwendigen Nahrungs- und Befriedigungs-Mittel im Keime erstickt, in ihren Erfolgen gebrochen und also das auf Arbeit beruhende Privateigenthum wirklich in Frage gestellt wird.

Dann würden wir in der That sagen müssen, wir Alle sind die Sklaven der Grundeigenthümer geworden und dann dürfte in der That ernstlich in Betracht gezogen werden, was John Stuart Mill in Betreff des Grundeigenthums sagt.

„Wenn man von der Heiligkeit des Eigenthums spricht, sagt derselbe, so sollte man immer bedenken, daß dem Landeigenthum diese Heiligkeit nicht in demselben Grade zukommt. Kein Mensch hat das Land geschaffen. Es ist das ursprüngliche Erbtheil des gesammten Menschengeschlechts. Die Aneignung des Bodens ist eine Frage des allgemeinen Nutzens. Hat das Privateigenthum beim Lande diesen Nutzen nicht, so ist es ungerecht. Es ist für Niemanden eine Bedrückung, ausgeschlossen zu sein von Dem, was

*) Nach der Danziger Zeitung sind laut einer Mittheilung aus London die Frachtsätze pro 1000 Kilo nach den Consumtionsländern gegenwärtig: von New-York 10 Mark, von Odessa 8 M., von Indien 20 M., von San Francisco 11½ M. Wo bleibt da noch die Möglichkeit eines Aufschlages für die Natur?

Andere hervorgebracht haben. Sie waren nicht verpflichtet, es für seinen Gebrauch hervorzubringen, und er verliert nichts dabei, daß er an Dingen keinen Antheil hat, welche sonst überhaupt nicht vorhanden sein würden. Aber es ist eine Bedrückung, auf Erden geboren zu werden und alle Gaben der Natur schon vorher in ausschließlichen Besitz genommen und keinen Raum für den neuen Ankömmling freigelassen zu finden. Ein Volk hiemit zu versöhnen, nachdem einmal die Idee bei ihm Eingang gefunden, daß gewisse moralische Rechte ihm in seiner Eigenschaft als menschlichem Wesen zustehen, hiezu wird es immer nothwendig sein, bei den Leuten die Ueberzeugung zu begründen, daß das ausschließliche Eigenthum für die Menschheit im Ganzen, sie eingeschlossen, gut sei. — — Wenn Land nicht gebauet werden soll, so kann im Allgemeinen kein vernünftiger Grund angeführt werden, daß es überhaupt Privateigenthum sein soll; und wenn Jemandem gestattet wird, dasselbe sein Eigen zu nennen, so sollte er wissen, daß er es durch stillschweigende Bewilligung der Gesellschaft oder des Gemeinwesens inne hat, und unter der damit verknüpften Bedingung, daß sein Eigenthumsrecht, wenn es möglicher Weise der Gesammtheit auch keinen Nutzen bringt, dieser doch wenigstens keine Vortheile entziehen soll, die sie sonst von der betreffenden Bodenfläche, wofern diese ohne Eigenthümer gewesen wäre, gehabt hätte. Selbst rücksichtlich des cultivirten Bodens darf Jemand, dem (obschon ihm allein unter Millionen) das Gesetz gestattet, Tausende von Morgen Landes als seinen Antheil eigen zu besitzen, nicht meinen, dies Alles sei ihm zum beliebigen, guten oder schlechten Gebrauch gegeben, um damit zu schalten, als ob es niemandem anginge, als ihm allein, die Renten und Gewinne, die er aus diesem großen Landeigenthume ziehen kann, gehören ihm und nur ihm; aber in Rücksicht auf den Boden ist er in Allem, was er damit vornimmt, oder auch zu thun unterläßt, moralisch verpflichtet, seine Interessen und Genüsse mit dem öffentlichen Wohl in Einklang zu bringen, und unter Umständen sollte er hierzu gesetzlich gezwungen werden. Das Menschengeschlecht im Ganzen behält von seinem ursprünglichen Rechtsanspruch an den Boden des von ihm bewohnten Planeten stets noch so viel, als sich mit den Zwecken verträgt, derentwegen es auf das übrige verzichtet hat" *).

Eine große Verwirrung ist auf diesem Gebiete durch das sogenannte Ricardo'sche Gesetz der Bodenrente entstanden, nach

*) John Stuart Mill, Grundsätze der politischen Oeconomie Buch II. Cap. II. §. 6.

welchem die Gutsbesitzer für die ursprünglichen und unzerstörbaren Bodenkräfte eine um so höhere Rente beziehen sollen, je mehr schlechteres Land in den Betrieb gezogen wird. Dasselbe beruht auf einer Verwechselung der Begriffe „Nützlichkeit“ und „Werth“, steckt voller Widersprüche und ist schwerlich von allen Denjenigen verstanden worden, welche es mit gelehrter Miene nachsprechen. Schon Hagen in Königsberg, sowie Carey und vor Allen Bastiat haben seine Unrichtigkeit nachgewiesen.

Ich will gerne für die Erhaltung des Occupationseigenthums, soweit es die Jahrhunderte uns überliefert haben, eine Brücke bauen. Das ist aber nur möglich, wenn ich annehme, daß das Scholleneigenthum auf die Leistungen der chemischen und physikalischen Kräfte im Boden sich nicht erstreckt, und daß gar kein Grund vorhanden ist, die physikalischen und chemischen Kräfte in der über der Erde schwebenden Luft anders zu behandeln, als diejenigen in der Erde.

Wenn de lege ferenda, von der Frage, wie die Gesetze lauten müßten, die Rede ist, dann ist die Sache wohl hinlänglich klar. Wenn aber von den herrschenden Gesetzen die Rede ist, so dürfte, wenn man die Sache nicht allzu oberflächlich ansieht, auch keine Nöthigung vorliegen, den Grundbesitzer als unseren Tyrannen anzuerkennen.

Die Gesetze haben schwerlich daran gedacht, dem Occupanten etwas Anderes als die äußere Scholle zuzuweisen; sie haben, mit dem Ricardo'schen Gesetze unbekannt, schwerlich dabei an die Mitwirkung der Natur bei Erzeugung der Früchte und insbesondere daran gedacht, ob der Eigenthümer sich für die Früchte so oder so viel bezahlen lassen könne, noch weniger daran, ob sie eventuell ihm eine Rente und gute Preise für seine Früchte garantiren könnten, oder wollten. — Man kann im ganzen römischen Rechte, im Code Napoleon und in allen neueren Rechtscodificationen auch nicht eine Spur davon finden, daß die Juristen ein Bewußtsein gehabt hätten von der Wichtigkeit der Verschiedenheit der äußeren Sache und der inneren Kräfte derselben, und wenn wir einestheils das Eigenthum definirt finden, als die rechtliche Herrschaft über einen körperlichen Gegenstand, die Körperlichkeit und Beherrschbarkeit der inneren Kräfte im Boden aber jedenfalls einer verschiedenen Auffassung zu verschiedenen Zeiten unterliegt, wenn wir ferner sehen, wie die Luft, das fließende Wasser, das Meer und sein Ufer vom Privateigenthum ausgeschlossen wurden, weil sie nicht körperlich beherrscht werden können, und wenn man sich dann fragt, wie die Römer u. s. w. die physikalischen und chemischen Kräfte im Boden wohl beurtheilt und in Verhältniß zur äußeren Scholle gestellt

hätten, wenn sie ihrer volkswirthschaftlichen Wirksamkeit, ihrer Wichtigkeit auch für die Nichtbesitzer, sich so bewußt gewesen wären, als wir, wenn man endlich sieht, wie sie bei Entstehung der Frage, wer Eigenthümer sei, wenn aus fremdem Stoffe ein neuer Gegenstand gemacht sei durch sogenannte Spezification, allmählich, als das Prinzip der Arbeit mehr und mehr seiner entschiedenen Bedeutung nach Anerkennung fand, doch zu Gunsten der Arbeit und des Arbeiters und zu Ungunsten des Stoffbesitzers entscheiden und reformiren mußten, dann, und auch in Anbetracht der Bestimmungen, die hinsichtlich der res sacrae, sanctae und religiosae und sonst zu Gunsten der Allgemeinheit getroffen wurden, ferner in Anbetracht der bezüglich der Expropriation beim Bau von Eisenbahnen u. s. w. herrschenden Grundsätze, sowie der im deutschen Rechte dem Fiscus und der Polizeigewalt vorbehaltenen Rechte, der in Gestalt von Regalien und Legalservituten bestehenden Beschränkungen und sogar der dem Publikum vorbehaltenen Rechte auf Fossilien (Schürfrecht) kann man nicht zweifelhaft sein, daß eine wirkliche Expropriation der Gesellschaft hinsichtlich der Naturstoffe und Naturkräfte niemals nachweisbar stattgefunden hat, und daß eine richtige consequente Anwendung der Rechtsprinzipien überall dahin führt, daß dem Grundeigenthümer an dem zum Nutzen der Allgemeinheit verwendbaren Stoffen und Kräften des Bodens nur soweit ein ausschließliches in den Preisen der Früchte sich geltend machendes Sondereigenthumsrecht zuzusprechen ist, als er Arbeit und Capitalien auf die Hebung oder Hervorbringung derselben verwandt hat.

Eine scharfe Grenzziehung zwischen der Wirksamkeit der Natur und der Wirksamkeit des Scholleneigenthümers ist im einzelnen Falle nicht möglich, sie stellt sich praktisch auch nicht zur Frage, denn die Sache wird eben einfach durch Preisbildung entschieden, indem der Preis der Früchte in der freien Gestaltung von Angebot und Nachfrage mit Nothwendigkeit soweit gedrückt wird, daß ein Aufschlag für die Wirksamkeit der Natur nicht möglich ist, und eben das ist der eigentliche Kern der Frage, daß das dem Grundeigenthümer gegenüberstehende Publikum sich im vollsten Rechte befindet, wenn es verlangt, daß Angebot und Nachfrage gerade hier vollständig frei bleibt, es dem Eigenthümer nicht möglich gemacht wird, dem Publikum durch Ausschließung auswärtiger Concurrenten für die Naturkraft etwas abzuverlangen, während dieselbe für alle da ist.

Auf der Unentgeltlichkeit der Naturgaben beruhet unser ganzes Culturleben.

Besteht eine rechtliche Möglichkeit, ist es ohne die barbarischeste Gewaltthätigkeit möglich, den Preis durch Einfuhrzölle auf Korn, Holz, Steinkohlen, Petroleum u. s. w. zu Gunsten des Gutsbesitzers künstlich hinaufzutreiben? Ist dies möglich, ohne die unumstößliche Wahrheit, daß die Gaben der Natur von der letzteren unentgeltlich dargeboten werden, Gemeingut der ganzen Menschheit sind, des Privateigenthums gar nicht fähig sind, mit offenbarer Gewalt umzustoßen? Hierüber muß alle Welt sich klar sein und man darf sich nicht durch Sophismen die einfache Wahrheit verschleiern oder wegeskamotiren lassen. Wollte nicht die Kirche Galiläi zwingen, die Bewegung der Erde zu leugnen? Würden wohl die Agrarier und Junker, wenn sie ein Interesse hätten, die Anziehungskraft der Erde, oder die Wärme der Sonnenstrahlen zu leugnen, nicht keck genug sein, solche Leugnung fertig zu bringen, und würden sie nicht geschickte Federn die Hülle und Fülle finden, ihr Leugnen mit Beweisen zu stützen?

Es ist ohne die ärgste Wahrheitsverletzung nicht möglich, die Unentgeltlichkeit des Naturfactors zu leugnen, aber es ist möglich, fremdes Korn, Holz, Steinkohlen u. s. w. vom Markt abzuhalten und den eigentlichen Charakter der Gewaltthat zu verschleiern und zu verheimlichen.

Wenn aber die Menschen klar werden, daß die Einfuhrzölle in Wahrheit nichts Anderes bedeuten, als daß die unentgeltliche Natur aufhören soll, Gemeingut zu sein, daß sie mit der Scholle künstlich verflochten und zu Privateigenthum gemacht werden soll, ja daß die Zollauflage nicht allein über die Naturkräfte im zollbelasteten Lande, sondern auch über diejenigen des ganzen Erdballs verfügt, und wenn dann dennoch jene Gutsbesitzerklasse, welche als sogenannte Agrarier bereits das Möglichste an Rücksichtslosigkeit geleistet hat, die Staatsgewalt soweit auf ihre Seite zu ziehen vermöchte, daß förmlich und ausdrücklich das Grundeigenthum als auf die Naturkräfte sich erstreckend erklärt würde, daß also ausgesprochen werden sollte, daß alle Gaben der Natur in ausschließlichen staatlich garantirten Besitz genommen seien, und wenn so jedem Neugeborenen entgegengeschrieen werden würde: für Dich ist nicht allein kein Platz mehr frei gelassen sondern der Staat ist auch völlig im Recht und keineswegs auf einem Abwege, wenn er dem Gutsbesitzer nicht allein die Gaben der Natur im Inlande zuspricht sondern ihn auch durch Ausschluß aller fremden Früchte befugt, sich diese Naturgaben von Euch bezahlen zu lassen; dann wird das Privatgrundeigenthum alsbald seine letzten Tage gesehen haben, dann wird es nicht nur der

Socialdemokratie, sondern der ganzen Menschheit unerträglich erscheinen.

Gehen wir also von der Unentgeltlichkeit der Naturstoffe und Kräfte aus, und kommen wir auf unsere Frage zurück, weßhalb im Tauschsystem beide Contrahenten bei jedem Tauschgeschäfte nicht allein überhaupt gewinnen, sondern einen fast an das Zauberhafte hinanreichenden Gewinn machen müssen, so finden wir jetzt den letzten Grund — außer der Arbeitstheilung und Capitalverwendung — in der unentgeltlichen Mitwirkung der Natur in der gesammten Production, wie auch in dem ganzen Gebiete der persönlichen Dienstleistung.

Ueberall, wo es sich um die Befriedigung unserer Bedürfnisse handelt, verwebt sich die Arbeit und das Capital mit Naturstoffen und Naturkräften, denn eine gewisse Stofflichkeit haftet allen Leistungen an, und nur wenn und je mehr die Leistungen das reine Gebiet des Geistigen betreten, wenn es sich um Wahrheit und Schönheit handelt, also in der Wissenschaft und Kunst, tritt das Stoffliche mehr zurück und das Geistige mehr in den Vordergrund; bezüglich der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, und das ist ja das eigentliche Gebiet der Wirthschaft, muß sich Arbeit und Capital an etwas Stoffliches, also von der Natur Dargebotenes hängen und die Kräfte der Natur zur Hülfe rufen, wenn sie ihre ganze Wirksamkeit entfalten wollen. Die Vegetationskraft der Erde ist erforderlich, um das Korn wachsen zu lassen, Vieh zu ernähren, der Wind, um die Segel zu schwellen, die mittelst der Kohle erzeugte Expansion des Wassers, um durch Dampf die Eisenbahnen, die Schiffe, die Maschinen der Fabriken in Bewegung zu setzen, die Electricität um mittels Drähten Worte von einem Welttheile zum anderen zu bringen, aber alle diese Kräfte werden von der Arbeit und dem Capital, die ohne sie Nichts wären, in den Dienst gezogen, um dem Erdball in seinen Bergen und Thälern, in den Höhen und den tiefsten Schächten, in seinen Flüssen und Meeren seine unermeßlichen Schätze zu Gunsten der Gesellschaft abzugewinnen.

Aber wie groß auch die Mitwirkung der Natur sein mag, wir bezahlen ihr dieselbe nicht, wir zahlen in den Producten und Diensten nur die verwandte Arbeit und die verwandten Capitalien, und jedes Product, jede eingetauschte Dienstleistung, wird uns um so billiger zu stehen kommen, wir werden eine um so geringere Gegenleistung dafür zu machen haben, je mehr dabei die Natur mitwirkt, und Arbeit und Capital unerforderlich d. h. weniger erforderlich gemacht hat.

XI.

Verschiedene Vertheilung der Naturgaben über die Erde bedingt die internationale Arbeitstheilung und verträgt sich nicht mit Schutzzöllen.

Wenn wir nun die Wichtigkeit der Naturkräfte erkennen, wenn wir aus dem Vorhergehenden richtig schließen, daß hiernach das ganze Streben der Menschen darauf gerichtet sein muß, alle die umsonst wirkenden Kräfte für alle Menschen aller Gegenden der Erde in möglichst volle Wirksamkeit treten zu lassen, so werden wir bald erkennen, ein wie großer Uebelstand daraus erwachsen muß, daß die Natur ihre Gaben über den Erdboden in höchst ungleicher Weise vertheilt hat, und wie wichtig es also dieses Umstandes wegen sein müßte, wenn uns die Möglichkeit gegeben wäre, auch diese Ungleichheiten zu besiegen. In der That ist diese Ungleichheit nur so lange ein Uebelstand, als dieselbe nicht besiegt ist, sie wird von letzterem Augenblicke an vielleicht ein Segen, sofern sie eben Anstrengungen erfordert hat, ohne welche die Menschheit nicht zu höherer Entwickelung zu gelangen vermöchte.

Im Anfange des gesellschaftlichen Lebens erschien es dem Menschen schwer, dem Boden auch nur einen Halm Getreide abzugewinnen, denn man kannte noch keinen Spaten und keinen Pflug. Was für ein Triumph war es, als man mit diesen Instrumenten den Widerstand der Natur besiegte. Jetzt auf der Höhe unseres wirthschaftlichen Lebens, wo wir die ungemessensten Bedürfnisse und Wünsche ausgebildet haben, zeigen sich gegenüber unseren vollkommensten Instrumenten und Methoden neue Hindernisse, da viele Nützlichkeiten sich überhaupt gar nicht auf allen Stellen des Erdbodens gewinnen lassen, sondern nur in weiten Entfernungen von uns sich darbieten.

Nicht überall befinden sich Steinkohlen, dieses grobe Brod der Industrie, wie man sie mit Recht genannt hat, sie sind nur an einzelnen Stellen des Erdballs zu gewinnen, nicht überall wächst die Baumwolle, die eine fast eben so wichtige Rolle in der jetzigen Wirthschaft spielt, nicht überall gedeihen Wein und edle Früchte, Eis, gerade da am nützlichsten, wo die Hitze am unerträglichsten, bildet sich nur in den kalten Gegenden, die scharfen Gewürze, in

den kälteren Zonen vorzugsweise von Nutzen, gedeihen nur in den heißen Zonen.

Nun gilt es also, diese Entfernungen, diese Hindernisse, welche sich dem Gebrauche der unentgeltlichen Naturgaben entgegenstellen, zu besiegen.

Hier ist offenbar der springende Punkt für die ganze wirthschaftliche Entwickelung der gesammten Menschheit.

Hier kann offenbar die einzelne Nation, wenn sie sich den übrigen Nationen als Geschlossenheit entgegenstellt, und dadurch die letzteren zu einem gleichen feindseligen Verfahren veranlaßt, die Erreichung des Zieles nur erschweren; nur wenn das nationale geschlossene Wesen zurückgedrängt wird, und die Einzelwirthschaften mit den fernen Einzelwirthschaften überall hüben und drüben sich in freundschaftliche Beziehungen setzen, sich gegenseitig allen möglichen Vorschub leisten, mit einem Worte wenn die politischen Nationen außer Spiel gelassen, und die Menschen aller verschiedenen Gegenden cooperirend sich unterstützen, wird es erreicht werden können, daß alle Gaben der Natur, Niemandem zum Schaden, Allen zum Nutzen Gemeingut aller Menschen werden.

Allerdings hängt das Wohl und Wehe des Einzelnen, ich wiederhole es, von dem Wohl und Weh seiner Nation ab, aber die Letztere, wir sehen es jetzt nur zu klar, kann sich nur bei der freien Entfaltung aller Einzelkräfte und im freien Verkehr und Austausch mit anderen Nationen gesund und kräftig entwickeln, nur ein ausgesprochener, unbeschränkter Individualismus kann die eigene Nation emporkommen lassen, und die eigentliche materia peccans, das eigentlich fressende Gift, der Neid, kann nur besiegt werden, wenn er als Abgunst nach außen hin ebenso sehr, wie als Classenhaß im Innern ausgerottet wird, wenn überhaupt jede Sonderbündelei: Nationalegoismus nach außen und Corporationsgeist im Innern, fällt.

Man denke sich, es träten heute Deputirte, oder angesehene Männer aller Nationen zu einer Versammlung zusammen, von der Erkenntniß geleitet, daß, wie ich oben ausgeführt habe, die Menschheit, solidarisch verbunden, gemeinsam vorwärts marschirt, um gemeinsam zu berathen, wie die wirthschaftlichen Verhältnisse allgemein zu verbessern sein möchten, wie sollten sie sich wohl bei dem bunten Wirrwarr der nach und nach überall entstandenen gesetzlichen Hemmungen und Verbote, wodurch die Menschen sich gegenseitig den Verkehr mit einander erschwert haben, einigen können? Nun, so lange die Erschienenen von dem alten Wahn befangen wären, das Wirthschaftsleben sei vom Staate zu reguliren, oder sei

Nationalsache, so lange wäre an eine Einigung nicht zu denken, jeder Einzelne würde für seinen Staat, für seine Nation aus der Berathung einen Löwenantheil heraus zu schlagen suchen. Der erste Grundsatz, zu dem sich Alle bekennen müßten, wäre also der: die Staaten und die Nationen dürfen uns nicht länger trennen, wir müssen uns, was das Wirthschaftsleben anbelangt, einfach als menschliche Gesellschaft betrachten. Sobald Dies ausgesprochen wäre, würde man bald zu einer einzigen Wahrheit gelangen, welche alle weitere Berathung überflüssig machen würde. Man würde sich bald sagen: etwas Festes, Unanfechtbares, Dauerndes müssen wir haben, das nicht jeden Augenblick durch neue Vorschläge wieder in Frage gestellt werden könnte. Das kann aber nur in der absoluten Freiheit im wirthschaftlichen Verkehr bestehen; denn sobald an einer Ecke irgend eine Beschränkung zugelassen wird, kommen sofort bei der nothwendigen Verschiedenheit menschlicher Anschauungen, tausend Vorschläge, welche die Sache noch an anderen Ecken beschränken zu müssen glauben, und welcher Vorschlag soll dann den Vorrang behaupten können? Nur Rechtsschutz nach Maßgabe des Rechts an dem Orte, wo eine wirthschaftliche Handlung vorgenommen wird, ist erforderlich, weiter Nichts. Wir heben also am Besten einfach alle alten Beschränkungen auf, von dem Grundsatze des großen englischen Geschichtsschreibers Buckle ausgehend: „die besten Gesetze sind die Aufhebungen alter Gesetze".

Das wird nun heute noch vielfach als Utopie, oder Uebertreibung betrachtet werden. Selbst in liberalen Kreisen ist ja Halbheit so gut, wie anderswo, zu finden; aber ist es nicht den Utopien der Socialdemokraten und Staatssocialisten gegenüber der einzig richtige und mögliche Gedanke? Hat man denn schon mal versucht, der Sache wesentlich näher zu rücken? Im Gegentheil, jedes neue wirthschaftliche Gesetz hat uns bis jetzt nur weiter vom Ziele entfernt.

Man sei indessen nicht bange, ich will jene Versammlung nicht berufen; aber sie wird berufen werden, nicht auf ein Mal, sondern nach und nach werden die Völker bei noch weiterer Entwickelung der Communicationsmittel und der Production ihre Regierungen zwingen, die Zölle, die Monopole und alle die Scheidelinien zwischen den Nationen und in den Nationen zu beseitigen, und wenn erst gruppenweise und dann von Gruppe zu Gruppe eine Schranke nach der anderen, ein Weichselzopf von Beschränkungen nach dem anderen gefallen sein wird, dann wird endlich der große

Riese, die menschliche Gesellschaft, den letzten Rest der Schranken abschütteln.

Die Freiheit ist in Wahrheit der einzige Punkt, dem Alles schließlich zustreben muß.

Wie groß ist nun die Wirksamkeit des Tausches, wenn die getheilte Arbeit, die immer mehr angewachsenen Capitalien und die immer mehr, nach Anleitung der raschen Schrittes fortschreitenden Wissenschaft und Technik in den Dienst der Menschheit gezogene Natur überall auf der ganzen Erde auf das Vortheilhafteste vereinigt werden können!

Wer wird sie auf das Vortheilhafteste vereinigen? — Nun einfach der Tausch an der Hand des puren nackten Privatinteresses. Das letztere regiert nun doch einmal die Welt, und wird sie stets regieren, die Vorsehung hat es einmal so gefügt, und kein Mensch und keine Verbindung von Menschen, keine Theologie und Poesie wird jemals diesen Hauptbeweggrund aller menschlichen Handlungen durch einen anderen ersetzen können; wenn wir es richtig verstehen, dieses Privatinteresse, ist es in der That der mächtigste Hebel des Fortschrittes und des Wohls der Menschheit, nicht zu ersetzen durch Egalité und Fraternité, durch Gefühlswärme und Mitleid, wir müssen uns auf der Grundlage einigen, daß es als legitim behandelt, und nur durch entgegenstehende Interessen Anderer in Schranken gehalten wird.

Wie aber soll der Tausch und das Privatinteresse die große Aufgabe erfüllen? Einfacher, wie man denkt: laissez faire, laissez aller!

Einzelne Menschen werden es ja auch fernerhin versuchen, ob nicht Das, was früher nur in der Ferne mit Hülfe der Natur billig hergestellt werden konnte, auch bei uns fertig zu bringen sei, wenn auch bei schwächerer Mitwirkung der Natur. Manchmal ersetzt ja die Technik und die Tüchtigkeit der Arbeiter, oder das reichlichere Capital Das, was uns an Naturkräften, an der Hitze der Sonnenwärme, der schaffenden Vegetationskraft im Boden abgeht. Man hat ja statt den indischen Zucker aus Zuckerrohr frei einzulassen, bei uns aus Rüben Zucker gemacht, der mittelst der Technik ein wirklich schönes Product liefert. Man hat in diesem Fall nicht die Production dahin verlegt, wo die Natur aus dem Zuckerrohr mit wenig Arbeit den süßesten Zucker spendet und mit einheimischen anderweitigen Producten denselben gekauft, sondern man hat sich von dem Zuckerrohr und der Kraft der Sonne zu emanzipiren gesucht, man hat das Rohr durch die Rübe ersetzt, welche weniger Prozente giebt, aber auch weniger Sonne verlangt.

Ist es nicht gelungen? Nun ja, durch menschenmöglichste Verbesserung der Maschinen ist es, mit Hülfe von Zöllen, eine Zeitlang gelungen. Aber das Ende? Sind wir nicht in der schönsten Krisis, obwohl wir Zoll und Vergütung haben zahlen müssen? Die Sache wird doch wohl ein theures Experiment sein. — Ich weiß wohl, daß der Rübenbau ein unkrautfreies, tiefgelockertes Erdreich in seinem Gefolge gehabt hat, und daß eine Zeitlang auch der nachfolgende Körnerertrag lohnig gewesen ist, ob er aber nicht das Land ausgesogen und auf die Dauer eine Verminderung des Körnerertrages und des Kornbaues in seinem Gefolge gehabt hat, das weiß ich nicht, die Meinungen sind darüber noch getheilt.

Nun, ich will Niemanden zwingen, das große Werk der Hereinverpflanzung von Industriezweigen, die anderswo durch eine günstigere Natur mehr unterstützt werden, auf sein eigenes Risico zu versuchen. Gelingt es, dann ist es gut, gelingt es nicht, macht der Unternehmer Schaden dabei, dann ist es seine Sache, er macht den Versuch als Privatgeschäftsmann, er mag ihn fortsetzen oder fallen lassen; aber NB! das darf ich doch wohl verlangen, daß er den Versuch auf eigene Kosten macht, und nicht von mir verlangt wird, daß ich aus meinem Portemonnaie dazu steuere? Wenn er allein das Risico trägt, dann sage ich ruhig: laissez faire, die Sache wird sich durch die Erfahrung schon selbst regeln.

Aber dem ist leider bisher nicht so gewesen, der Staat hat den Betrieb nicht naturwüchsiger Industrie nicht als die Sache eines Privatmannes angesehen, er hat die gewagte Privatspeculation künstlich zur nationalen Sache aufgebauscht, hat den künstlichen Betrieb auf Kosten des Publikums unterstützt, dadurch das Rechenexempel verwirrt und einen Wahn, welcher nach höheren arithmetischen Formeln sucht, statt einfach bei Adam Riese Rath zu holen, genährt. Er hat dadurch das ganze Wirthschaftsleben unsicher gemacht, denn ich kann nicht wissen, ob ich nicht morgen zu dem Versuch eines mobile perpetuum steuern muß, und er hat dadurch das ganze Wirthschaftsleben verkünstelt, zu einem Labyrinth von Irrungen gemacht und den Ariadnefaden der einfachen Lehren der Nationalökonomie hat er einfach abgeschnitten, indem er durch künstliche socialpolitische Systeme das Auge blendet.

Warum? Nun, ich will es klar aussprechen: um mit Hülfe dieser verwirrenden Systeme um den einfachen Rechtspunkt herumschleichen und seine finanziellen Zwecke leichter erreichen zu können.

Es ist und bleibt doch aber immer geradezu ein Beweis von der vollständigsten Verwirrung aller Rechtsbegriffe, wenn man es hat wagen können, durch Einfuhrzölle oder dem Producenten

günstiger Ausfuhrvergütungen das Publikum dem Einzelnen tributair zu machen. Wo soll dieses Recht überall herkommen, wie kann überall von einer solchen offenbar auf Gewalt beruhenden Ausbeutung des Publikums zu Gunsten Einzelner die Rede sein? Ja, dieses ist nur möglich gewesen dadurch, daß man einfache Privatspeculationen zu Staatssachen stempelt und dann unter der Fahne der Nationalität die Gewalt unter der Maske des Wohlwollens hat auftreten lassen: „sei nur geduldig, mein guter Mann, es geschieht zu Deinem Besten, wenn wir diese und jene Industrie durch Dein Geld schützen, Du sollst ja auch für Dein Opfer ebenfalls ein Privileg, einen Zoll, haben, dazu sollen dann die Anderen auch steuern." So hat man, um dem Einen zu geben, dem Anderen genommen, und endlich hat man die große Masse unzählige Male ausgestreift, bis sie sich nicht mehr anders zu rathen wußte, als wenn sie, d. h. Jeder für sich, nach neuen Zöllen und Privilegien schrie.

Die Regierungen haben bei Alledem ihren Finanzseckel gefüllt und die Grundmauern der Aristokratie neu befestigt, das Volk mag sich dann das bischen Leben aus den Fingern saugen. Nicht wenig anmuthig war es dabei noch, wenn College Deutschland sagen konnte, ja ich muß es so machen, weil College Rußland und Frankreich und Oestreich es auch so machen, und wenn dann alle diese Collegen sich wieder auf den Collegen Deutschland als Karnickel berufen und ihn wieder mit neuen Zöllen abstrafen. College England kehrt sich freilich an alle Diese nicht und steht sich gut dabei, aber dafür wird es dann mit dem Ehrentitel „Krämervolk" bezeichnet.

Diese künstliche, unnatürliche Verpflanzung fremder Industrieen auf heimischen Boden war es, welche hauptsächlich den an unserem Knochenmarke zehrenden Wurm: die Einmischung der Regierungen in das Wirthschaftsleben, die Privilegien und Schutzzölle groß zog und aufrecht erhielt. Dieselbe beruhete einfach auf einer vollständigen Verkehrung der Begriffe, man sah einfache Privatwirthschaftssachen als Nationalsache an.

So lange der Einzelne falsche Versuche gemacht und sie allein zu verantworten gehabt hätte, würde das keine üblen Folgen für das ganze wirthschaftliche Leben gehabt haben, das letztere würde im Ganzen dann seine Naturwüchsigkeit und Correctheit haben bewahren können, weil die Geschäftsleute im Großen und Ganzen sich auf ihren Vortheil verstehen und einzelne Irrende, durch die Thatsachen belehrt, bald zur Umkehr bewogen worden wären, wenn fremde Hülfe ihnen nicht zu Gebote stände; wenn ihnen aber

solche fremde Hülfe in Aussicht gestellt wurde und auch nur werden konnte, dann wurde diese natürlich mit in Rechnung gezogen, das Exempel verlor seine Einfachheit. Mit dem Zoll, hieß es, können wir die fremden Waaren ausschließen, ja sagten Andere, mit dem Zoll können wir das auch, und folgten den Fußtapfen des ersten Versuchers, und so hatte man dann mit diesem Zoll bald einen blühenden Industriezweig, zu welchem aber eben das zollzahlende Publikum von den Erträgen seiner Arbeit zuschießen mußte. Allein die Rechnung verschlimmerte sich von Zeit zu Zeit immer wieder; denn einestheils mußten die Zollpflichtigen, weil sie nun in ihren Branchen theurer producirten, ihre Preise aufschlagen, was auf die Productionskosten der durch den Zoll geschützten Branche natürlich nachtheilig zurückwirkte, ihre Productionskosten vertheuerte und die Kaufkraft des einheimischen Publikums schwächte, anderentheils wurden die auswärtigen Waaren durch den Zoll desto weniger wirklich abgehalten, je mehr inzwischen ihre Production mit Hülfe der Technik ebenfalls gewann und mit Hülfe der immer mehr vervollkommneten Communikationsmittel weniger kostspielig transportirt werden konnten. Die fremden Waaren schlugen immer wieder die einheimischen unnatürlichen Productionen und der Zoll mußte immer wieder erhöht werden.

Wenn wir den letztverflossenen Zeitraum überblicken von der Zeit an, wo mit den neuen, tiefeingreifenden technischen Erfindungen Alles nur darauf hinwies, daß die Menschen mit einander in einen engeren Verkehr treten sollten, dann müssen wir uns gestehen, daß das Finanzinteresse der Regierungen und der vollständig unberechtigte Einfluß reicher Speculanten, welche jenes Finanzinteresse zu benutzen wußten, ein arges Spiel mit uns getrieben haben: in der Zeit, wo wir, politisch zerklüftet, die nationale Idee zu verwirklichen strebten, haben sie — in der Politik derselben abgeneigt — diese Idee auf das wirthschaftliche Gebiet verlegt, wo sie am Wenigsten hingehörte. Anstatt politische Scheidelinien im Inneren zu beseitigen, haben sie wirthschaftliche Scheidelinien geschaffen, und damit haben sie Diejenigen zu täuschen und zu gewinnen vermocht, welche sich mit Politik, aber nicht mit wirthschaftlichen Fragen beschäftigt haben, und welche blindlings folgen, wenn die nationale Fahne in irgend einer Weise aufgehißt wird.

Aus den anfänglichen einzelnen Fällen, in welchen man eine einheimische keimende Industrie unterstützen zu müssen und zu dürfen glaubte, bildete sich bald ein System. Anfangs wies man darauf hin, wie andere Völker uns noch in der Arbeitstheilung

oder in der Technik, oder in der Ansammlung von Capitalien voraus seien, wie also ein Kampf mit ihnen noch nicht möglich sei. Man nahm den Zoll nur als eine provisorische Maßregel in Anspruch, und verhieß, daß derselbe bald überflüssig sein sollte, wenn die Industriebranche erst richtig im Gange wäre. Abgesehen davon, daß die Regierenden in ihrer praktischen Unkenntniß Branchen für existenzfähig ansahen, die es absolut nicht waren, übertrieben sie das Maß und die Dauer des Schutzes, erschlafften durch Abnahme der Sorgen die Sorgfalt und Energie, nährten von vorneherein durch die unberechtigte Begünstigung der Einen auf Kosten der Anderen die Unreellität, es wurde bald, da das bessere fremde Product ausgeschlossen war, aus allen diesen Gründen in immer schlechterer Qualität producirt, und wenn dann der einheimische Consum einschrumpfte, dann erhielt die Production schließlich den letzten Stoß, indem sie wieder unter Begünstigung durch Ausfuhrvergütungen sich auf großartige Massenproduction für auswärtige Märkte verlegte. Die Folgen waren jene von Unwissenden der Freiheit in die Schuhe geschobenen Ueberproductionen, Absatzstockungen und Krisen, welche ihre Schatten in alle Geschäfte warfen, wie wir sie ja jetzt seit längerer Zeit wieder in der Zuckerbranche studiren können.

Man mußte aber zu diesem Verlaufe regelmäßig um so mehr gelangen, weil eben die Regierungen in Folge ihres immer mehr anschwellenden Kriegs- und Heerwesens und immer mehr erforderlich werdenden Zollbeamtenthums, immer mehr sich steigernde Finanzbedürfnisse empfanden, welche die Schutzzölle als eine immer willkommnere Finanzquelle erscheinen ließen und allmählich immer mehr dahin gelangten, mehr oder weniger alle Industriebranchen und selbst die Landwirthschaft mit Zöllen zu schützen. Diese Verallgemeinerung der Zölle vertheuerte natürlich das Leben, steigerte alle Preise, vertheuerte die Production in allen Branchen und entfernte uns immer mehr von der Möglichkeit, mit anderen Völkern auf dem Weltmarkte zu concurriren, so daß man in der That sagen durfte, die Schutzzölle sind Raubzölle für die geschützten Industrieen selbst, sie fressen ihre eigenen Schützlinge auf.

Alles Dieses wäre niemals eingetreten, wenn man der nationalen Idee in der Politik freie Entwickelung gegönnt, im Wirthschaftsleben aber dieselbe aus dem Spiel gelassen, hier es vielmehr Jedem überlassen hätte, im freien Gebrauch seiner Kräfte, aber auch unter eigener Verantwortung seinen Vortheil zu suchen und zu finden.

Die Umkehr wird von Tage zu Tage schwieriger, denn die

festgefahrenen Capitalien, die großen mit einem schrecklichen Fragezeichen versehenen Fabrikpaläste und Triebwerke, wie sie uns in der Zuckerbranche schon anstarren, werden immer zahlreicher, die Arbeitermassen, welche den Umsturz schon voraussehen, werden immer zahlreicher und bedrohlicher und die Zaghaftigkeit, genährt durch die falschen Theorieen der Staatssocialisten wird immer bedenklicher.

XII.

Die Umkehr zum Freihandel, eine nothwendige Folge der internationalen Arbeitstheilung und der Verbesserung der Verkehrsmittel, ist nur eine Frage der Zeit.

Aber dennoch wird die gründliche Umkehr erfolgen.

Der Verkehr, wie sehr auch bisher an allen Ecken und Enden beschnitten und gehemmt, ist trotz alledem in dem raschesten Fortschreiten, in der vollen Entfaltung seiner Macht begriffen; die moderne Gestaltung der Verkehrsmittel beseitigt das Hinderniß der Entfernung immer mehr und verbindet die Menschen aller Nationen immer enger mit einander, trotz Politik, Religions- und Sprachverschiedenheit, und läßt aus der ganzen menschlichen Gesellschaft einen engverbundenen Organismus sich entfalten, welcher einen immer regelmäßigeren, hindernißfreieren Austausch aller Stoffe und Kräfte ermöglicht und verwirklicht, Ueberfluß und Mangel zu Gunsten Aller ausgleicht und so gewissermaßen ein Gesammtleben der ganzen Menschheit zu Gunsten aller Einzelnen erschafft.

Der Punkt, bis zu welchem die Entscheidung fraglich sein konnte, bis zu welchem falsche, künstliche Theorieen noch selbst Einsichtige bestricken konnten, ist in dem kurzen Verlaufe der letzten Jahrzehnte nunmehr erreicht; jetzt wird die bis dahin für Viele noch unleserliche Schrift der im Verkehr sich manifestirenden Naturgesetze in dickeren, leserlicheren Lettern sich offenbaren, wie immer in der Geschichte wird bald das vollzogene Factum seine inneren Gründe auch den letzten Zweiflern kenntlich machen.

Das Factum tritt ein, vollzieht sich, ohne daß Diejenigen, die es ändern möchten, es ändern können. So ist das Factum

des Schutzzollsystems Ring nach Ring eingetreten, ohne an die Proteste der Freihändler sich zu kehren, bis es eine Kette war, die sich um alle unsere Glieder schlang, und so wird diese Kette sich Ring nach Ring lösen bis sie zur Erde fällt, ohne an den Widerspruch der Regierenden sich zu kehren. Letztere werden müssen, und sie werden sogar mithelfen, eine Zeit lang ohne sich dessen bewußt zu sein, und dann weiter, indem sie nicht wieder zurück können. Helfen sie denn nicht schon mitten in ihrem entgegengesetzten System von den Umständen gezwungen mit? Seht doch auf Japan, das trotz allem Sträuben endlich seine Häfen hat öffnen müssen, warum? weil seine Naturschätze der Menschheit gehören. Seht auf den Weltpostverein, den Welttelegraphenverein, auf die Verträge über literarisches und künstlerisches Eigenthum, über Patentschutz, auf die Abmachungen über Benutzung des Suezcanals, über den Gotthardttunnel und hinsichtlich des Donauverkehrs, seht auf die Freihandelsgrundsätze, welche bereits in der Congoconferenz vom Standpunkte Aller sich vernothwendigten, wenn friedliche Einigung möglich werden sollte, seht endlich auf den plötzlich eingetretenen räthselhaften Hunger aller europäischen Mächte nach Colonien; schmunzelnd verzeichnen sie jeden Erwerb und denken dabei, ihre Macht vergrößert, ihre Scheiden und Grenzen lediglich erweitert zu haben, wer kann aber sagen, ob nicht schließlich solche Ausdehnung zu einem Zusammenfließen aller wirthschaftlichen Scheiden und Grenzen führen wird.

Wahrlich, ich sehe schon den Tag voraus, an welchem der Reichskanzler selbst, wenn ihm noch einige Regierungsjahre bestimmt sein werden, belehrt durch den Mißerfolg seiner letztjährigen wirthschaftlichen Versuche auf seine Reichstagsrede vom 22. November 1875 zurückkommen wird, wo er sagte: „Es fragt sich blos, ob Sie uns helfen wollen, einen Schritt in der Reform zu thun, wenn wir die ganze Reform nicht leisten können —— daß wir in unseren Zöllen, ganz unabhängig von der Frage, wie hoch jeder Einzelne besteuert werden soll, uns frei machen von dieser großen Masse von zollpflichtigen Gegenständen, daß wir uns auf das Gebiet eines reinen einfachen Finanzzolles zurückziehen, und alle diejenigen Artikel, die nicht wirklich Finanzartikel sind, d. h. die nicht hinreichenden Ertrag geben, über Bord werfen — die zehn oder fünfzehn Artikel, die die größeste Einnahme gewähren, soviel abgeben lassen, wie wir überhaupt aus den Zollquellen für unsere Finanzen nehmen wollen.“ ——

Würde Deutschland so vorgehen, dann würden Rußland, Oestreich, Frankreich u. s. w. rasch folgen müssen, die Bahn wäre

gebrochen, und der allüberall gehobene Verkehr würde in raschem Tempo den letzten Rest von Hemmnissen abschütteln.

Denken wir uns nun die Verschmelzung der Menschen aller Zonen mehr oder weniger vollendet; denken wir uns also, daß jede Production dahin verlegt ist, wo sie je nach Vertheilung der unentgeltlichen Gaben der Natur, der bereitliegenden Capitalmittel und der geeignetsten Arbeitskräfte am Besten und Billigsten betrieben werden kann, daß jede Zollgrenze beseitigt ist, und daß ein ungehemmter Austausch durch die vollkommensten und billigsten Verkehrsmittel zu Gunsten Aller stattfindet: so weit diese Verschmelzung eine Thatsache sein wird, so weit wird sie, wie wir gesehen haben, eine natürliche Folge, ein Product sein der sich nun dem blindesten Auge aufdrängenden erstaunlichen Vortheile des Tauschverkehrs, welcher allen Menschen es möglich macht, an den Vortheilen jeder Arbeitstheilung, jeder Capitalansammlung, jeder Ausbeutung der unentgeltlichen Mitwirkung der Natur theilzunehmen

Wo ein nichtskostender Naturstoff zu heben ist, er wird von irgend einem Menschen gehoben, er bleibt nirgends mehr im Dunkeln verborgen und unbenutzt, wo ein Erfolg mit Hülfe einer nichtskostenden Naturkraft an Stelle der mühsamen sauern Arbeit erzielt werden kann, er wird erzielt, wo ein Capital, ein auf die höchste Vollendung gebrachtes Werkzeug, eine technisch vollkommene Maschine ihre Wunder wirken kann, wirkt sie, wo also der Arbeit eine Mühe erspart werden kann, wird sie erspart.

Was wird dann von Alledem die natürliche und nothwendige Folge sein? Nun mit einem Worte gesagt die, daß alle Menschen mit einem Minimum von Arbeit ein Maximum von Nützlichkeiten, von Bedürfnißbefriedigungen eintauschen können. Der Mangel wird immer mehr schwinden, der Ueberfluß an Genußmitteln immer allgemeiner werden, die Angst, die Arbeitskraft nicht verwerthen zu können, welche bisher alle künstlichen Systeme hervorgerufen hat, wird beseitigt sein.

XIII.

Der Werth.

Wie wird sich Das vollziehen? Wie wird es möglich sein, daß ohne alle Einmischung der Staatsgewalt einfach im zufälligen Spiel der Privatkräfte die Bedürfnisse ihre Befriedigung, die Productivkräfte ihre lucrative Verwendung finden?

Wird man sich hinter den grünen Tisch setzen und etwa in einem großen Verzeichniß diese Production dieser Gegend, eine andere jener Gegend zuweisen, wird nach Anleitung geographischer Lehrbücher oder volkswirthschaftlicher und statistischer Beobachtungen und Sammelwerke der Geschäftsmann seinen Bezug, oder seinen Absatz regeln?

Hier ist der Punkt, wo der Laie in der Nationalökonomie von den ärgsten Zweifeln gepeinigt wird, wo der Arbeiter aus Angst vor Mangel an Gelegenheit, seine Arbeitskräfte zu verwerthen, seine ruhige, leidenschaftslose Ueberlegung verliert, wo das „laissez faire“ die zahlreichsten Spötter findet, wo die künstlichen Argumente der Staatssocialisten am leichtesten Diejenigen bestricken, welche nur ein wenig in den wirthschaftlichen Fragen umhergenascht haben, wo es sich am Meisten rächt, wenn in den Vereinen und in der Presse dem Publikum heute so ein Bischen von der Lohnfrage, morgen von der Gütervertheilung, übermorgen von den Schutzzöllen u. s. w. obenabgeschöpft geboten wird, ohne Zusammenhang und tiefere Begründung. Und hier muß ich den Leser, der mir vielleicht bis dahin mit einem gewissen Interesse gefolgt ist, so lange es sich nicht um trockene Deductionen handelte, doch bitten, auf einige Augenblicke solchen mehr wissenschaftlichen Deductionen seine volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Es handelt sich hier um die eigentliche vis motrix d. h. um die eigentliche bewegende Kraft im wirthschaftlichen Verkehr, und diese ist nur zu begreifen, wenn man richtig versteht, welchen Charakter denn eigentlich die Dinge, welche im wirthschaftlichen Leben die Hauptrolle spielen, die Güter und Arbeitsleistungen haben, und wie sie hinsichtlich ihrer Werthschätzung sich gegen einander verhalten.

Wir kommen hier auf den berühmten oder berüchtigten Begriff des „Werths“, den als Grundbegriff der ganzen Wirthschaftslehre und des ganzen Wirthschaftslebens Niemand falsch auffassen

darf, ohne über alle wirthschaftlichen Fragen ein schiefes Urtheil zu bekommen.

Ich denke, dem Leser versprechen zu können, daß, wenn er diesen Begriff „Werth“ richtig aufgefaßt haben wird, er sich auch überzeugen wird, daß keine tüchtige Arbeitskraft um ihre lucrativste Verwendung in Verlegenheit kommen kann, wenn der Grundsatz „laissez faire“ volle Geltung haben wird, und daß bei keiner anderen wirthschaftlichen Maxime jemals die Arbeit ohne Sorge sein kann.

Bei der in der ganzen Welt vollzogenen Ausbildung der Arbeitstheilung, welche wir nun uns im Großen als nach Clima, Bodenbeschaffenheit, geographischer Lage, Verkehrslage, Capitalansammlung, technischer Entwickelung der Unternehmer und der Arbeiter auch auf die Länder und Gegenden sich erstreckend denken, sagen wir also bei der nationalen und internationalen Arbeitstheilung, welche die Production selbst eines und desselben Gutes oft in zahlreiche, an ganz verschiedenen Orten vorgehende Productionsacte vertheilt, und bei der Ausbildung des dieser Arbeitstheilung folgenden und wiederum auch sie hervorrufenden Tauschverkehrs ist jeder Einzelne heute in noch stärkerem Maße, als jemals veranlaßt, e i n e Branche von Bedürfnißmitteln über sein Bedürfniß hinaus zu produciren, um damit die Mittel zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse reichlich eintauschen und kaufen zu können.

Da eben alle Menschen so verfahren, so denken wir uns auf dem ganzen Erdball, soweit ihn Menschen bewohnen, bei allen selbständig wirthschaftenden Menschen ganze Läger von Gütern aufgestapelt, von welchen die Inhaber bei kommender Nachfrage gegen irgendwelche andere Güter abgeben, und welche sie nach jedem Abgange mit ihren Gehülfen wieder complettiren.

Diese Läger sollen nun durch die nach ihnen verlangenden Bedürfnisse in eine perpetuirliche Bewegung gesetzt werden, Gut soll gegen Gut, Leistung gegen Leistung ausgetauscht werden.

In dieser Einfachheit würde ein allseitiger lebendiger Austausch sich nicht verwirklichen lassen. Jedem Waarenbesitzer würde seine Waare als allgemeines Aequivalent für jede andere Waare und jede andere Waare als besonderes Aequivalent für seine Waare gelten. Da aber eben alle Waarenbesitzer das Verhältniß von sich aus so ansehen würden, so wäre keine Waare für Alle allgemeines Aequivalent, es fehlte ein allgemeines Aequivalent, und fehlte also an einem durchschlagenden Mittel, um die in jedem Augenblick, für jeden Tausch auftauchende Frage zu beantworten: wie hoch ist der Werth der einen Waare im Verhältniß zur andern,

wie viel muß von der einen Waare für die andere gegeben werden, damit beide Tauschenden sich nicht übervortheilt halten.

Es muß daher für Alle das Bedürfniß eintreten, etwas zu finden, das als Maßstab der Vergleichung dienen kann.

Dieses Bedürfniß tritt umso mehr hervor, als den Waaren und Leistungen Nichts anhaftet, was zur Grundlage einer die Gerechtigkeit des Tausches ermöglichenden Vergleichung dienen könnte, welches also bestimmen könnte: so und soviel von dieser Waare ist so und soviel von jener Waare werth.

Man hat, als die Volkswirthschaftslehre noch in ihrer Entwickelung begriffen war, vielfach nach Demjenigen gesucht, wonach die Abschätzung der Waaren gegeneinander sich ermöglichen könnte. Daß es etwas beiden auszutauschenden Waaren gleichmäßig Zukommendes sein müsse, war ja gewiß, denn Verschiedenes kann man, sofern es nur Verschiedenes, nicht Gleiches ist, nicht vergleichen. Daß ferner, da es sich eben um den Tausch handelt, beide Tauschenden nicht ihre Bedürfnisse messen wollen, leuchtet ebenfalls von vornherein ein, da die Bedürfnisse eben so wie deren Befriedigung rein persönlich sind, so daß sie nicht ausgetauscht, nicht von einer Person auf die andere übertragen werden können.

Damit ergab es sich von selbst, daß der Begriff des Werthes, nach welchem eben die Gerechtigkeit des Tausches sich bemessen sollte, nur mit der Anstrengung in Verbindung gebracht werden könne, durch welche ein Bedürfniß sich Befriedigung verschaffen kann. An diese Anstrengung mußte man sich um so mehr halten, als ja, was ich oben so stark betont habe, Dasjenige, was einer Waare oder Leistung Seitens der Natur mitgegeben ist, was an ihr ein Erzeugniß des Naturfactors ist, kostenlos ist, also wo es sich um die Gerechtigkeit des Tausches handelt, in dem Werthe nicht mit berechnet, d. h. der Waare oder Leistung keinen Anspruch auf Gegenleistung geben kann. Die Luft z. B. ist unentgeltlich überall für Jeden zu haben, daher kann sie, wenn sie auch das Nützlichste in der Welt ist, ohne welches wir sofort sterben müßten, nicht in irgend welcher Leistung als kostender Factor berechnet werden, und es ist klar, daß wenn in der Taucherglocke zwar das bischen Luft, ohne welche das Tauchen unmöglich ist, nicht umsonst zu haben ist, dennoch nicht die Luft, sondern die Arbeit, durch welche sie vermittelst der Taucherglocke beschafft wird, Dasjenige ist, was vergolten wird. Wir müssen also, wo es sich um den Begriff „Werth" handelt, denselben von dem Begriff „Nützlichkeit" wohl unterscheiden, und ängstlich beflissen sein, nur an die Factoren Arbeit und Capital, mit einem Worte an die

Anstrengung, zu denken, den Factor Natur aber, welcher einem Dinge die höchste Nützlichkeit, niemals aber Werth, d. h. Anspruch auf Gegenleistung, beilegen kann, vollständig aus der Werthberechnung auszuschließen. Gerade darauf beruhet ja, wie wir gesehen haben, hauptsächlich der ganze Culturfortschritt, daß wir die unentgeltlichen Gaben der Natur immer mehr an die Stelle der kostenden Arbeit treten lassen durch die Schlauheit unserer Erfindungen, daß die Menschheit also immer reicher an Nützlichkeiten wird, und doch immer weniger Arbeit verhältnißmäßig zur Erlangung derselben aufwendet, die Werthe also, d. h. die Menge der Anstrengungen immer mehr verringert.

Nach diesen Unterscheidungen brauche ich wohl nicht mehr hervorzuheben, daß wenn man im gewöhnlichen Leben sagt: eine Sache, eine Waare ist so und so viel werth, das eine der gewöhnlich im täglichen Leben vorkommenden Bequemlichkeiten im Ausdruck ist, welche den Laien allerdings irre führt, weil es nicht die Sache ist, welche kostet, sondern die in ihr vertretene Anstrengung, während die gleichzeitig in ihr vorhandene von der Natur stammende Nützlichkeit nebenbei gegeben wird, ohne vergütet zu werden. Der Leser, welcher nun die Unterschiede kennt, wird über jene Ungenauigkeit der Ausdrücke des täglichen Lebens nicht mehr straucheln, und mag dann immerhin solche Ausdrücke, wo es nicht auf einen scharfen Gedanken ankommt, ebenfalls gebrauchen.

Wenn nun also der Begriff Werth sich mit der Anstrengung verknüpft, so könnten wir ja wohl den Begriff Werth vollständig mit dem Begriff Anstrengung identifiziren, oder mit dem Begriffe Arbeit (das Capital als aufgesparte Arbeit eingeschlossen)? Wir könnten also wohl sagen: diejenige Leistung habe den höchsten Werth, welche die meiste Arbeit gekostet hat, gleiche Arbeit erzeuge also gleichen Werth.

Diese Identifizirung finden wir in der That bei Carl Marx. Dieser scheidet zwar auch die Nützlichkeit aus, sofern sie aus dem Naturfactor sich ableitet, erkennt auch an, daß der Tauschwerth etwas Relatives, nicht der Waare Innewohnendes sei, meint aber dann doch, die Tauschwerthe der Waaren seien zu reduciren auf ein Gemeinsames, von dem sie ein Mehr oder Minder darstellen, man sehe von ihrer sinnlichen Beschaffenheit und ihrem nützlichen Charakter ab und habe nur gleiche (abstrakt menschliche) Arbeit vor sich: als Krystalle dieser ihnen gemeinsamen menschlichen Arbeit seien sie „Werthe". Er gesteht zwar ein, daß im Tauschwerth nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeit zähle; aber er

berechnet immerhin den Werth nach dem Quantum der verwandten Arbeit, und rechnet es sich als hohes Verdienst an, daß er zuerst (im Gegensatz zur Theorie auch von Rodbertus, von welchem er doch kaum verschiedene Auffassung haben dürfte) die Frage gestellt habe: warum sich die Arbeit im Werthe und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Werthgröße des Arbeitsproducts darstelle.

Diese seine Werththeorie, welche demnächst die Werththeorie der ganzen socialistischen Schule geworden ist, und welche ich deshalb hier besonders hervorhebe, weil ich später bei der Beurtheilung des socialdemokratischen Problems darauf zurückkommen muß, hat Marx in Anlehnung an Ricardo offenbar deshalb gewählt, weil er von ihr aus die Concurrenz als für den Werthbegriff gleichgültig bei Seite schieben und ferner weil er von ihr aus das sogenannte eherne Lohngesetz am Besten stützen und die Capitalisten als Plusmacher züchtigen zu können glaubte, indem er einfach sagte: die Capitalisten produciren, um aus dem Werth einen Mehrwerth zu schaffen, das thun sie, indem sie dem Arbeiter, wenn die täglich zur Production seiner Arbeitskraft nöthigen Lebensmittel $^1/_2$ Arbeitstag kosten, nur diesen Lohn für $^1/_2$ Arbeitstag zahlen, dann aber denselben einen ganzen Tag arbeiten lassen*).

Daß diese Werththeorie aber eine sophistisch gesuchte, gänzlich falsche ist, empfindet man sofort, wenn man sich durch die in ihrer Künstlichkeit höchst verworren und unverständlich gewordenen Deductionen von Marx mühsam hindurch gewunden hat, und wenn man dann einfach die Thatsachen aus dem täglichen Leben dagegen hält, z. B. fragt: wie viel Arbeitsstunden denn im Werth des Diamanten zum Werthe und Preise von 1000 Mark repräsentirt sind? oder ob denn der Bauer Recht hatte, wenn er den Preis von 1 Mark für das Zahnausziehen zu hoch fand, da es ohne Mühe, mit einem Ruck vollführt sei, während ein anderer Zahnkünstler nur 25 Pfennige genommen habe, obgleich er schweißtriefend seinen Patienten mit der Zange mehrmals durch die ganze Stube gezerrt habe?

Die richtige Auffassung des „Werthbegriffs" ist entscheidend für die Lösung aller volkswirthschaftlichen Fragen und nothwendig muß der Socialismus insbesondere die ganze Lohnfrage von Grund aus verkehrt und schief beurtheilen, solange er von der socialistischen Werth- und Mehrwerth-Theorie ausgeht.

---

*) Siehe Carl Marx „Capital" Bd. I. Seite 155 folg.

Es ist keine Frage, daß die Arbeit die Grundlage des Werths ist, aber da der Werth eben nur in der Gesellschaft, im Tauschverkehr zur Erscheinung kommt, und sich ebensowohl sagen läßt, daß er im Tausch entsteht, als wie er die Veranlassung zum Tauschen giebt, so stellen sich nothwendig in Grundlage der subjectiven, d. h. der individuell verschiedenen Auffassungen der Menschen und in Grundlage der verschiedenen beim Act des Tauschens sich geltend machenden thatsächlichen Verhältnisse sich Momente ein, welche für die Gestaltung des Werthes, der Werthhöhe oft von dem größesten Einflusse sind.

Neben der Arbeit sind von Einfluß auf den Werth z. B. auch die Seltenheit, die Schwierigkeit der Erlangung, die Dauerhaftigkeit, die Nützlichkeit, das mehr oder weniger allgemeine Urtheil u. s. w. aber auch nicht in einem dieser Momente allein ist der Werth zu finden, sie alle wirken mit, wenn es sich darum handelt, ob zu dieser Zeit, an diesem Orte eine Waare oder eine Leistung hoch oder niedrig an Werth gegenüber anderen Waaren oder Leistungen geschätzt wird.

Wir müssen uns immer vergegenwärtigen, daß die Frage nach dem Werthe einer Leistung oder eines Gutes immer nur aus dem Grunde gestellt wird, um zu ermitteln, ob ihre Vertauschung mit einem anderen Gute vortheilhaft ist oder nicht. Da der Tausch vollzogen wird, die Anstrengungen vertauscht werden nur zu dem Zwecke, um ein Bedürfniß durch sie zu befriedigen, so handelt es sich nicht sowohl um die Frage: wie viel Arbeit steckt in dem Gute, sondern um die Frage: in welchem Maße befriedigt das eingetauschte Gut, die eingetauschte Leistung ein Bedürfniß, oder speziell das augenblickliche Bedürfniß des Tauschenden, d. h. einen wie großen Dienst leistet sie ihm. — Man sieht also auch nicht, wie Marx meint, von der Nützlichkeit d. i. hier Dienstlichkeit ab. — Es stellt sich hiebei offenbar stets in Betracht: nicht mit welcher Arbeit ist das Gut, die Leistung, von dem Leistenden hergestellt, producirt, sondern welche Anstrengung erspart der Erwerb durch Tausch dem Empfänger und bei der letzteren Betrachtung ist von Belang, ob das Gut oder die Leistung nicht anderweitig mit weniger Anstrengung hergestellt, reproducirt, oder doch nach Lage der Verhältnisse erlangt werden kann.

Es ist also auf der einen Seite das Drängen des Bedürfnisses nach dieser Leistung, wodurch die Nachfrage nach der Leistung intensiv und extensiv mehr oder weniger verschärft wird, und auf der anderen Seite die Möglichkeit, die Leistung mit weniger Anstrengung, Arbeit, herzustellen, oder zu erlangen, welche in-

tensiv und extensiv das Angebot derselben vermehren mag, maßgebend.

Der Werth eines Gutes bemisset sich also nach der Größe des Dienstes, welche es dem Eintauschenden relativ, unter den gegebenen Orts- oder Zeitverhältnissen leistet, und welche nach den oben erwähnten Umständen: zu verwendende nothwendige Arbeit, Dauerhaftigkeit, Nützlichkeit, Seltenheit, Schwierigkeit der Erlangung, subjectives von der Zeit beeinflußtes Urtheil u. s. w. auf Angebot und Nachfrage ihren Einfluß üben.

Es liegt auf der Hand, daß die Production der Güter sich stets möglichst nach dem Stande der Nachfrage richtet, daß die Production dem Bedürfnisse und der Neigung der Consumenten Rechnung trägt, und daß wenn diese soweit sinken sollte, daß sie die nothwendigen Productionskosten nicht mehr decken möchte, die Production eingestellt werden würde; aber ebenso gewiß ist es auch, daß sie das Bedürfniß der Consumenten jeden Augenblick durch vortheilhaftes Angebot weckt und reizt, daß Nachfrage mit Nachfrage und Angebot mit Angebot jeden Augenblick concurrirt, und daß also die Werthe alle in stetem Schwanken — wenn auch um den Punkt der nothwendigen Productionskosten herum — begriffen sind.

Wenn die Concurrenz nicht auf die Höhe der Werthe einwirkte, dann würden die Haufen von Gütern, welche wir oben als vor allen Producenten des ganzen Erdballs aufgestapelt uns dachten, nach der Marx'schen Werththeorie einfach nach dem Maße der nothwendig verwandten Arbeit inventirt werden können; jede Waare könnte nach dem Quantum Arbeit, d. h. Arbeitsdauer, abgestempelt werden, wie die Goldschmiede ihre Goldsachen nach Gewicht und Karäthen stempeln, und der Umtausch der Güter vollzöge sich mechanisch, ohne daß Zeit und Ortsverhältnisse, Mißwachs, Kriege u. s. w. einen Einfluß üben würden, etwa wie er sich in einem Laden mit festgesetzten Preisen, in einem Fünfzigpfennig-Bazar vollzieht. Werthe würden gebracht und einfach mit anderen nach den Arbeitsstempeln eingetauscht, und die einzige Schwierigkeit läge, wenn nur erst die Tauschenden sich gegenüber ständen nur darin, daß der Eine viel, der andere wenig von einem Posten Waaren verlangt und die Untheilbarkeit vieler Waaren den Tausch in natura erschweren würde, das Aequivalent für jede Waare wäre in dem Maß der Arbeit gegeben.

Aber das Schlimme bei dieser Marx'schen Werththeorie ist ihre Unwahrheit und Unmöglichkeit. Ein großartiger, über den Erdball sich ausdehnender Tauschverkehr wäre dabei nicht möglich,

es würde dem ganzen Verkehr die Seele fehlen, das Bedürfniß würde nicht geweckt, der Drang nach Befriedigung nicht gereizt, die Befriedigung selbst eine reizlose werden, die Waarenhaufen blieben unverlangt, die Arbeit für Andere würde bald ruhen, und schließlich würde ein wirklich vorhandenes Bedürfniß sich nicht mehr befriedigen können.

Ganz anders, wenn alle die Haufen von Waaren nicht sowohl die Menge der in ihnen steckenden Arbeit, als vielmehr die Wenigkeit der in ihnen steckenden Arbeit und die Größe ihrer Dienstlichkeit zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zum Aushängeschild machen, wenn Alle concurriren möglichst viel Dienstlichkeit gegen ein möglichst geringes Arbeitsäquivalent abzugeben. Sofort kommt Leben und Seele in das Ganze; denn das ist nun einmal gewiß: wenn Alle Alles ganz umsonst bekommen würden, oder gegen ein Aequivalent, das ihnen Nichts kostete, es würde bald nicht Stumpf noch Stiel von allen Verbrauchsgegenständen ungenossen bleiben; Alle würden nicht Rast noch Ruhe haben, ihre Bedürfnisse aufs Aeußerste zu steigern, und eben so gewiß ist, daß je kleinere Aequivalente an Arbeit für alle Genußmittel, für alle Brauchbarkeiten gefordert werden, desto lebhafter der Consum und der denselben vermittelnde Tausch sein muß.

Hier haben wir den Schlüssel zur socialen Frage: Kein Mensch ist im Stande, ein Regulativ zu machen, wonach in Grundlage irgend einer vorgeschriebenen Gestaltung der Arbeit oder des Austausches der Verkehr geleitet werden könnte. Kein Mensch vermag über alle die Bedürfnisse und über alle Bedürfnißbefriedigungsmittel eine Uebersicht zu gewinnen, und in demselben Augenblicke, wo er sie gewonnen hätte, würden dieselben sich bereits wieder geändert haben, die Uebersicht eine Unwahrheit sein; noch weniger vermag Jemand im Einzelnen zu erkennen, was hier die Bedürfnisse hervorzurufen, zu wecken, zu beleben im Stande ist, und was dort die Production zu erleichtern und zu erschweren vremag, und wenn er es in einem Augenblicke wüßte, würde Alles wieder in einem anderen Augenblicke sich verändern, das Bild also ein unwahres sein. Wenn aber auch Jemand, ein Regierungscolleg, oder eine Parlamentsversammlung ein richtiges Bild von alledem sich zu machen verstände, und das Bild bleibende Richtigkeit behielte, das darnach auf das geschickteste entworfene Regulativ auszuführen wäre vollends unmöglich. Und wenn es noch so geschickt und exact, viel exacter wie die Befehle des tüchtigsten Generals ausgeführt würde, es würde auf die Seelenregungen der vielen Millionen Producenten und Consumenten

nicht bis auf ihren Grund hinein einzuwirken vermögen, belebend wenigstens nicht, höchstens lähmend, es träte an die Stelle des natürlichen Lebens eine träge Abwickelung des entworfenen Planes, alle Einzelkräfte, ihrer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung enthoben, würden aufhören, als selbstthätige, von eigenen Trieben gestachelte und geleitete Organe zu fungiren, und würden zu todten mechanischen Rädern herabsinken: Alles würde auf Alles warten, ein ungeheueres Deficit in Genuß und Leistung müßte die nothwendige Folge sein.

Nur wenn im Gegentheile jede einzelne der vielen Millionen productiver Kräfte, welche mitwirken, die Naturstoffe in Genußmittel zu verwandeln, fortwährend gestachelt durch das eigene Interesse und hingewiesen auf die eigene Verantwortlichkeit und Thätigkeit, in freier Entfaltung ihrer Anlagen und in ungehemmter Benutzung der eigenen und der Naturkräfte, bestrebt sein kann und muß, es jedem Anderen zuvorzuthun, ein Maximum von Brauchbarkeiten mit einem Minimum von Arbeit herzustellen, wenn also von allen den vielen Millionen Menschen Jeder sozusagen mit dem höchsten Geschick zwischen dem Bedürfnisse und der Befriedigung desselben die kürzeste Linie gesucht und gefunden haben wird, nur dann wird jedes Product in Grundlage der Vortheile, die es bietet, unfehlbar und mit Naturnothwendigkeit seinen Verbraucher, seinen Abnehmer, also jede Arbeit mit der höchstmöglichen Gewißheit ihre Verwendung und ihren höchsten Preis finden.

Der Tausch läßt dann nicht auf sich warten, wenn er den Interessenten seine höchsten Vortheile zu bieten vermag. Wenn alle jene Läger von Gütern, welche Alle feil zu bieten haben, mit dem geringsten Maße von Arbeit hergestellt sind, wird, je mehr die Arbeit dem Nichts sich nähert, je kleiner also das Aequivalent dafür sein kann, desto mehr der Tausch sich beleben, desto leichter jedes Gut seinen Consumenten, jedes Capital und jede Arbeit immer neue vortheilhafte Verwendung finden. Welche Motive auch immer im Einzelnen den Tausch veranlassen mögen, immer reduciren sie sich auf den großen Vortheil, welchen ich oben dem Tausche an sich beigelegt habe, und welchen ich in dem Beispiel klar machte, wie der Tischler in wenig Stunden einen Tisch fertigte und dagegen Schillers sämmtliche Werke eintauschen konnte. Dieser Vortheil löset von selbst das Problem, wie die Güter in Bewegung gesetzt werden.

XIV.

Das Geld und der Güterumlauf im Weltverkehr.

Der Tausch ist aber selbst ein Productionsact, denn die Herstellung eines Gutes ist erst dann vollendet, wenn dasselbe in genießbarer Form in die Hände des Consumenten gelangt ist, vielleicht, ja gewiß ist er von allen Productionsacten der wichtigste, der dem Dinge zu seiner höchsten Dienstlichkeit und Brauchbarkeit verhilft, und man darf wohl sagen: in ihm krönt das Ende das ganze Werk, finis coronat opus.

Als Productionsact sucht auch er die kürzeste Linie zwischen Bedürfniß und Genuß zu finden.

Und da müssen wir ihn wiederum in seinen Machinationen, die er seit der ersten Entwickelung des wirthschaftlichen Lebens bis heute angewandt hat, bewundern; denn er ist der Erfinder und Hersteller aller Communicationsmittel, durch welche wir Zeit und Raum heute in der erstaunlichsten Weise überwinden.

Welches ist sein Hauptcommunicationsmittel? Wodurch vor Allem ist es möglich geworden, daß jedes Bedürfniß auf das Leichteste und Billigste seine Befriedigung finden, jeder Producent von allen Schwierigkeiten des Absatzes nach Möglichkeit sich hat befreien können?

Es ist das Geld.

Ohne dasselbe war die Einigung der Interessenten über das Maß des Werthes sozusagen unmöglich. Es fehlte an einem Maßstab für den Werth jeder Waare und Leistung. Ein Drittes mußte erst eintreten, auf welches als Maßstab beide zu vertauschenden Waaren sich zurückführen ließen: wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, sagt die Mathematik, dann sind sie auch unter sich gleich.

Ein anderer Gegenstand konnte als solcher Maßstab nicht dienen, als eine solche Waare, welche Allen als geeignetstes Aequivalent, daher als allgemeines Aequivalent erschien, und dessen allgemeine Beliebtheit jedem Erwerber ein sicheres Pfand dafür war, daß er es an jedem Orte, zu jeder Zeit, an jeden Feilbietenden eines Genußmittels ohne Verlust wieder los werden, und dafür jede beliebige Waare bekommen könnte.

Nur die gesellschaftliche That kann eine Waare zum allgemeinen Aequivalent machen, sagt Marx ganz richtig; aber unrichtig

und schief ist es wiederum, wenn er weiter sagt: „die gesellschaftliche Action aller andern Waaren schließt daher eine bestimmte Waare aus, worin sie allseitig ihre Werthe darstellen, dadurch wird die Naturalform dieser Waare gesellschaftlich gültige Aequivalentform. Allgemeines Aequivalent zu sein, wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Function der ausgeschlossenen Waare. So wird sie — Geld. Geld ist die Erscheinungsform der Waarenwerthe, das Material, worin die Werthgrößen sich in Waaren gesellschaftlich ausdrücken."

Richtig ist das sonst Alles, und ich acceptire es bestens, daß er das Geld auch als das Resultat eines Gesellschaftsactes betrachtet, also seine Geltung nicht auf den Staatsstempel zurückführt, welches Letztere man nicht kann, ohne der Geschichte in's Gesicht zu schlagen, welche uns ja in hunderten von Beispielen zeigt, wie minder gehaltreiches Geld, von Staatsgewalten gestempelt, vergebens an alle Thüren pochte, da es Niemand für voll annahm; aber eben aus letzterem Grunde ist es falsch, wenn Marx meint, das Geld wäre als Waare ausgeschlossen, nein, es ist und bleibt immer Waare und seine Macht besteht eben in der thatsächlichen Allgemeinbeliebtheit desselben als Waare; es ist die beliebteste Waare und kann daher als allgemeines Aequivalent fungiren, es muß aber eben sich nicht auf einen Stempel allein berufen, sondern in seiner Vollwichtigkeit — bei Papiergeld in der Vollwichtigkeit der hinter demselben stehenden Garantieen — jede Prüfung bestehen können.

Aus dem letzteren Grunde ist es auch wieder richtig, was sich die Bimetallisten wohl merken mögen, wenn Marx sagt: „Zwei Metalle gleichzeitig als Werthmaße zu besitzen, ist nicht möglich, sobald ihr Werthverhältniß (durch Angebot und Nachfrage) sich verändert, so daß man zwei Werthmaße im Kopfe haben muß. Ist gesetzlich das Verhältniß festgestellt, so tritt mit der Veränderung eine Ueber- oder Unterschätzung ein, indem eins zu viel, oder das andere zu wenig Arbeit ausdrückt, das zu niedrig geschätzte Metall räumt den Platz, wird umgeschmolzen, oder exportirt" *). Man drückt den letzten Satz seit lange landläufig so aus: „schlechtes Geld verdrängt gutes Geld, und gutes vermag schlechtes nicht zu verdrängen".

Sobald nun das Geld als Maßstab aller Werthe und als allgemeines Tauschmittel in Grundlage seiner vorzüglichen Eigenschaften: höchster Theilbarkeit, Dauerhaftigkeit, Transportfähigkeit

*) Marx „Capital" Th. I. Seite 67.

u. s. w. fungirte, hatte man nicht allein das Maß aller Werthe, sondern man war der großen Mühen überhoben, wenn es sich darum handelte, für jede Qualität und Quantität der Waaren das entsprechende Bedürfniß aufzusuchen, die Waare zu theilen u. s. w. Der Tausch brauchte nicht mehr direct zwischen Denen stattzufinden, welche gerade durch Ueberfluß oder Mangel dazu veranlaßt werden möchten, sondern jeder Producent konnte seine Waaren im Ganzen, oder beliebig getheilt an irgend Jemand, mochte er selbst persönlichen Gebrauch davon machen, oder dieselbe nur dem wirklichen Consumenten näher bringen wollen, erst in Geld absetzen, und dies allbeliebte Zahlmittel ruhig bei sich liegen lassen, bis er irgendwie oder irgendwo und irgendwann irgend eines Befriedigungsmittels benöthigt sein möchte.

So hörte der directe Tausch mehr und mehr auf, er löste sich in zwei Kaufgeschäfte auf, von denen das eine, das Verkaufsgeschäft gegen Geld, das man auch als den Kauf des Geldes durch das Product auffassen kann, heute; das andere, das Kaufgeschäft, Geld gegen Waare, durch welche der für den Absatz arbeitende Producent erst den wirklichen Zweck seiner Production, seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, erreicht, an jedem beliebigen anderen Orte, zu jeder beliebigen Zeit — vielleicht erst durch seine Nachkommen — stattfindet.

Geld ist also der Maßstab für alle Werthe und zugleich das großartige Communicationsmittel, durch welches in Form von Verkauf und Kauf jedes Product seinen Consumenten und jeder Consumtionsbedürftige die geeignetsten Producte und Leistungen findet, durch welches also der gesammte Umlauf und die Vertheilung der Güter unter den Menschen vermittelt wird.

Nur diesen beiden Zwecken dient es, da es selbst kein Genußmittel ist, und in der That Niemand, wie sehr dies auch den Schein für sich hat, es endschließlich auf das Geld, sondern Jeder mit Nothwendigkeit am letzten Ende es auf diejenigen Genußmittel abgesehen hat, welche er sich mit dem erworbenen Gelde als Käufer schließlich verschafft.

Wenn sich Jemand Tag für Tag in seiner Production sauer werden läßt, so geschieht dies anscheinend deshalb, weil er Geldmittel anhäufen will, denn er schätzt seinen Reichthum nach seinen erworbenen Geldmitteln, freut sich, wenn sie wachsen, und giebt sich den drückendsten Sorgen hin, wenn sie abnehmen; in Wahrheit aber hat alles Geldsammeln nur den Zweck, für sich und die Nachkommen in jedem Augenblick wirkliche Genußmittel, Mittel

des Verzehrs, Wohnung, Kleidung, Unterricht, behäbige Einrichtung u. s. w. sich zu verschaffen.

Da dies der Fall ist, und da Jeder das Geld, welches er erwirbt — er oder sein Erblasser — nothwendig mit seiner Arbeit kaufen muß, so bleibt im Ganzen genommen und in Wahrheit doch der ganze Tauschverkehr nach Einführung des Geldes derselbe, der er vorher war, es wird nach wie vor Product gegen Product, Waare gegen Waare, Leistung gegen Leistung getauscht, wenn dies auch stets durch Vermittelung des Geldes geschieht und erleichtert wird.

Das müssen wir festhalten, wir müssen mit anderen Worten, wenn wir das wirthschaftliche Leben ohne arge Täuschungen, welche ihren Grund in jenem Schein haben, richtig übersehen und beurtheilen wollen, uns das Geld als im Wesentlichen — abgesehen von der Erleichterung der Manipulationen — gleichgültig hinwegdenken, müssen uns alle Operationen des Verkehrs als ohne das Geld vor sich gehend denken, müssen daran festhalten, daß Product gegen Product, Dienstleistung gegen Dienstleistung ausgetauscht wird.

Durch letztere Anschauung kommen wir zu der großen Wahrheit: wenn alle Producte und Leistungen Zahlmittel für andere Producte und Leistungen sind, so giebt es, der Regel nach wenigstens und abgesehen von momentanen Störungen durch Krieg, Mißwachs u. s. w., keine Ueberproduction: jeder Producent findet in allen ihm gegenüberstehenden Producten die Zahlmittel für sein Product; je mehr Waaren im Ganzen producirt werden, desto mehr Käufer stehen jedem Producenten gegenüber, mögen dieselben nun in der eigenen Nation, oder in anderen Nationen des Erdballs zu finden sein. Ich sage, in der Regel, denn allerdings kann durch Mißwachs, Krieg, Pestilenz für Augenblicke ein Mißverhältniß für einzelne Branchen eintreten, allein dann ist eben nicht Ueberproduction hüben, sondern Unterproduction drüben an dem Mißverhältniß schuld. Jedoch können solche Mißverhältnisse weit eher eintreten in kleineren Kreisen, in der einzelnen, zu sehr abgeschlossenen Provinz, Nation, als in dem großen Weltverkehr, in welchem Störungen nicht bis an die äußersten Enden zu reichen vermögen, und worin Dürre und Nässe u. s. w. sich wesentlich ausgleichen. Nach dem Gesetze der großen Zahlen gleichen sich alle Zufälligkeiten aus: es ist für den Weltverkehr gleichgültig, ob ein Theil des Erdballs in seiner Production vorübergehend gehemmt wird, ob locale Krisen an einzelnen Orten stagnirend einwirken, die nicht von denselben berührten Gegenden leisten be-

reitwilligst Ersatz für das locale Manco. Wir sehen das deutlich, wenn wir die zahlreichen Hungersnöthe, Stockungen, Krisen, Verarmungen ganzer Gegenden der Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen, wo mit jedem Schritt, den wir in der Verwachsenheit der Menschen, im Verkehr, vorwärts thun, die Stockungen und Krisen seltener und schwächer werden.

Aber die Hemmungen, welche dauernd den gesammten Austausch beeinträchtigen: die Zölle, die Sperrmaßregeln, welche zwischen den Nationen errichtet sind, die gegenseitigen Bedrohungen, welche alle Völker auf dem Kriegsfuße erhalten und der Production die besten Kräfte entziehen, die falschen wirthschaftlichen Theorieen, welche fortwährend die Regierungen zu willkürlichen Eingriffen in den Wirthschaftsverkehr veranlassen, diese lähmen den Verkehr und hindern noch den Ausgleich, verschieben künstlich die Productionsmittel, erzeugen künstlich diejenige, bis jetzt noch überall herrschende Unsicherheit, welche uns stets in Uebergangsstadien versetzt und erhält, da Niemand wissen kann, wie es morgen wird, welche Experimente morgen von den Regierenden in Aussicht stehen, welche also die Anlage großer Unternehmungen und deren volle Wirksamkeit verhindern.

Hier sind die Ursachen der Verkehrsstockungen, der nothgedrungenen Arbeitseinstellungen, der Krisen, der gedrückten Löhne, welche den Producenten die Käufer, den Arbeitern die Arbeit entzieht, ganz allein zu finden.

Wenn wir wissen, daß Waare gegen Waare vertauscht wird, also eine Waare stets ein Zahlmittel für die andere ist, wenn wir z. B. uns klar machen, wie die Einführung der Kartoffeln ein neues gewaltiges Zahlmittel erschuf, wie die Erfindung der Uhren, der Nähmaschinen neue Zahlmittel brachten, wie alle die großen Erfindungen, die Maschinen, die Zahlmittel vermehrten, wie der Export und Import von Waaren einen gegenseitigen Austausch vermittelt, bei welchem der Import so gut, als der Export seine nothwendige Rolle spielt, wenn wir von diesem Standpunkte aus einsehen, wie das Wohl und der Reichthum aller anderen Nationen nichts weiter für uns ist, als daß unseren Producenten auch auswärts Käufer, solvente Käufer für ihre Waaren sich darbieten: dann müssen wir doch wohl nothwendig zu der Einsicht gelangen, daß wir auswärtige Zölle am besten bekämpfen, zum Weichen und zu Fall bringen, wenn wir unsere Zölle aufheben, durch freien Einlaß fremder Waare unsere Production von unnöthigen Productionskosten befreien, also concurrenzfähiger und gesuchter machen, daß wir mit allen Nationen uns freundlich stellen

müssen, als gehörten sie zu unserer Familie, daß die freie Bewegung aller Producenten ohne Behinderung durch künstliche Regulirung der Regierenden allein den besten Weg im Verkehr zu finden vermag, daß mit einem Worte der Grundsatz „laissez faire“ die einzig gesunde Maxime ist.

Es war lange Zeit ein die ganze Welt beherrschender Aberglaube, daß Geld die Quintessenz alles Reichthums sei, daß man also den Export begünstigen, den Import von Waaren verhindern müsse. Dieser Aberglaube, das sogenannte Merkantilsystem, hat Spanien arm gemacht, als es nach Columbus das viele Gold erwarb, er hat Frankreich unter Colberts exemplarischer Mißwirthschaft an den Rand des Verderbens gebracht, und er spukt noch jetzt mehr oder weniger in den Köpfen der Regierenden und der Socialisten. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Jahrhunderte lang die Statistik über Einfuhr und Ausfuhr, die sogenannte Handelsbilance, gefälscht wurde und alle Leute belog, um dieses System zu glorificiren; denn die Freude, wenn die Ausfuhr die Einfuhr überstieg, beruhete doch nothwendig auf Täuschung. Wenn Jahr für Jahr und Jahrhundert für Jahrhundert die Einfuhr geringer wäre als die Ausfuhr, dann müßte das Land längst an den Bettelstab gekommen sein.

Wie, wenn ich für 1000 Mark Waare nach England ausführe — gebucht in den Ausfuhrregistern mit 1000 Mark —, sie nach Aufschlag meiner nichtgebuchten Fracht in England günstig für 1200 Mark verkaufe, wenn ich dann für 1200 Mark Steinkohle dort günstig einkaufe und bei Zurechnung meiner Fracht, dieselben zurückbringe, sie dann hier für 1400 Mark verkaufe und in den Einfuhrregistern declarire, dann habe ich ein schlechtes Geschäft gemacht, weil ich mehr eingeführt, als ausgeführt habe, obwohl ich einen Nettoprofit etwa von 300 Mark gemacht zu haben meine? Und wenn Tausende meiner Nation ein ebensolches Geschäft gemacht, und damit Tausende von 300 Mark verdient sind, zeigt dann diese Mehreinfuhr, diese sogenannte ungünstige Handelsbilance einen Rückgang in der Wirthschaft an, und würde es einen Vortheil anzeigen, wenn Alle mit geringeren Werthen zurückgekommen wären, als womit sie ausgefahren sind?

Wahrlich, es zeugt von einer großen Zähigkeit der Menschen und Völker, wenn die thörichten Maßregeln der Regierungen, welche allein schon dieses Merkantilsystem hervorgerufen hat, nicht im Stande gewesen sind, sie sammt und sonders zu verderben, daß sie aber nicht ganz verdorben sind, das verdanken sie dem kleinen Rest von Freiheit, welche ihnen übrig blieb.

Sehr schön sagt ein Bericht von dem amerikanischen Schatzsecretair Walker vom December 1848:

„Das Steigen unseres Handelsverkehrs während der beiden Jahre nach Erlaß des (billigen) Tarifs von 1846 war so groß, daß unsere heimische Ausfuhr mit Ausschluß des baaren Geldes die Ausfuhr der beiden letzten Jahre vor 1846 um die bedeutende Summe von 80,605,181 Dollars überstieg. — Wollte jede Nation hohe Tarife annehmen, so würde das ein Krieg gegen die Arbeit aller Völker sein. Je productiver die Arbeit ist, desto rascher wird das Capital umgesetzt und der Tagelohn erhöhet; solche Tarife aber, welche jede Nation zwingen, einen Theil ihres Gewerbefleißes auf Gegenstände zu verwenden, welche billiger im Auslande zu verfertigen sind, und so den Austausch vermindern, zwingen die Arbeit der ganzen Welt in weniger einträgliche Quellen zu gehen und vermindern in Folge davon sowohl die Producte der Arbeit, als den Tagelohn. Wenn von den 1000 Millionen Bewohnern der Erde nur die Arbeit von 200 Millionen weniger einträglich gemacht wird, und nur zum Belaufe von täglich einem Cent, so würde der jährliche Verlust 600 Millionen Dollars betragen. Gott hat dem Menschen in jedem Lande die Gelegenheit gegeben, seine Kräfte in passender Weise anzuwenden und Vortheil daraus zu ziehen, aber die Gesetze der Menschen treten dem hemmend entgegen, sie erheben sich gegen das Gebot, sie erhöhen unnütz seinen Schweiß und seine Mühe, und rauben ihm die Zeit, die er zu seiner Bildung hätte anwenden können. Diese Gesetze, die den Wohlstand der Nationen vermindern, rufen unter ihnen Zwietracht hervor, indem jede Nation der andern den Krieg erklärt. Unter der Handelsfreiheit wird jedes Volk dem andern nützen, ein jedes wird seinen Fleiß der Beschäftigung zuwenden, die für dasselbe am Besten paßt, und so werden sich Alle durch Austausch einander nützen. Die Frage des freien Handels ist die Petition der Arbeit, allenthalben auf die beste Weise angewandt zu werden, und so allenthalben den höchsten möglichen Gewinn zu gewähren. Der freie Handel sieht in allen Völkern Freunde, gleich in Rechten, und durch Interesse und Geschick mit einander verbunden. Richtig verstanden ist in ihm vollkommene Einheit des Interesses zwischen Menschen und Menschen, zwischen Volk und Volk, zwischen Capital und Arbeit enthalten. — Das Schutzzollsystem ist ein Krieg gegen das Eigenthum. Es macht den Versuch, Arbeit und Capital durch das Gesetz zu organisiren, indem es der einen Beschäftigung einen Gewinn zuweiset, den es einer anderen entzieht. Es verträgt sich nicht mit der Sicherheit von Capital und Arbeit, denn Capital ist

nur die Anhäufung des Arbeitsgewinnes; was aber die Sicherheit und die Vortheile des Capitals zerstört, ist ein wirklicher Nachtheil für die Arbeit. Außer seinen nachtheiligen Folgen auf die Arbeit ist es eine willkürliche und despotische Gewalt und würde das Volk an dessen Ausübung gewöhnt werden, indem es stets von der Gesetzgebung Hülfe und Schutz verlangt, so würde es alljährlich im Congreß in einen Kampf um die Vertheilung des Eigenthums, des Gewinnes und des Capitals unter der begünstigten Classe ausarten.

Keine menschliche Gesetzgebung kann die Gesetze des Capitals und des Arbeitslohns verändern, nämlich daß, je mehr sich das Capital vergrößert, die Quelle, aus der aller Arbeitslohn bezahlt wird, um desto größer die Nachfrage nach Arbeit und folglich desto höher der Lohn derselben sein wird. Capital und Arbeitslohn sind nur die Gewichte auf den beiden entgegengesetzten Seiten der Waagschale, die nach unabänderlichen Gesetzen sich auf und nieder bewegen, indem der Arbeitslohn steigt, je mehr das Capital vermehrt wird, und fällt, jemehr dasselbe abnimmt."

Dieselben Grundsätze haben Preußen aus seinem höchsten socialen Elend nach 1806 erhoben, als das Glück ihm einen Staatsmann wie Freiherrn von Stein zum Minister beschied. Die Ministerial-Instruction der königl. Preuß. Regierung vom 26. December 1808 lautete: „Es ist dem Staate in seinen einzelnen Gliedern immer am zuträglichsten, die Gewerbe jedesmal ihrem natürlichen Gange zu überlassen, d. h. keine derselben vorzugsweise durch besondere Unterstützungen zu begünstigen und zu heben, aber auch keine in ihrem Entstehen, ihrem Betriebe und Ausbreiten zu beschränken. Neben der Unbeschränktheit bei Erzeugung und Verfeinerung der Producte ist die Leichtigkeit des Verkehrs und die Freiheit des Handels, sowohl im Innern als mit dem Auslande, ein nothwendiges Erforderniß, wenn Industrie, Gewerbefleiß und Wohlstand gedeihen sollen, zugleich aber auch das natürlichste, wirksamste und bleibendste Mittel, sie zu befördern. Es werden sich alsdann Gewerbe von selbst erzeugen, die mit Vortheil betrieben werden können, und dieses sind wieder diejenigen, welche dem jedesmaligen Productionsstande des Landes und dem Culturstande der Nation am angemessensten sind. Es ist unrichtig, wenn man glaubt, es sei dem Staate vortheilhaft, Sachen dann noch selbst zu verfertigen, wenn man sie im Auslande wohlfeiler kaufen kann. Die Mehrkosten, welche ihm die eigene Verfertigung verursacht, sind rein verloren, und hätten,

wären sie auf ein anderes Gewerbe angelegt, reichhaltigen Gewinn bringen können. Es ist eine schiefe Ansicht, man müsse in einem solchen Falle das Geld im Lande zu behalten suchen und lieber nicht kaufen. Hat der Staat Producte, die er ablassen kann, so kann er sich auch Gold und Silber kaufen und es münzen lassen. Es ist nicht nöthig, den Handel zu begünstigen, er muß nur nicht erschwert werden. Der Regierungen Augenmerk muß dahin gehen, die Gewerbe- und Handelsfreiheit so viel als möglich zu befördern, und darauf Bedacht zu nehmen, daß die verschiedenen Beschränkungen, denen sie noch unterworfen sind, abgeschafft werden."

O! wäre doch der preußische Staat bei diesen Maximen stets geblieben.

Der Leser wird nun das wirthschaftliche Leben in allen seinen Triebkräften verstehen, und hoffentlich nicht mehr bezweifeln, daß es einer künstlichen Regelung von oben herunter nicht bedarf. Es wird indessen zur Verdeutlichung seiner Anschauungen dienen, wenn ich in kurzen Zügen ein Bild entwerfe, wie sich der Verkehr im Großen wirklich gestaltet und abwickelt. Möge es mir ausnahmsweise gestattet sein, dieserhalb eine Stelle aus meiner bereits oben citirten Volkswirthschaftslehre zu entlehnen.

Die Güter, habe ich daselbst Seite 105 gesagt, gehen in dem Tausche merkwürdige Wege. Es ist nicht nöthig, daß zwei Länder — wie ich einmal bequemer Weise, statt zwei Geschäftsleute verschiedener Länder, sagen will — einfach gegenseitig ihre Producte austauschen müssen, wenn der Tauschverkehr sie verbindet, und wenn das eine die Producte des anderen haben will, sondern die Gegenleistung kann in Folge einer Kette von Tauschhändeln mit dem Producte eines dritten oder vierten Landes geschehen, ja ohne daß das eine und andere Land sich vielleicht dessen bewußt wird, mit welches Landes Gütern zuletzt es die Producte bezahlt erhält. Dies sonderbare Resultat wird namentlich durch das Zwischentreten des Geldes, der Banknoten und noch mehr der Wechsel vermittelt. Schon im bloßen Tauschverkehr kann es ja kommen, daß, wenn China an England Thee verkauft, es vielleicht in dem Augenblick keine englische Waare dafür haben mag, oder daß der Engländer dafür eine englische Waare zu geben nicht für vortheilhaft hält. Augenblicklich ist vielleicht in China besonders Begehren nach französischem Wein. Dann wird England seine Producte, die vielleicht gerade in Frankreich gesucht sind, in Frankreich gegen Wein umsetzen, und mit diesem seinen Thee in China bezahlen. Wie in dieser Weise der Handel oft merkwürdige, krumme Wege geht, um den Verkehr auf eine möglichst

nutzbringende Weise zu vermitteln, und wie dadurch gerade dafür gesorgt wird, daß jedes Product seinen Absatz findet, und Production und Consumtion auf eine wunderbare Weise ausgeglichen werden, das sehen wir, wenn wir den Cours des Geldes, namentlich des Papiergeldes und der Wechsel und dessen Ursachen und Ausgleichungen betrachten. Wenn Jemand, also z. B. ein Pariser, irgendwo, also z. B. in London, eine Waare kauft, so muß er dafür ein anderes Product, oder nach eingetretenem Geldverkehr wollen wir sagen, Geld nach London schicken. Das von dort nach hier Gehen einer Waare setzt eine von hier nach dort gehende Zahlung voraus. Nun kauft ein anderes Londoner Haus aber auch umgekehrt von Paris wieder Waaren, und muß also Geld oder Geldeswerth nach Paris schicken. Das geht nun sehr gut; beide Geldsendungen von London nach Paris und von Paris nach London brauchen gar nicht vorgenommen zu werden, sondern der Pariser A, welcher in London an D zahlen soll, geht zum Pariser B, welcher in London von C empfangen soll, und ersucht denselben, ihm seine Forderung an C in London gegen Zahlung oder in Gegenrechnung u. s. w. zu cediren, damit er mit derselben seinen Gläubiger D daselbst bezahle. Gut sagt B, hier hast du einen Wechsel auf C, schicke den an D und er wird darauf sofort Zahlung von C erhalten. So ist das Hin- und Hersenden von Geld zwischen London und Paris unnöthig geworden, der Pariser Schuldner zahlt nun an den Pariser Gläubiger und der Londoner Schuldner zahlt an den Londoner Gläubiger. Wenn nun aber von Londoner, oder wir wollen sagen von englischen Häusern eine Zeit lang im Ganzen mehr in Paris oder in Frankreich gekauft, als verkauft ist, so wird doch baares Geld wirklich von England nach Frankreich geschickt werden müssen? Wenn wir das Verhältniß dieser beiden Länder an sich betrachten, so wird im gegebenen Falle allerdings baares Geld von England nach Frankreich geschickt werden müssen, weil letzteres im Ganzen überschüssig zu fordern hat, und wenn deshalb Jemand in Frankreich einen Wechsel auf England hat, so kauft ihn dort für den Augenblick Niemand gern, weil ein wirklicher Geldtransport und Umstände damit verknüpft sind. Der Wechsel auf England wird deshalb um die Transport- und etwaigen Assecuranzkosten sinken, es wird ein Agio darauf gelegt werden, und umgekehrt wird ein Wechsel auf Frankreich zur selben Zeit eben so viel höher stehen, als sein Nominalwerth, weil durch ihn solche Transportkosten u. s. w. einem dortigen Schuldner gespart werden können. Nun aber hat Frankreich augenblicklich vielleicht mehr von New-York gekauft, als

dahin verkauft. Wechsel auf Frankreich stehen also in New-York schlecht und Wechsel auf New-York sehr hoch in Frankreich. England hat nun nach New-York überschüssig verkauft, Wechsel auf New-York stehen in England niedrig. Da diese nun in Frankreich sehr hoch stehen, England deren aber sehr viele und überschüssig hat, so zahlt England in Frankreich mit New-Yorker Papieren, und die Baarsendungen sind wieder vermieden. So gleichen sich die Course an den Börsen, wo Papiere aller Länder zusammenströmen, fort und fort aus, und nur die Papiere auf diejenigen Plätze bleiben zurück im Course, welche gegen alle übrigen Handelsplätze mehr ein- als ausgeführt haben.

Aber dann ist es ja wohl doch wahr, was das Merkantilsystem behauptet, daß nämlich Alles sich darnach beurtheilt, ob mehr ausgeführt als eingeführt sei, nach der Handelsbilanz? Nein, es kauft jedes Land nur mit seinen Erzeugnissen und kann mit gar nichts Anderem kaufen, und es läuft dieserhalb Alles lediglich darauf hinaus, daß die Geschäftsleute des Landes möglichst viel Werthe produciren, daß aber das Bestreben Nichts einzuführen nur bewirken kann, daß auch das Ausland immer mehr und mehr auch von uns zu kaufen aufhört, dadurch aber unsere Industrie und Production erlahmt und so die Ausfuhrfähigkeit am allerehesten niedergedrückt wird. Wenn nur der Verkehr frei und natürlich ist, indem jedes Land nur Das erzeugt, was es naturgemäß erzeugen muß und am Besten und Meisten erzeugen kann, dann wird eben dieser freie und natürliche, die Production steigernde Verkehr sich am Besten selbst helfen. Was wird nämlich geschehen, wenn z. B. Frankreich wegen einer schlechten Weinernte mehr ein- als ausgeführt hat, und wenn deshalb Wechsel auf Paris allenthalben schlecht stehen, so daß sie etwa nicht mehr zu begeben sind? Sind etwa die Weinernten schlecht, weil die Volksthätigkeit eingeschlafen ist, oder ist etwa der ausgebliebene Artikel kein naturwüchsiger und Ernte für Ernte wird schlecht, dann ist es mit der ganzen Wirthschaft freilich zu Ende, dann liegt der Fehler aber in dem Einschlagen einer falschen Bahn von Seiten der Industrie, welche eben nur Folge künstlicher Maßregeln sein kann. Ist dagegen der einmal ausgebliebene Artikel ein naturwüchsiger, wie das beim Wein in Frankreich der Fall ist, weil das Klima und der Boden ihn begünstigt, dann gestaltet sich die Sache nach den dem Verkehr innewohnenden natürlichen Gesetzen bald von selbst zum Besseren. Frankreich wird dann allerdings die Zahlungen an das Ausland zunächst mit baarem Gelde machen müssen, und das baare Geld wird in Folge dessen

daselbst knapp und deshalb gesucht und folglich theuer werden, d. h. in Anleihen wird dafür ein hoher Zins und im Kaufhandel wird dafür viel Waare gegeben werden. Wird nun aber schon der knappe Ausfall des vorigen Ernteertrages für die nächsten Ernten, die um so viel gesuchter werden, einen erhöheten, das Defizit deckenden Geldertrag in Aussicht stellen, so wird auch inzwischen schon der hohe Zins in Frankreich die auswärtigen Capitalien dahin locken und die Billigkeit aller übrigen Waaren daselbst wird die Käufer von denjenigen Plätzen heranziehen, an welchen die gleichen Waaren theuer sind. Durch das Angebot der Capitalien fällt alsbald wieder der Zins, durch die Nachfrage nach allen Waaren steigen wieder diese im Preise und durch den letzteren, wie namentlich der nächsten Ernten erhöheten Ertrag und Erlös, wird der Vorrath und der Werth des Geldes wieder hergestellt, also Alles ist ausgeglichen. — Daß also überhaupt ein Land nur Waaren producirt, die irgendwo in der Welt gebraucht werden können, darauf allein kommt es an, und deshalb ist die Hauptsache die, daß jedes Land nur diejenigen Werthe producirt, von welchen es nach Klima, Bodenbeschaffenheit und Fähigkeit der Bevölkerung am Meisten und am Wohlfeilsten hervorbringen kann. Der freie Verkehr vermittelt alsdann von selbst die Absatzwege, die sich oft gar nicht voraussehen lassen, sowie die Ausgleichungen.

Wir sehen hier ein natürliches Gesetz sich bethätigen, das im Geld- und Waarenverkehr gerade so sich geltend macht, wie z. B. beim Wasser, welches auch dahin abfließt, wo es niedriger steht, so lange es nicht durch Wehre und Schleusen abgesperrt wird. Die künstlichen Hemmnisse des Staates im Handel und Verkehr gleichen diesen Wasserwehren und zugezogenen Schleusen; aber der Unterschied ist nicht zu übersehen, daß es für den Stand der Verkehrsverhältnisse — was sich die Staatssocialisten gesagt sein lassen mögen — unendlich weit schwieriger ist, ein geschickter (ja unmöglich ist, ein ausreichend geschickter) Ingenieur zu sein, und Höhen und Tiefen zu messen, oder gar im Voraus zu bestimmen, als beim Lauf der natürlichen Flüsse, daß aber auch jedenfalls die Tendenz und der Wille darauf gerichtet sein muß, die Niveauausgleichungen sich vollziehen, und möglichst rasch und leicht sich vollziehen zu lassen, nicht aber darauf, dieselben zu verhindern und unmöglich zu machen. — Bei dem Verkehr der Völker unter einander ist es leicht, das natürliche Bestreben desselben, sich selbst zu helfen, zu beobachten. Schwieriger ist es, dieses natürliche Streben des Verkehrs innerhalb der Grenzen eines Landes bezüglich der gegenseitigen Verhältnisse der verschiedenen Berufs-

und Geschäftszweige wahrzunehmen, weil es für diese kleineren Verhältnisse theils an den Maßstäben und gewissermaßen Barometern fehlt, wie wir sie für den Völkerverkehr in den Börsen, Zeitungen u. s. w. haben, theils auch im kleineren Verkehr die verschiedensten kleinen Ursachen stärker mitwirken und stärker sich gegenseitig beeinflussen, die dem menschlichen Auge zum Theil gar nicht bemerkbar werden und die man deßhalb nur in ihren Wirkungen und auch da nur mit dem schärfsten Auge und nur theilweise, stets aber auch um so schwieriger wahrnehmen kann, je mehr bereits die Natürlichkeit des Verkehrs durch künstliche Anordnungen und Eingriffe, deren Einfluß oft viel weiter reicht, als man denkt, gestört ist. Daß aber auch hier Alles sich nach den Gesetzen der Dynamik auszugleichen strebt, und bei völlig unbehindertem Verkehrs- und Berufsleben sich wirklich in gesunder Weise ausgleicht, das müssen wir nicht allein schon nach dem im Völkerverkehr sich offenbarenden, offensichtlich durchgreifenden Naturgesetze bethätigenden Ausgleichungen annehmen, sondern das zeigt auch die Vergleichung der blühenden Verkehrsverhältnisse und der Wohlhabenheit in denjenigen Ländern, wo das Geschäftsleben sich selbst überlassen ist, gegenüber dem krüppelhaften Verkehr und dem siechen Volkszustande in denjenigen Ländern, wo die Geschäftsbranchen vielfältig von oben herunter durch künstliche Maßnahmen geregelt sind, ja das sehen wir am Vorwärts- und Rückwärtsschreiten desselben Landes, je nachdem von künstlichen Verordnungen abgelassen, oder solche in vermehrtem Maße getroffen werden."

XV.

Capitalgewinn und Arbeitslohn.

Aus den gesammten bisherigen Erörterungen ergiebt sich, daß bei völlig freier Entwickelung und Entfaltung aller Kräfte, bei frei nach bester Gelegenheit sich gestaltender Production, bei ungehemmtem und überall durch das auf das Höchste gespannte eigene Interesse und durch das Gefühl der Selbstverantwortung belebtem und zugleich moderirtem Tauschverkehr sowohl die Arbeitstheilung, als die Mitwirkung der Capitalien und die Mitwirkung der Naturkräfte in denkbar höchstem Maße ihre Macht und Wirk-

samkeit entfalten, daß auf der ganzen Erde durch das ungehemmte Zusammenwirken dieser drei Productivfactoren das denkbar höchste Maximum von Bedürfnißbefriedigungsmitteln bei dem denkbar geringsten Arbeitsaufwande erzielt werden muß, und wir haben auch gesehen, daß — da das Geld nur die Rolle des Schätzers und Vermittlers spielt, und also nach wie vor in Wirklichkeit Waare gegen Waare, Leistung gegen Leistung ausgetauscht wird, mithin jeder Producent und jeder Leistende also in jeder anderen Waare die Kaufkraft und den Käufer für seine Waare und Leistung findet, — der wirkliche Austausch aller Waaren und Leistungen auf dem ganzen Erdball mit höchster Nothwendigkeit und Gewißheit sich vollziehen muß, weil eben die günstige Production und der Tausch Dasjenige ist, auf das Alle hinstreben, das Allen die höchsten Vortheile bietet, Dasjenige, welches eben die kürzeste Linie zwischen allen Bedürfnissen und allen Befriedigungen darstellt, weil mit einem Worte bei der höchsten Arbeitstheilung, bei der vortheilhaftesten Capitalverwendung und bei dem gegenseitigen Austausche ihrer Leistungen Alle ihre gesammten Bedürfnisse auf die müheloseste Weise im reichlichsten Maße befriedigen können.

Ich denke auch nachgewiesen zu haben, daß bei dieser freien Entwickelung und diesem freien Verkehr mit Nothwendigkeit jedes Capital, d. h. jede zur Weiterproduction aufgesparte Arbeit und jede gegenwärtige Arbeit ihre günstigste Verwendung und ihren höchsten Preis finden müssen. Es folgt das Letztere auch allein schon daraus, daß der Factor Natur insbesondere bei der internationalen Arbeitstheilung zur höchsten Mitwirkung herangezogen wird, denn das Heranziehen dieser Mitwirkung der Natur zur Unterstützung von Capital und Arbeit bedeutet die Dienstbarmachung der Natur für den Menschen, für seine Arbeit, es bedeutet die Herrschaft des Menschen über die Natur, oder mit anderen Worten die Erhöhung und höhere Verwerthung jeglicher Menschenkraft, jeglicher Menschenarbeit.

Die Widerstandskraft der Natur hat sich in Mithülfe verwandelt, es ist so gut, als wenn ein Pferd, welches früher hinten am Wagen zog und das Vorwärtskommen verhinderte, jetzt vorne am Wagen zieht, und als wenn also jetzt der Rückwärtsgang oder der Stillstand in beschleunigte Vorwärtsbewegung sich umsetzt.

Es ist klar, daß bei diesem einmal gewonnenen Resultate die Vortheile von Tage zu Tage sich steigern müssen, die Menschen also in immer gesteigertem Maße vielmehr an Brauchbarkeiten consumiren können, und bei der durchaus dehnbaren Natur ihrer Bedürfnisse auch immer mehr an täglich wachsenden Genuß sich

gewöhnen werden. Das immer wachsende Bedürfniß schreitet immer den Befriedigungsmitteln voran, das hat die Natur weise so eingerichtet, weil das Bedürfniß immer als Hebel für weiteren Fortschritt dienen muß. Niemals also kann der vermehrte Reichthum im Allgemeinen das Gefühl voller Zufriedenheit erzeugen, mit der vollen Sättigung würde das Streben nach weiterem Fortschritt aufhören und der Rückschritt wäre eine nothwendige Folge. Das ist der Grund, weßhalb die Menschen stets etwas Fehlendes vermissen, den wachsenden Reichthum nicht bemerken, oft bei rascheстem Fortschritt sich im Rückschritt, auf dem Wege zur Verarmung zu befinden glauben. Sie vergessen rasch, was sie noch gestern schmerzlich entbehren mußten, wenn sie es heute haben, und noch leichter übersehen sie, daß sie gestern ein Bedürfniß noch gar nicht kannten, vor dessen Entbehrung, nachdem sie heute seinen Genuß kennen gelernt, sie heute die höchste Angst haben. Wer aber richtig zusieht, Dem entgeht es nicht, wie unendlich viel mehr wir heute consumiren, als vor Eintritt des modernen Weltverkehrs, ja als noch vor zwanzig Jahren.

Dennoch, obwohl wir von Tage zu Tage unsern Consum in gesteigertem Maße vermehren, können und werden gleichzeitig immer mehr Producte zur Weiterproduction aufgespart und angesammelt werden, denn die Wichtigkeit des Capitals für die Production, und das Interesse der Menschen, diesen wichtigen Productionsfactor immer mehr und reichlicher bereit zu haben, und die wachsende Möglichkeit, ihn lucrativ verwenden zu können, zwingt sie, immer noch so weit auf gegenwärtigen Genuß zu verzichten, als sich ihnen Aussicht bietet, durch productive Verwendung einen reichlicheren Ertrag demnächst erzielen zu können, und sie können, wie gesagt, diesen Verzicht um so mehr üben, je reichlichere Mittel immer noch für den gegenwärtigen Genuß übrig bleiben.

Die Capitalien müssen also bei diesem sich selbst beschleunigenden Fortschritt in immer gesteigerter Proportion wachsen.

Früher, vor Eintritt des modernen Verkehrs, konnte eine so wahnsinnige Lehre, wie sie die sogenannte Malthus'sche Bevölkerungstheorie aussprach, wonach die Bevölkerung die natürliche Tendenz haben sollte, sich weit schneller, ja progressiv schneller zu vermehren, als ihre Unterhaltsmittel sich vermehren könnten, noch selbst die klügsten Köpfe verwirren und zu den verkehrtesten Folgerungen verleiten; denn zur Zeit ihrer Veröffentlichung 1798 und im Anfange dieses Jahrhunderts hatten wir noch keine Dampfkraft und noch keinen namhaften Weltverkehr. Heute ist es leicht

zu erkennen, daß die Menschheit mit Hülfe der Natur im Stande ist, selbst bei rapid sich steigernder Bevölkerung — ihr Wachsthum ist indessen in Wahrheit nicht rapid, und kann es bei Kriegen, Pestilenzen und dem Einfluß der schwarzen Sorge, die den Menschen nimmer verläßt, ebensowenig sein, als die Bäume in den Himmel wachsen — in immer steigendem Maße ihre Bedürfnisse befriedigen zu können, und wir dürfen deßhalb, obwohl noch immer namhafte Nationalökonomen und Geschichtschreiber in dieser irrthümlichen Lehre ein Wunder von Weisheit erblicken und noch immer von Uebervölkerung sprechen, dieselbe wenigstens für uns als abgethan betrachten. Für uns ist es völlig zweifellos, daß zumal bei immer größerer Ausdehnung der Menschen über alle fruchtbaren Gegenden der Erde, und bei immer mehr sich steigernder Fruchtbarmachung bisher unfruchtbarer Theile der Erde, selbst die Lebensmittel für unabsehbare Zeiten in stets wachsender Zunahme begriffen und ungemessener Vermehrung fähig sind, und immer ausreichender sich den Menschen zu Gebote stellen, daß aber die Capitalien überhaupt, die Ueberschüsse über den Consum, so weit sie der weiteren Production zur Verfügung gestellt werden, und nicht zu den Lebensmitteln im engeren Sinne gehören, in immer gesteigerter Progression anwachsen, darüber kann gar kein Zweifel bestehen.

Was ist nun die Folge von diesem fortschreitenden Wachsthum des Capitals?

Nun der Begriff des Capitals deutet schon darauf hin. Man spart dasselbe auf, entzieht es dem Consum, um es weiterarbeiten zu lassen, gleichviel, ob der Ersparende selbst es productiv weiter verwendet, oder ob er es an Andere vermiethet und verleihet, damit Diese es productiv benutzen.

Auch hier bezüglich des Capitals, dem eigentlichen Gegenstande seines Buches „das Capital“, schafft sich Carl Marx wieder einen, seinen Zwecken dienenden, aber durchaus verkehrten Ausgangspunkt für seine Schlüsse. Nachdem ich in dem ganzen Buche vergebens nach einer strammen Definition von „Capital“ gesucht habe, stoße ich endlich auf Seite 791 und folg., wo er die moderne Colonisationstheorie beschreibt, auf die merkwürdige Stelle:

> „Die politische Oeconomie verwechselt prinzipiell zwei verschiedene Arten Privateigenthum, wovon das eine auf eigener Arbeit des Producenten beruhet, das andere auf der Ausbeutung fremder Arbeit. — — Productions- (und Lebens-)mittel als Eigenthum des unmittelbaren Producenten sind kein Capital, sie werden es nur unter der Be-

dingung, worunter sie zugleich als Exploitations- und Beherrschungsmittel des Arbeiters dienen".

Mir fiel dabei unwillkürlich der Riesenhammer und Ambos bei Krupp in Essen ein. Als ich denselben besah, und der Werkführer mir sagte, das sei der größeste Hammer und Ambos der Welt und nur durch ihn könnten die großen Leistungen erzielt werden, wie sie die Fabrik erziele, äußerte ich mein Bedenken, ob nicht derselbe bald in England oder Frankreich überholt werden möge? Darauf erhielt ich die Antwort, noch größere könnten eben nur durch so große hervorgebracht werden, England und Frankreich müßten sich also erst zu einem so großen emporarbeiten, inzwischen aber sei Krupp schon wieder weiter.

Also dieser Riesenhammer, auf welchen alle Arbeiter der Fabrik mit Stolz sehen, und der das Größeste und Winzigste zu verrichten vermag, wäre kein Capital, weil ihn Krupp für sich selbst gemacht, und bei sich selbst weiter arbeiten läßt, und alle die vielen Verbesserungen in den vielen Fabriken aller Art, welche die vielen Fabrikanten aus ihren Erfahrungen zu eigenem Gebrauch sich selbst schaffen, sie wären kein Capital? Wenn aber Krupp und die Fabrikanten ihre Fabriken und ihre Werkzeuge und Maschinen an Andere verpachten würden, dann wären diese Werkzeuge und Maschinen Capitalien und dann wären sie mit einem Male Exploitations- und Beherrschungsmittel der Arbeiter, während sie das vorher nicht gewesen wären?

Man sieht hier wieder, wie Carl Marx nicht für die Wissenschaft, sondern für die Agitation gearbeitet hat.

Je mehr die Arbeitstheilung und der Tauschverkehr sich ausgebildet und ausgebreitet hat, desto häufiger treten natürlich Veranlassungen ein, die Capitalien in fremden Händen arbeiten zu lassen, aber die Function des Capitals besteht immer, mag es der Selbsterzeuger oder ein Fremder benutzen, darin, daß es die Arbeit unterstützt, erleichtert und ergiebiger macht, nicht aber darin, daß es exploitirt, wenn dies Wort in dem schlechten Sinne von Ausbeutung des Arbeiters gebraucht wird, oder daß es den Arbeiter beherrscht.

Mag also das Capital in den Händen des Erwerbers verbleiben, oder in fremde Hände kommen, mag es in den Händen Weniger oder Vieler erwachsen sein, dasselbe verlangt immer, das ist sein Begriff und seine Natur, nach Weiterverwendung. Wird es von dem Producenten selbst zur Production weiter verwandt, so muß die Selbstverwendung Diesem natürlich einen Vortheil, einen Gewinn bringen, sonst hätte er es nicht seinem Consum,

seinem Genusse oder dem Genusse seines Werthes entzogen, nicht zur Weiterproduction erspart. Ueberläßt dagegen der Producent sein erspartes Capital an irgend einen Fremden, der es noch besser zu benutzen weiß, so muß dieser Letztere dem Besitzer natürlich für solchen ihm überlassenen Gebrauch eine Vergütung zahlen, Miethe oder Zins, groß genug, um das Capitalisiren zu belohnen und der Genußentsagung als genügendes Motiv zu dienen, und wenigstens so groß, um die Selbstverwendung seitens des Capitalisten auszuschließen.

Wenn nicht der Producent sein Capital selbst unmittelbar weiter verwendet, so vermiethet oder verleihet er es entweder an einen Solchen, der es persönlich bei seiner eigenen Arbeit verwendet, sagen wir also an einen Arbeiter, oder an einen Solchen, welcher zur Ausführung seiner productiven Pläne andere Arbeiter in seinen Dienst zieht. Das Capital spielt in allen drei Fällen dieselbe Rolle: im ersten Falle erwartet der Capitalist von der Selbstverwendung einen größeren Gewinn von seiner Arbeit, als er ohne das Capital gehabt hätte, in dem zweiten thut ganz Dasselbe der Arbeiter, und in dem dritten Falle, wo wir einer sehr wichtigen wirthschaftlichen Erscheinung, dem sogenannten „Unternehmer" begegnen, erwartet dieser Unternehmer, welcher fremdes Capital und fremde Arbeit in seinem wirthschaftlichen Plan verbindet, ebenfalls von der Benutzung des Capitals einen Gewinn.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, jemehr Capitalien ein Capitalist bereits angesammelt hat, destomehr er von der Selbstverwendung absehen muß, und daß er zu capitalisiren aufhören würde, wenn nicht von fremden Verwendern ihm für die Ueberlassung ein genügender Ersatz geleistet würde. Es kann niemals dahin kommen, daß die aufgesparte Arbeit als Capital den fremden Unternehmern ganz umsonst, ohne alle Miethe oder ohne allen Zins bereit gehalten wird, aber je mehr Capitalien angesammelt sind, im Verhältniß zu den Unternehmern und Arbeitern, welche sie productiv verwenden können, desto mehr strebt die zu leistende Vergütung, die Miethe und der Zins dahin, bis auf jenen Punkt herunter zu sinken, welcher die Grenze für das Capitalisiren bildet.

Da mit der Verleihung des Capitals ein gewisses Risico bezüglich der Rückleistung verknüpft ist, so wird neben der Vergütung an sich der Regel nach auch eine Versicherungsprämie vom Verwender gezahlt werden müssen, welche zwar nicht besonders in Erscheinung tritt, weil sie im Gewande des Zinses sich verbirgt, welche aber doch immer, wo es sich nicht um pure Freund-

schaftsdienste handelt, in Betracht zu ziehen ist. Aber auch diese Versicherungsprämie strebt dem Nullpunkte zu, je mehr capitalisirt, und das Darlehen von Capitalien zum geordneten System wird.

In der That sehen wir, daß in früheren Zeiten der Zins viel höher stand, als jetzt, und daß noch jetzt der Zins in denjenigen Wirthschaftsgebieten höher steht, wo weniger capitalisirt wird und das Risico größer ist, als an den Orten des mehr vorgeschrittenen Wirthschaftslebens. Im alten Rom war ein Zins von 40 — 50% nichts Ungewöhnliches, im Mittelalter stand er noch höher, und noch jetzt ist er beispielsweise in Spanien höher, als bei uns, und bei uns höher als in England und Holland.

In denjenigen Fällen, wo der Capitalist sein Capital selbst weiter verwendet, und in denjenigen Fällen, wo es der Arbeiter anleihet, um seine eigene Arbeit, und nur diese damit zu unterstützen, liegt weniger Veranlassung vor, zu untersuchen, wie viel Antheil jedem der beiden Factoren, Arbeit und Capital, an dem Werthe des neuen Products zukommt, und es ist die Berechnung auch in beiden Fällen schwieriger, dem Capitalisten springen nur die Ausgaben in die Augen, welche er für fremde Arbeiter zu zahlen hat, und dem Arbeiter nur diejenigen, welche er für das fremde Capital zahlt. Dagegen muß der zwischen Beiden stehende Unternehmer, welcher sowohl mit fremdem Capital, als mit fremden Arbeitern producirt, genau auseinander halten, was jeder der beiden Factoren ihm kostet und einbringt.

Er wird selbstverständlich beide fremden Kräfte möglichst billig zu erlangen suchen, denn seine Aufgabe besteht darin, durch die Vereinigung derselben der Natur möglichst große Brauchbarkeiten mit einem Minimum von Kosten abzugewinnen. Diese Aufgabe muß er durch zweckmäßige Verwendung derselben und durch Ersparung an denselben durch einen klug angelegten Plan, durch die besten Methoden, durch Selbsterfindung oder kluge Benutzung fremder Erfindungen zu erreichen suchen und je höher die so gewonnenen Brauchbarkeiten über die gehabten Auslagen im Werthe und Preise sich erheben, desto mehr wird er für seine eigene Arbeit, für den Plan, die Methode, welche oft viel schwieriger ist, als die Schaffung des Capitals und die gesammte mechanische Arbeit aller seiner Arbeiter, einen Gewinn zu erzielen im Stande sein. Da das Capital ihm von vorneherein in gemessener Größe vor Augen steht, so wird bei der Berechnung, was Capital und Arbeit kostet, er selbst auf die Seite der Arbeiter treten und wird er den Unternehmergewinn nach Abzug der Capitalkosten vom Bruttoertrag, mit den Arbeitskosten berechnen.

Wie der Capitalist, wenn er über die Baarauslagen an die Arbeiter hinaus keinen Gewinn erzielt, sich selbst seines Capitalgewinnes begeben muß, und wie der Arbeiter, wenn er nicht glücklich mit dem fremden Capital, das er bezahlen muß, operirt hat, am Lohn seiner Arbeit, den er sich selbst zahlen wollte, verliert, so muß der Unternehmer, der das fremde Capital und die fremden Arbeiter bezahlen muß, auf eigenen Gewinn verzichten, wenn er unglücklich speculirt oder operirt hat. Dagegen können alle Drei ihren Antheil hoch berechnen, wenn der Ueberschuß über die baaren Auslagen groß ist.

Dies ist Alles sehr einfach und gewiß und es kann nur sonderbar erscheinen, wenn Carl Marx Seite 155 seines „Capitals“ in weitläufigen Deductionen und Berechnungen ausführt, wie der Capitalist nur producire, um über die verwandten Auslagen hinaus einen Mehrwerth zu erzielen, und wie er nothwendig den Arbeiter dabei drücken müsse, weil ohne dem kein Plus für ihn möglich sei, bloße Addition seines Capitalverbrauchs und der Arbeiterkosten könne nicht zu einem Mehrwerth führen, denn wo solle der herkommen, also — müsse der Arbeiter auf die Kosten, welche die zur Production der Arbeitskraft nöthigen Lebensmittel verursachten, herabgedrückt werden; betrügen diese so viel, als er in einem halben Tag mit seiner Arbeit producire, so zahle der Capitalist ihm den halben Tag und lasse ihn einen ganzen Tag arbeiten.

Der Fehler steckt darin, daß Marx hinter seinem grünen Tisch in überschwenglich gelehrter Weise zwar in den Formen Hegel'scher Logik von seinen Prämissen aus seine Schlüsse bauet, aber in seiner übergelehrten Denkarbeit die Wirklichkeit ganz aus den Augen verliert. „Der Capitalist stutzt, sagt er, wenn er findet, daß bloße Addition kein Plus ergeben kann“. Nein, der stutzt nicht, weil er ganz anders rechnet und verfährt, aber Marx hätte über seine Resultate stutzen sollen.

Es wird in der Production und im Tauschverkehr nicht einfach addirt, sondern das auf Erfahrungen und auf stets verbesserter Methode beruhende zweckmäßige Zusammenwirken von Arbeit und Capital ringt der Natur immer größere Brauchbarkeiten ab, welche die Dienstlichkeit des neuen Products über die Dienstlichkeiten der einzelnen kostenden Factoren an sich erhöhen, welche also wirklichen Mehrwerth erzeugen. Da steckt es.

Das bloße Capital und die bloße mechanische Arbeit, so unentbehrlich sie dabei sind, erheben sich bei dem Productionsprozeß an sich nicht nothwendig über ihre bisherige Dienstlichkeit, aber geleitet durch die klug erdachten oder erfaßten Methoden des

Unternehmers, welcher auch Nachts auf seinem Lager in der Ungewißheit seines Erfolges sinnt und rechnet, während der Capitalist und der mechanische Arbeiter ruhig schlafen können, weil ihr Antheil ihnen gewiß ist, werden sie zur Erzeugung eines Plus gezwungen. Der Unternehmer trägt das Risico und hat, zumal wo es sich um Verwendung großer Capitalien und vieler Arbeiter handelt, die wesentliche, oder, selbst wo es sich um hergebrachte Methoden handelt, doch immer eine schwere Last auf seinen Schultern ruhen. Dafür gebührt ihm sein verhältnißmäßiger Arbeitsgewinn. Davon weiß aber, wie es scheint, Marx gar Nichts, oder er will davon Nichts wissen.

Die Prämisse, daß nur Capital und mechanische Arbeit zu addiren seien, ist falsch, weil es außer der mechanischen Arbeit auch noch eine geistige Arbeit des Unternehmers und dessen Risico giebt. Die Prämisse, daß nothwendig der Arbeiter leiden müsse, wenn der Unternehmer, sei dieser eine Mittelsperson oder der Capitalist selbst, einen Gewinn mache, ist falsch, weil sein Denken und seine Leitung sowohl den Gewinn des Capitals, als auch den der Arbeit erhöhet.

In den Gewinn haben sich der Capitalist und die Arbeiter, unter welchen Letzteren der Unternehmer den ersten Platz einnimmt, zu theilen.

Der Capitalist und der Unternehmer haben ein Risico zu tragen, der mechanische Arbeiter wird von dem Risico nicht betroffen.

Ich habe schon gezeigt, daß mit Zunahme der Capitalien und der Vervollkommnung des Verkehrs der Zins nothwendig fallen muß. Auch das Risico des Capitalisten nimmt damit ab, und mit der Abnahme Beider muß nothwendig der Antheil der Arbeiter, den Unternehmer eingeschlossen, an dem Mehrwerth des neuen Products zunehmen.

Die Capitalien nehmen fortwährend zu, es wird immer reichlicher producirt, deßhalb nimmt allerdings die Summe aller Capitalgewinne der ganzen Erde zu, aber jedes einzelne Capital nimmt, wenn der Zins beispielsweise von 5% auf 4% sinkt, mit einem kleineren Gewinne fürlieb und überläßt diesen Theil seines früheren Gewinnes jetzt der Arbeit.

Es giebt aber noch einen anderen Umstand, welcher den Antheil des Capitals verringert. Die Capitalien wachsen zwar in ihrer Gesammtsumme mit der Zeit, welche mit weniger Mühe, mit weniger Capital und Arbeit, immer fortschreitend der Natur größere Vortheile und Brauchbarkeiten abgewinnt, aber es ver-

lieren mit der Zeit eben hierdurch alle einzelnen Capitalwerthe, denn ein Capital, welches früher noch mit größeren Anstrengungen und Kosten erzeugt und erworben ward, wird heute in Folge neuer Erfindungen, verbesserter Methoden, größerer Indienststellung unentgeltlicher Naturkräfte mit weit geringeren Anstrengungen und Kosten erworben. Dasselbe repräsentirt also heute einen geringeren Werth, es ist für eine geringere Werthleistung zu reproduciren. Früher wurden alle Bretter mit der Handsäge gesägt, es steckte viel Tagelohn in ihrem Werth, sie waren theuer, jetzt fertigt die Sägemaschine dieselben mit leichterer Mühe und macht sie billiger, und so viel als sie werthloser geworden sind, sind die früher angelegten Bretterschuppen, Fußböden u. s. w. nun ebenfalls im Werth gefallen, und wenn jetzt die Sägemaschinen immer wieder Verbesserungen erfahren, so werden die alten Bretter und die alten Maschinen selbst immer billiger. So geht es aber, jemehr die Natur in Dienst gestellt wird, oder die Methoden verbessert werden, mit allen Capitalien.

Jemehr die Capitalien, weil sie sich in ihrer Gesammtsumme vermehrt haben, eine billigere Gebrauchsvergütung für jedes einzelne Capital beanspruchen, also der Zins fällt, und jemehr alle Einzelncapitalien von Zeit zu Zeit im Werthe sinken, je billiger sie eben im Verlaufe der Zeit hergestellt werden, desto mehr muß der Antheil jedes Capitals an dem Werthe und Ertrage jedes neuen Products abnehmen, und der Antheil der Arbeit daran zunehmen.

Bastiat drückt in seinen „Volkswirthschaftlichen Harmonien" dieses außerordentlich wichtige Gesetz kurz so aus:

> „In dem Maße, als die Capitalien wachsen, vermehrt sich der *absolute* Antheil der Capitalien an den Gesammterzeugnissen, und vermindert sich ihr *relativer* Antheil. Der Antheil der Arbeiter dagegen nimmt in beiden Beziehungen zu."

Die Vertheilung wird etwa folgendermaßen geschehen:

	Gesammterzeugniß	Antheil des Capitals	Antheil der Arbeit
Erste Periode	1000	500	500
Zweite Periode	2000	800	1200
Dritte Periode	3000	1050	1950
Vierte Periode	4000	1200	2800

Es giebt, wie ich oben bereits bemerkt habe, unter den Feinden des Capitals solche, welche aus der allerdings richtigen Bemerkung, daß der Zins ja mit der Zeit immer mehr abgenommen hat, den Schluß ziehen, er werde einst ganz aufhören.

Dies kann nun zwar nicht sein, weil, wenn der Capitalist gar keinen Vortheil mehr vom Capitalisiren hätte, er aufhören würde zu capitalisiren, also die Capitalien alsdann wieder abnehmen müßten; aber es ist doch eine merkwürdige Inconsequenz, wenn diese Leute die Abnahme des Zinses, also des Capitalgewinnes zugeben, und dennoch von Ausbeutung der Arbeit durch das Capital reden. Eher könnte man umgekehrt von einer Ausbeutung des Capitals durch die Arbeit reden, denn offensichtlich wird ja die Arbeit bei zunehmenden Capitalien diesen gegenüber immer günstiger gestellt. Allein die Sache liegt für beide Theile gerecht, denn das zunehmende Capital steht sich immer noch besser, wenn es mit 2000 Mark 4% erzielt, also 80 Mark, als wenn es mit 1000 Mark 5%, also 50 Mark hatte; die Arbeit freilich zieht immer bei der Zunahme den besten Strang und daraus geht hervor 1) daß der Capitalist im Großen und Ganzen der beste Freund und die eigentliche Stütze der Arbeit ist — so lange ihm nicht von Staatswegen Monopole ertheilt werden, mit welchen man allerdings das natürliche Gesetz brechen, d. h. in seinen Wirkungen aufheben kann, 2) folgt daraus, daß die Ungleichheit zwischen Capitalisten und Arbeitern sich immerfort vermindert, es zeigt sich deutlich der Wille der Natur, daß die Wohlhabenheit eine immer gleichere wird.

So lange diese unumstößlichen Wahrheiten, welche von Bastiat und Carey entdeckt und offengelegt sind, noch nicht bekannt waren, wurden in der unglücklichen wirthschaftlichen und wissenschaftlichen Periode zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, in welcher das Merkantilsystem selbst noch in England herrschte, sowohl die Bevölkerungstheorie von Malthus, als die Grundrententheorie von Ricardo aus dem Wirrwarr der überall staatlich beeinflußten und verkünstelten Wirthschaftserscheinungen geschöpft und als dadurch die Einblicke der Oeconomen in das Wirthschaftsleben noch mehr getrübt waren, da war es gewissermaßen eine Nothwendigkeit, daß über die schwierige Frage des Arbeitslohns vollständig verkehrte Anschauungen sich bildeten. So goß Ricardo, dem wir so viele falsche Theorien verdanken, jene in den gedachten Malthusisch-Ricardo'schen Gesetzen vertretenen, gewissermaßen von der Angst der Menschheit dictirten Ansichten in eine vollständig haltlose Lohntheorie zusammen, in welcher er das sogenannte „eherne Lohngesetz" erfand, nach welchem „bei der heutigen Herrschaft von Angebot und Nachfrage, also bei freier Concurrenz der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleiben soll, der in einem Volke

gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist."

Marx hat, wie ich oben gezeigt habe, seine Werth- und Mehrwerththeorie und seine Theorie von der Plusmacherei der Capitalisten darnach zugeschnitten, und Lassalle, dem ja Alles darauf ankam, die freie Concurrenz anzuschwärzen, und die Arbeiter bei ihrem kitzlichsten Punkt zu fassen und zu reizen, hat dieses sogenannte eherne Lohngesetz zum Angelpunkt aller seiner Agitationen gemacht.

„Dieser nothwendige Unterhalt, sagt er, ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jeder Zeit sich herumbewegt, ohne sich jemals lange über denselben zu erheben, noch unter denselben sinken zu können. Wenn er sich dauernd über denselben erheben wollte, dann entstände durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder bis unter seinen früheren Stand herabdrücken würde, während, wenn er zu sehr sänke, Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung in der Kindererzeugung und also Verminderung der Arbeiterzahl entstehen würde, welche das Angebot der Arbeiterhände vermindern und den Arbeitslohn wieder auf den früheren Stand zurückführen würde."

Er berief sich für dieses Gesetz auf namhafte Oeconomen, und es kam ihm nicht darauf an, wider die Wahrheit selbst Bastiat zu den Anhängern zu zählen, und behauptete, Niemand könne es bestreiten und noch weniger es beseitigen.

Schon Eras in seinem „Zwangsstaat" erwidert: wenn dies Gesetz ein Naturgesetz sei, dann wäre ja auch Lassalle's Eifer wider dasselbe vergeblich, es sei aber auch gänzlich übersehen, daß denn doch, wenn die Arbeiterzahl bei hohem Lohnstande durch Vermehrung der Ehen sich so vermehren solle, daß ihr erhöhetes Angebot den Lohn sofort wieder herunter drücken würde, die aus den vermehrten Ehen entsprießenden Kinder, da sie nicht mit Hammer und Schurzfell geboren würden, immerhin 16 Jahre gebrauchen würden, ehe sie als fertige Arbeiter auftreten könnten, während welcher 16 Jahre sich Angebot und Nachfrage wohl mehrfach verändern würden, da sowohl die nach Arbeitern verlangenden Vorräthe inzwischen sich mehren, als auch die Zahl der Arbeiter in den älteren Schichten abgängig werden dürften.

Allein das ganze Ricardo'sche Gesetz, erfunden in einer unglücklichen, hinter unserem modernen Verkehrsaufschwunge liegenden Zeit, ist in sich vollständig falsch.

Jetzt verdienen die Maurer und Zimmerleute bei 10stün-

diger Arbeit 40—50 Pfennige pro Stunde und Handlanger oft noch mehr, und daß die Arbeiter selbst an das „eherne“ Gesetz nicht glauben, beweisen die vielen Strikes, durch welche sie — wer will es ihnen verdenken? — die Löhne noch mehr in die Höhe zu treiben suchen. Wie könnten sie an die „Ehernheit“ des Gesetzes glauben, und dennoch auf eine Hinaufschraubung des Lohns durch ihre Association bei gleichbleibender Arbeiterzahl und gleichem Stande der Nahrungsmittelpreise hoffen?

Die Löhne haben im Ganzen überhaupt nicht einen so gleichmäßigen Stand, als es nach jenem Gesetze der Fall sein müßte. Selbst die gleichen Arbeiter in derselben Gegend erhalten je nach dem blühenden oder dürftigen Stande des Geschäfts, für das sie arbeiten, verschiedenen Lohn, Arbeiter verschiedener Branchen aber sind selbst bei gleichen Ansprüchen, die sie an das Leben stellen dürften, wie wir namentlich aus den jüngsten zahlreichen Strikes ersehen haben und die ganze Lohnstatistik nachweiset, vollends verschieden. Der Punkt des nothwendigen Unterhalts kann nur den niedrigsten üblichen Lohn bezeichnen, und so dumm sind heutigen Tages wenige Capitalisten und Unternehmer, daß sie nicht einsehen sollten, daß sie nicht bis auf diesen Punkt heruntergehen dürfen, ohne die Leistungsfähigkeit ihrer Arbeiter zu ihrem eigenen Nachtheil zu vermindern.

Die Löhne werden von den vorhandenen Capitalien bezahlt, ohne Capitalien ist keine Lohnarbeit, jemehr dieselben anwachsen, desto mehr Arbeiter können beschäftigt werden und desto mehr tritt der Vortheil gegenüber dem Capitalisten auf die Seite des Arbeiters. In den einzelnen Fällen aber bemessen sich die Löhne nach dem Ertrage des Geschäfts, in welchem die Unternehmer Capital und Arbeit vereinigen, denn nach dem Rohertrage dieses Geschäfts richtet es sich, wie viel über Capital und Capitalzins hinaus für die Arbeit erzielt wird. Wie viel dann an die einzelnen Arbeiter in derselben Branche und in demselben Geschäfte vertheilt wird, das hängt von den verschiedensten Umständen ab: von den Conjuncturen, von der Geschicklichkeit des Unternehmers, von der Vorbildung der Arbeiter, ihrer Geschicklichkeit, den Gefahren der Arbeit, von den vorkommenden Unterbrechungen, von der Gesuchtheit der Branche oder der Scheu vor derselben u. s. w.

Vor allen Dingen muß man auch hier sich bewußt bleiben, daß im ganzen Wirthschaftsleben Waare mit Waare, Leistung mit Leistung bezahlt wird, daß also die Unternehmer einer Branche um so mehr Käufer für ihre und ihrer Arbeiter Producte finden, je mehr die Unternehmer aller anderen Branchen produciren, also

Zahlmittel schaffen. Die Unternehmer schaffen mit Hülfe der Capitalien und Arbeiter; je mehr von beiden letzteren vorhanden sind, desto mehr wird allenthalben producirt, desto mehr wird gekauft, desto günstiger gestalten sich die Verhältnisse aller Unternehmer und aller Arbeiter. An eine Ueberproduction ist deshalb im regelmäßigen Gange des freien Verkehrs gar nicht zu denken; selbst wo locale Störungen sich geltend machen wollen, werden sie im Weltverkehr neutralisirt und deshalb ist das Malthus'sche und sind die Ricardo'schen Gesetze vollständig halt- und einflußlos. Mag die Zahl der Arbeiter noch so sehr wachsen, mit ihnen wachsen, was den großen regelmäßigen Verkehr anbetrifft, da Arbeit die Arbeit kauft und bezahlt, auch die Capitalien und die Kaufmittel für die Arbeit.

Die Unwissenheit in volkswirthschaftlichen Dingen ist in der Lohnfrage besonders arg; so hörte ich noch kürzlich einen sonst klugen Justizbeamten sagen: es sei ein Glück, daß ein so großer Theil unserer kräftigsten Arbeiter im Militair ernährt würden, es wäre so schon Mangel an Arbeit, womit sollten wohl alle diese Menschen sich ernähren. Als ich erwiderte, sie würden Zahlmittel erzeugen in den verschiedensten Branchen, und je mehr sie producirten, desto mehr entstände für neue Producte Absatz, da schüttelte er bedenklich den Kopf, denn in seiner Einbildung stand ein ein für alle Mal fertiger und sich immer gleichbleibender Topf voll Nahrung da, und würden seiner Meinung nach die Portionen für Alle um so kleiner, je mehr daraus schöpften. Ich aber dachte mir, nun wenn Der kein Lassallianer wird, verdankt er es wohl nur seinem Ordnungssinn.

In den obigen Ausführungen habe ich bereits überall, wo sich Gelegenheit bot, die Anschauungen, Theorien und Ziele sowohl der Socialdemokratie, als des Staatssocialismus beleuchtet, habe ich gezeigt, wie dieselben die eigentlichen Hebel des Wirthschaftslebens ignoriren und wohl auch ignoriren wollen, wie die Vertreter derselben uns überreden und selbst zwingen wollen, den natürlichen Verlauf der Verkehrsentwickelung, wie ihn der geistige und materielle Fortschritt der Menschheit nothwendig in seinem Gefolge haben muß, zu hemmen, oder in andere Bahnen zu leiten, und wie eben nur dadurch, daß diese mit der Natur im Widerstreit stehenden Anschauungen und Tendenzen bisher noch überall mehr oder weniger in den leitenden, maßgebenden Kreisen vor-

herrschten, und bis in die neueste Zeit, da die gesteigerten Verkehrsmittel uns in den Stand setzen, Zeit und Raum zu besiegen, sich wie Blei an unsere Füße gehängt haben, die alten Wunden der Vergangenheit nicht nur noch nicht haben heilen können, sondern auch noch greller in die Augen springen, und im Gegensatze zum modernen Aufschwunge und Glanze nur noch schmerzlicher empfunden werden.

Wenn der Leser meinen Ausführungen mit Interesse und Verständniß gefolgt sein wird, dann wird er bereits jetzt die feste Ueberzeugung gewonnen haben, daß von den vielen Wegen, die nach Rom führen, jedenfalls derjenige für jeden Einzelnen der beste sein wird, den Derselbe je nach der Lage der Dinge für den gangbarsten hält, daß dagegen, wenn wir Alle gezwungen werden, denjenigen Weg zu gehen, den man uns anweisen wird, ein fortwährender Kampf um Platz und Raum, ein fortwährendes Zurückhalten der Rascheren durch die Langsameren gar nicht ausbleiben kann.

Ich werde deßhalb in Demjenigen, was ich noch Besonderes über die Socialdemokratie und den Staatssocialismus zu sagen habe, mich jetzt kurz fassen können.

XVI.

Die Socialdemokratie.

Die Socialisten und ihre radikaleren Brüder, die Communisten, wie sie nach Babeuf, dem Freunde Robespierre's, früher fast ausschließlich in Frankreich, dem Lande der Centralisation und des Absolutismus aufgetreten sind, namentlich St. Simon, Fourier, Cabet, Louis Blanc, Pierre Leroux, Lammenais u. s. w., waren Schwärmer ohne erheblichen Anhang. Ihre Pläne, der Ungleichheit und dem Elend unter den Menschen abzuhelfen, erschienen allzuersichtlich unrealisirbar, und sie vermochten auch nicht, einen wirklichen Klagegrund zu präcisiren, d. h. einen wesentlichen Punkt nachzuweisen, wo den Unglücklichen von der Gesellschaft allgemein ein wirkliches Unrecht, eine wirkliche Schädigung zugefügt werde. Da sie, wenigstens von Louis Blanc an, wesentlich an die Hülfe des Staats appellirten, so mußten sie nachweisen, wo etwa die

Staatseinrichtungen selbst die Unglücklichen schädigten, um nachzuweisen, wo realisirbare Abhülfe getroffen werden könne, und das konnten sie von ihrem durchweg absolutistischen Standpunkte um so weniger, als die Schranken des Verkehrs und Staatsregulirung ihnen im Prinzip durchaus nicht unliebsam waren.

Da kam Proudhon mit seinem schneidigen Worte: „la propriété c'est le vol“, „Eigenthum ist Raub“.

Das Wort ist vielfach mißverstanden und wird es noch jetzt. Es richtete sich nicht gegen das Privateigenthum überhaupt, hatte auch keinen Vorwurf eines persönlichen Unrechts des Eigenthümers im Sinne, sondern wollte nur ausdrücken, daß das Grundeigenthum dem Besitzer ein die Allgemeinheit schädigendes, vollständig ungerechtfertigtes Monopol verleihe. Wer hat ein Recht, sagte er, die Benutzung des Bodens, dieses Reichthums, welcher nicht vom Menschen geschaffen ist, sich bezahlen zu lassen? Niemand, also muß der Grundeigenthümer verschwinden.

Er begründete diese Auffassung vom Standpunkte der damaligen Nationalökonomen selbst aus, da sie, den Unterschied zwischen Nützlichkeit und Werth nicht scharf auffassend, oder nicht festhaltend, beim Grundeigenthum ausnahmsweise die Natur für einen wertherzeugenden Productionsfactor erklärten, darauf die sogenannte Grundrententheorie aufbaueten, dem Grundeigenthümer ein sogenanntes natürliches Monopol zusprachen, also die Grundeigenthümer berechtigten, sich die Leistungen der Natur bezahlen zu lassen.

Proudhon konnte Diesen mit Recht vorwerfen: wie könnt ihr da von einem natürlichen Monopol sprechen, die Natur ist für Alle da und muß also unentgeltlich dem Allgemeingenusse verbleiben; das Monopol, welches ihr selbst als bestehend einräumt, enthält lediglich ein vom Staate willkürlich geschaffenes Privilegium für den Grundbesitzer, das in einer offenbaren Beraubung der Allgemeinheit besteht.

In der That, wenn man nicht mit einer vollständigen Gleichgültigkeit und Stumpfheit gegen Recht und Unrecht gewaffnet ist, — was sich die noch heute zahlreichen Volkswirthe gesagt sein lassen mögen, welche noch jetzt das Grundeigenthum, ohne ein Augenlid zu rühren, für ein natürliches Monopol erklären, und von einer sehr gelehrt vertheidigten, aber durchaus falschen Grundrententheorie aus, dem Eigenthümer ausnahmsweise das Recht zusprechen, sich die Gaben der Natur bezahlen zu lassen, — so kann man Proudhon, sofern er diese Anschauung der Nationalökonomen theilte, die Anerkennung nicht versagen, daß er von

diesem Standpunkte nur etwas mit Recht forderte, was jene mit Unrecht versagten.

Proudhon schlug durch, seine Folgerungen erschienen allgemein als consequent und unwiderleglich. Man mußte, so lange man keine bessere Rechtfertigung des Eigenthums an der Scholle fand, oder so lange man andererseits nicht nachweisen konnte, daß die Allgemeinheit in der That durch das Eigenthum Einzelner an der Scholle nicht geschädigt werde, anerkennen, daß er recht habe, und seit dieser Zeit mußte man, sobald man weiter nachwies, wie sehr die Allgemeinheit durch solche Expropriation litte, aufhören, den Socialismus einfach für ein Hirngespinnst zu erklären.

Seit dieser Zeit datirt sich die weitere Ausdehnung des Socialismus, der nun anfing, mehr oder weniger die wissenschaftlichen Kreise ernsthaft zu beschäftigen.

Man hat vielfach gestritten, welcher Partei die Entstehung des Socialismus am meisten zur Last falle. Die Geschichte seiner Verbreitung weiset ganz deutlich auf den Punkt hin, von wo er seinen Ausgang genommen hat: nicht der bloße Neid und das bloße Mitleid mit dem Elend vermochten ihn groß zu ziehen, sondern der Glaube an ein von der Gesellschaft durch das Grundeigenthums-Monopol begangenes Unrecht, welches dem letzten allgemeinen Grunde nach die Armuth der großen Menge verschulde.

Ich weise hierauf nachdrücklichst hin, denn es liegt in dieser Wahrnehmung die ernste Mahnung an die sogenannten staatserhaltenden Parteien, von dem abscheulichen Systeme der Schutzzölle und Sperrmaßregeln abzulassen, welches offenbar das nicht natürliche — bei Freiheit des Verkehrs und also des Imports gar nicht bestehende — Monopol künstlich geschaffen hat. Wo der Teufel hereingekommen ist, da muß er auch wieder hinaus; hereingekommen ist er aber, richtiger Theorie nach, nicht durch das Grundeigenthum an sich, sondern durch seine ungerechte, die Allgemeinheit allerdings schädigende Begünstigung, durch Sperrmaßregeln und Zölle die Preise willkürlich in die Höhe schrauben zu können.

Ich habe oben meine Auffassung in Betreff dieser Frage ausgeführt, und kann mich deshalb hier weiterer Ausführungen enthalten: Proudhon war in der That nicht im Recht, und die Anhänger der Grundrententheorie sind es auch nicht, so lange der Verkehr frei ist; denn sobald alle Plätze der Erde hinsichtlich der durch den Grund und Boden und aus demselben gewonnenen Brauchbarkeiten frei concurriren, sinken die Preise für diese Brauchbarkeiten bis auf die nothwendige Vergütung für Arbeit und Capital herab.

Von Seiten der Socialdemokraten wird ewig auf das factisch bestehende Monopol in erster Linie hingewiesen werden, wenn es sich um Rechtfertigung des Systems handelt, und allerdings genießt der Grundeigenthümer wirklich ein Monopol durch alle die Zölle, welche auf die nothwendigsten Nahrungs- und Gebrauchsmittel gelegt sind.

Ja, leider muß man Das zugeben; aber die Consequenz führt nicht dahin, deßhalb das Grundeigenthum als solches zu verwerfen, sondern nur dahin, durch Freiheit des Verkehrs das Monopol zu beseitigen.

Schaart euch deßhalb Alle zusammen, ihr Nichtgrundbesitzer, und wählt keinen Schutzzöllner mehr, damit die Zölle, dieses höchste moralische Unrecht und der Urquell aller wirthschaftlichen Leiden, beseitigt werde. Werden sie es, so ist das Grundeigenthum immer das beste Mittel, dem Boden möglichst viele Früchte abzugewinnen, und also die letzteren billig und Allen zugänglich zu machen. —

„Letzteres soll erst bewiesen werden," wendet man hingegen ein. „So, wie das Grundeigenthum gehandhabt wird, glauben wir es durchaus nicht. Es ist im Wege der Occupation, der Gewalt, entstanden, und die es occupirt haben, waren immer die Aristokraten, die Drohnen unter den Menschen, die niemals selbst einen Pflug gehandhabt haben. Im Mittelalter ließen die Raubritter das Land durch Bauern urbar machen und bebauen, später wurden die Bauern, welche für die Arbeit kleine Bauerstellen zu eigen bekommen hatten, wieder eingeschlachtet; von den kleinen Bauern ist nur ein kleiner Rest geblieben, die Großgrundbesitzer haben ihre Schollen immer mehr vergrößert und verschlucken von Tag zu Tage immer mehr von diesen Stellen, so daß bald Nichts mehr davon übrig bleiben wird."

„Die Grundbesitzer wurden dann, so sagen die Opponenten, ohne alle Arbeit umso reicher, je zahlreicher die Bevölkerung rings um sie her wurde; alle die Industriellen und Handelsleute, welche sie umwohnen, sind ihnen immer mehr tributair geworden mit den Erträgen ihrer Erzeugnisse. Ob die Grundstücke theilweise in andere Hände übergegangen sind, welche sie ihrer großen und mit der wachsenden Zahl der Umwohner immer mehr vergrößerten Erträge halber theuer haben bezahlen müssen, kümmert uns nicht, denn wir haben es nicht mit den Personen, sondern mit der Sache zu thun. Ob ferner große Capitalien hineingesteckt sind in die Grundstücke, darf auch nicht so hoch angeschlagen werden, denn die nachfolgenden Erträge haben dieselben meistens bereits amortisirt, große Schlösser aber brauchen wir nicht, und große Jagdgehege und Parks und Rennbahnen ebensowenig."

„Wir sind auch keineswegs, heißt es dann weiter, sehr entzückt von der Art und Weise, wie diese großen Herrn wirthschaften. Sie selbst haben die Wirthschaft höchst selten ordentlich erlernt, höchstens als Volontairs haben sie so ein Bischen davon gehört, wo die Glocken hängen, vielfach kommen sie auch als frühere Lieutenants ganz unvorbereitet auf's Gut, um es von gelernten Wirthschaftern bewirthschaften zu lassen, dann hemmen und stören sie aber durch ihre Verkehrtheiten und Launen die Letzteren und drängen sie in falsche Richtungen, wie das ja Fritz Reuter in „Ut mine Stromtied“ an Axel von Rambow und Havermann so richtig geschildert hat. Vielfach leben sie ja auch in den großen Städten, riechen nur dann und wann oberflächlich in die Verwaltung ihrer Wirthschafter hinein, um demnächst auf landwirthschaftlichen Ausstellungen und in landwirthschaftlichen Versammlungen mit Erzeugnissen zu glänzen, welche ihre Verwalter, ihre Gärtner, ihre Molker, ihre Schäfer u. s. w. mit heimlichem Grauen betrachten, weil sie wissen, wie unvernünftig viel Geld und Arbeit solche Ausstellungsglanzpunkte gekostet haben. Soll man, heißt es dann, nicht endlich den Respect verlieren vor den Sportmännern, welche zugleich als Racezüchter in Pferden, Kühen, Schweinen und Schafen, als Molkereikünstler, Zuckersieder, Stärkefabrikanten, Gemüse- und Obst-Conservenfabrikanten, und wer weiß als was Alles, immer von den großen Fortschritten der Landwirthschaft reden, und schließlich immer wieder nach neuen Zöllen und Schutzmitteln auf unsere Kosten betteln gehen? Sollen wir da immer noch glauben, daß die Bewirthschaftung der Güter in besten Händen ist, wenn das Korn und die Lebensmittel für unsern Consum immer rarer und theurer werden?“

„Und das ist es nicht allein, sagen immer Dieselben weiter, nicht allein der Rentenbezug der großen Besitzer schädigt uns, sondern das Grundeigenthum hat eine Gestalt angenommen, welche überhaupt nicht mehr von Bestand bleiben kann. Es tritt an Alle bei der jetzigen Dichtigkeit der Bevölkerung die Frage heran, ob denn in dem Maße eine Ausschließung Aller von der Scholle zu Gunsten einer kleinen Minderheit überhaupt noch länger möglich ist, ob es statthaft sein kann, daß eine kleine Minderheit, die gar nicht selbst arbeitet, die sogar die Arbeit als herabwürdigend ansieht, ganze Quadratmeilen im Besitz hat, ohne auch nur im Mindesten die Verpflichtung zu ahnen, daß sie das Grundeigenthum zum Besten der Menschen zu verwalten habe. Warum muß denn ein solcher Latifundienbesitz bestehen, der nicht so viel Korn, nicht soviel Fleisch schafft, als der fleißige, bei der Stange der einfachen

Landwirthschaft bleibende Bauer schaffen würde, warum muß es so sein, daß Niemand mehr ein kleines Eigenthum für seine Familie erwerben kann, um seine eigene Arbeitskraft daran einzusetzen. Was hat denn jemals der Bauer der Menschheit gethan, daß er immer mehr vertilgt und unmöglich gemacht werden soll? — Die ländlichen Kreise werden immer menschenleerer, man kann meilenweit über Feld gehen, ohne auf einen Menschen zu stoßen, auch in den kleinen Städten, die nicht das Glück haben, von Dörfern umgeben zu sein, wird es wegen mangelnder Umvölkerung immer todter und öder, alle Menschen drängen sich in die großen Hauptstädte, die Straße nach Straße anlegen, und hier steigen die Quadratruthenpreise dermaßen, daß jetzt bereits Jeder so zu sagen für die Miethe der dadurch vertheuerten Wohnungen zu arbeiten hat, ohne etwas für sorgenfreies, behagliches Leben übrig zu behalten."

„Es ist dies, sprechen immer Dieselben, keine Krankheit der menschlichen Gesellschaft, die lediglich in Deutschland herrscht, nein, daran krankt in noch ausgedehnterem Maße England-Irland, Oestreich-Ungarn, Rußland, die ganze Welt, wo frühere rohe Gewalt ihre Spuren zurückgelassen hat, und darum ist die Frage wegen des Privatgrundeigenthums eine Weltfrage, die sich über kurz oder lang lösen muß."

Abgesehen von Uebertreibungen, die in solchen Dingen niemals zu vermeiden sind, bekenne ich, daß hier der schwächste Punkt des europäischen Wirthschaftslebens liegt, und eine Hauptquelle, woraus die Socialdemokratie ihre Angriffe gegen die bestehenden Zustände schöpft, und ich habe auch bereits oben gesagt, daß, wenn die Agrarier in ihrer wirklich bewundernswerthen Verblendung, welche zu beseitigen die Herrn vom Katheder, die doch sonst gern Anleitungen geben, sich durchaus nicht angelegen sein lassen, immer weitere Angriffe auf den Schweiß der ärmeren Classen durch Erkämpfung von Schutzzöllen machen, die Gefahr in der That nicht allzufern liegt, daß es hierüber einmal unversehens zu einem socialen Krach kommen kann, gegen den der politische von 1789 ein Kinderspiel sein möchte.

Aber von meinem Standpunkte aus frage ich: liegt denn hier überhaupt ein Fall vor, wo man sagen könnte, das Wirthschaftsleben habe sich so oder so gestaltet? In keiner Weise, vielmehr haben wir es hier allerdings mit einer offenbaren Mißgestalt zu thun, diese hat jedoch lediglich in den unglücklichen staatlichen Zuständen der Vergangenheit ihre Wurzel, und es muß uns gerade Dies ein abschreckendes Beispiel sein, wohin es

führen kann, wenn die staatliche Gewalt sich des Wirthschaftslebens bemächtigt. Wer die Omnipotenz der Staatsg e w a l t auch fernerhin von Nöthen erachtet, um das Wirthschaftsleben zu gestalten, der darf eigentlich über diese traurige Carrikatur desselben sich gar nicht beklagen. Die Staatsgewalt ist auch heute noch weit entfernt, die Arbeit über die Gewalt zu stellen, und solchen Zuständen abhelfen zu wollen, der Staat der Aristokratie wird sie immer von Bestand lassen, er sieht ja sogar den Großgrundbesitz als seine Hauptstütze an, und der Volksstaat derjenigen Demokratie, welche den Staat, wenn auch in anderer Gestalt nach wie vor als Regulator, ja sogar als Inhaber der Wirthschaft unter Verwerfung des sogenannten Manchesterthums, unter Verwerfung also der freien Individualität der Einzelnen beibehalten, ja ihn noch durchgreifender reguliren lassen will, ist ja in ihrem Absolutismus auf dem besten Wege, die Gewalt des Staates noch omnipotenter zu machen, wenn ich so sagen darf, da sie sogar den Grund und Boden vollständig in die Hand eines Staates legen will, der prinzipiell das Wirthschaftsleben zu leiten berufen sein soll. Dann ist ja das Monopol vollständig besiegelt und gestempelt, der Absolutismus in seiner reinsten Gestalt eingeführt. Dieses Monopol wird ausländische Concurrenz erst recht auszuschließen wissen.

Bis jetzt ist erst ein einziger Vorschlag zur Abhülfe gemacht, von nicht socialistischer Seite, von dem Amerikaner Henry George, der discutabel sein könnte, der, daß sämmtliche Steuern auf den Grundbesitz gelegt werden, und zwar der Art, daß auch das nicht ausgenutzte Land der Steuer unterworfen würde. George ist der Meinung, daß hierauf der Kleinbesitz in Anbetracht seiner Befreiung von allen jetzigen directen und indirecten Steuern gern eingehen könne und würde, daß aber der Großgrundbesitz dadurch genöthigt werden würde, bis auf ein wirklich noch rentabel bleibendes, von ihm selbst mit Einsatz aller Kraft intensiv zu bewirthschaftendes, kleines Areal von selbst einzuschrumpfen.

Diese Idee ist meines Wissens wenigstens theilweise neu, denn sie ist von dem Prinzip der Physiokraten verschieden schon ihrem Zwecke, wie auch ihrer ganzen Begründung nach, und insbesondere weil sie auch das von der productiven Ausnutzung ausgeschlossene Land, also ein Nichteinkommen aus dem Grunde besteuern will, weil es eben das Einkommen der Allgemeinheit vernachlässigt. Die Volkswirthschaft hat diese Idee nur zu beleuchten, und sie wird sich in nächster Zeit hervorragend mit ihr beschäftigen müssen. Im Uebrigen ist die politische Sünde der

Vergangenheit ja nur auf politischem Wege zu beseitigen und auch diese Frage der Besteuerung nur von den politischen Factoren schließlich zu beantworten. Von Seiten der Politik wird vornehmlich zu beachten sein, ob nicht eben die Abwälzung wieder zum Nachtheil der großen Masse ausschlagen wird, das wird sie von der Nationalökonomie zu erfahren haben, und ob und wie weit nicht die Regierungsgewalt in einer allzu ausgiebigen Steuer vollständige Unabhängigkeit vom Parlamente und also vom Volke erlangen würde. Letzteres hat die Politik und nicht die Volkswirthschaft zu beantworten. In dem Wunsche, der Regierung die Möglichkeit zu geben, allgemeine Anstalten zu schaffen, können wir Europäer aus alten allzu schmerzlichen Erfahrungen nicht einstimmen, wir können nur von Fall zu Fall solche Mittel bewilligen, müssen unser Budgetrecht nach Möglichkeit wahren.

Die George'sche Idee ist aber meiner Meinung nach insofern schon jetzt discutabel, als sie einer theilweisen Einführung fähig ist, und als sie aus dem Grunde als Uebergangsmittel in's Auge gefaßt zu werden verdient, weil wir für die in allen Fällen ohne längere Verzögerung abzuschaffenden Schutzzölle einen Ersatz bereit haben müssen.

Eine Abschaffung des Privatgrundeigenthums, eine einfache Nationalisirung desselben, wofür sie Schäffle anzusehen scheint*), ist sie nicht, und eben deshalb ist sie vielleicht eine Brücke für eine unschmerzliche Ueberleitung zu besseren Zuständen, in welchen ja eine Grundrente schließlich aufhört zu existiren, sobald die Zölle beseitigt sein werden**).

Die agrarischen Großgrundbesitzer selbst sehen natürlich alle diese Vorwürfe gegen sie als vollständig unbegründet an. Sie halten wunderbarer Weise sich für die Geschädigten, und noch wunderbarerer Weise haben ihre Klagen in weiten Kreisen Sympathien erweckt. Diese Aristokratie vom Grundbesitz, welche in Glanz und immer kostspieligeren Genüssen mehr als irgend eine andere Classe sich spreizt und schwelgt, welche auf ihren Territorien gleich Souverainen herrscht, erscheint in der doppelten Gestalt eines Protzen und eines Bettlers und verlangt einerseits nach immer größeren Auszeichnungen und andererseits nach immer größeren Unterstützungen, und nach beiden Seiten findet sie im Publikum Unterstützung. In welchem Publikum? Diese Frage

*) Siehe Dessen „Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie" Seite 33.

**) Vergleiche Henry George „Fortschritt und Armuth" Buch VI, Cap. II mit Buch VIII, Cap. II.

klärt die Sache wesentlich auf. Unterstützung findet sie 1) ihres aristokratischen Verhaltens und Lebenszuschnittes halber bei allen Denjenigen, bei welchen noch der Geist des sogenannten classischen Alterthums nachwirkt, womit ich aber nicht die classische Bildung, sondern nur die dem Alterthum eigenthümliche gänzliche Verachtung der Arbeit gemeint haben will (siehe Aristoteles Politik I. 2, 23.)

> „Die Wissenschaft für den Herrn besteht darin, daß er den Sklaven zu benutzen wisse, denn nicht das Erwerben, sondern das Benutzen des Sklaven bezeichnet das Wesen des Herrn. Es ist aber mit dieser Wissenschaft nicht so etwas Großes und Würdiges, sondern nur einfach Dies: Alles, was der Sklave zu verrichten verstehen muß, Das muß Jener verstehen zu befehlen. Wer daher in der Lage ist, daß er sich nicht selbst damit zu behelligen braucht, überläßt einem Intendanten diese Ehre, er selbst treibt Staatsgeschäfte und Philosophie. Die Kunst des Erwerbs ist von diesen Beiden verschieden, und ist, sofern sie gerecht und natürlich, mit den Thätigkeiten der Jagd verwandt".

oder bei welchen noch das Ritterthum des Mittelalters eine gewisse Geneigtheit für Romantik und selbst für Donquichoterie zurückgelassen hat, welche auch namentlich in dem adligen Großgrundbesitzer den geborenen Träger des Offizierstandes sehen.

Was soll man dagegen machen, wenn Jemandem ein Kornfeld, das mit den bekannten rothen, blauen und gelben Blumen durchwuchert ist, einen wohlthuenderen Anblick, als ein reines gewährt?

Diese Kreise fragen nicht darnach, ob die Natur für Alle da ist, und ob die Grundbesitzer Pflichten gegenüber der Allgemeinheit haben, sondern in ihren Augen sind einfach und ein für alle Mal die habenden Grundbesitzer Diejenigen, deren Spenden wir ohne alle Frage die relative Sattigkeit unseres Magens verdanken.

Unterstützung finden die Großgrundbesitzer 2) in ihrer Bettelei nach Schutzzöllen bei allen Denen, welche ihrer Meinung nach auf den Adel und Großgrundbesitz in ihrem Geschäfte angewiesen sind, welche thatsächlich von ihnen leben, und in jeder Schwächung dieses den Luxus nährenden Standes eine Krise für ihr Geschäft und für ihre Stellung erwarten.

Alle diese *halten* es einfach mit dem Adel und Großgrundbesitz, und sie halten die Sache einfach für erledigt, wenn

sie nachweisen zu können meinen, daß sich die „geringe Classe“ jetzt besser stehe, als früher. Letzteres wird sogar vorzugsweise gern betont.

Dem Arbeiter wird erzählt, daß sein Lohn gestiegen, und daß ihm die Lohnsteigerung um so mehr zu gute komme, als alle Preise für Gegenstände seines Bedarfs in Folge der Technik gesunken seien. Letzteres ist wahr, so weit es sich um Industriefabrikate handelt, es ist unwahr, soweit es sich um landwirthschaftliche Producte handelt. Die Arbeiter wissen das besser, als es zum Theil die Volkswirthe selbst wissen, welche ihr Auge mehr auf die Centren des Verkehrs, auf die Großstädte, als auf die weiten Räume des übrigen Landes richten. Die Arbeiter, welche ihre und ihrer Väter Wahrnehmungen aus dem ganzen Lande zusammentragen, wissen, wie selbst bei den niederen Löhnen früher ihre Väter bezüglich der Lebensmittel sich vielfach besser standen. Der Mangel an Verkehrsmitteln war es, der auf weiten Räumen vielfach ihre Armuth erträglicher machte.

Ich selbst weiß mich der Zeit — Ende der 30er Jahre — noch sehr wohl zu erinnern, wo an Orten, welche die größeren Städte nicht ohne unverhältnißmäßige Kosten erreichen konnten, z. B. in den kleineren Städten Mecklenburgs, man 14 Eier — und zwar größere und fettere, als sie jetzt das kärgliche Futter erzeugt — für zwei Schillinge d. i. für $12^1/_2$ Pfennige erhielt, wo eine Hammelkeule — von den guten rauhen Hammeln — für 8 Schillinge d. i. für 50 Pfennige zu haben war und das Pfund Butter 25 Pfennige kostete ($2^1/_2$ Sgr.); die Holländer (Milchmeier) verkauften ein neugeborenes Kalb für 15 Sgr., ein Ausschußschaf galt 15 Sgr., ein Ferkel 10 Sgr. 1822 galt der Waizen 20 Sgr. der Berliner Scheffel, Roggen 15 Sgr., Gerste 6 Sgr., Hafer 4 Sgr.

Wenn auch auf so niedrigem Stand die Lebensmittel nicht verblieben und auch bis zur Zeit der Eisenbahnen überhaupt ein gleiches Niveau der Preise nicht existirte und nicht existiren konnte, so war doch überall auf dem flachen Lande, fern von den Großstädten, bis in die Zeit hinein, wo die Eisenbahnen alle Producte den Verkehrscentren zuführten, der Arbeiter weniger mit der Noth bekannt, als jetzt, und wenn auch viele Genüsse ihnen in der Jetztzeit zugänglich sind, welche ihren Vätern unbekannt waren, so kann dies keinen Ersatz für den Mangel an Lebensmitteln bieten, vielmehr läßt es den letzteren Mangel um so schmerzlicher empfinden. Den Arbeitern diesen Luxus vorzuhalten, ist sinnlos, die Mode ist auch für diese Leute ein Tyrann, und wer macht

diese Mode? Die Großen: „so lange die Herrn nicht vornehm wurden, blieb der geringe Mann auch ordinair".

Mit solchen Auffassungen erbittert man die Arbeiter immer mehr.

Wenn aber die Großgrundbesitzer ihre Nöthe aufzählen, so sind diese theils unbegründet, theils nur dem Gutsbesitzer selbst zur Last zu legen.

Man hat für die Schätzung der Lebensmittelpreise kaum einen gemeinsamen Standpunkt gewonnen. Welchen Maßstab soll man anlegen? Will man örtlich sich auf einen beschränkten Standpunkt stellen? Früher mußte man das, weil die Lebensmittel auf einen engen Kreis beschränkt waren, jetzt nach Eintritt der modernen Verkehrsmittel darf man das nicht, sondern man muß den örtlichen Preis mit demjenigen vergleichen, welcher eintreten würde, wenn keine Gegend der Erde verhindert wäre, ihren Ueberfluß überall auszuschütten. Letzterer Standpunkt ist ein nothwendiger, den alle Diejenigen fordern können, welche, vom Besitze des Bodens ausgeschlossen, gezwungen sind, mit ihren Producten ihre Lebensmittel zu erwerben. Man erinnere sich, daß Waare nicht mit Geld, sondern mit Waare gekauft wird. Wenn allgemein anerkannt wird, daß die Preise für Industrieproducte gegenüber den Rohproducten gesunken sind, so liegt hierin die Anerkennung, daß die landwirthschaftlichen Producte eben mit dem Sinken der Industrieproducte gestiegen sind. Wollen viele Nationalökonomen, z. B. Roscher, behaupten, daß das normal sei, daß mit jedem Steigen der Cultur diese Differenz eintreten müsse, nun so tragen sie den Standpunkt des künstlich unterbundenen Verkehrs hinein; der Verkehr trifft aber eben die Auskunft, daß die civilisirtesten Völker, in denen die Industrieproducte billig hergestellt werden, mit den uncivilisirten Völkern, bei denen die Rohproducte und Bodenerzeugnisse noch billig sind — billig mit Industrieproducten gekauft werden können — in den engsten Verkehr treten, wodurch die civilisirten Länder ihre Industrieproducte theuer verwerthen und ihre Lebensmittel billig erwerben. Die industriellen Arbeiter haben ein geringeres Interesse daran, daß unsere Grundbesitzer überhaupt noch bauen — wenn sie mit Amerika u. s. w. angeblich im Körnerbau und in der Fleischproduction nicht mehr concurriren können — als daran, daß sie, die Arbeiter, für ihren sauern Schweiß irgendwie billige Lebensmittel erwerben können. Wenn der Reichskanzler die Frage gestellt hat: wenn der Centner Roggen auf 1 Mark herunterginge, wollen Sie auch dann keine Kornzölle? so wird jeder industrielle

Arbeiter, der nicht einfach diese Fiction als eine zur Zeit vollständig unmögliche und müßige mit bloßem Lächeln abfertigen will, sagen müssen: wenn ihr Landleute dann bei 1 Mark nicht bestehen könnt, auch bei bescheidenerem Lebenszuschnitt nicht, nun dann müßt ihr eben sehen, wie ihr euch helft, wir sind alle Tage Conjuncturen ausgesetzt, in denen ihr uns noch niemals geholfen habt, ihr habt bei theueren Kornpreisen, wo wir arg in Noth waren, von uns gern genommen, was ihr habt bekommen können, wer hat es euch verdacht?, sollen wir nun nicht die billigen Kornpreise für uns genießen?

Aber auch mit den früheren Preisen des einheimischen Marktes verglichen sind die Erzeugnisse der Landwirthschaft gegenwärtig noch immer recht hohe zu nennen, bei denen ein einfacher Haushalt sich erhalten läßt. Im Anfange dieses Jahrhunderts mußten natürlich die vielen Kriege die Lebensmittelpreise künstlich erhöhen, die Jahre von 1800 bis 1820 darf man deßhalb nicht als maßgebend betrachten, von 1820 bis 1850 waren dieselben, zumal wenn man die mit dem Zumarktebringen bei den schlechten Wegen damals verbundenen Kosten mit in Anschlag bringt, von einzelnen Theuerungsjahren abgesehen, durchschnittlich niedriger, als jetzt, und wenn die jetzigen Preise niedrig genannt werden, so vergleicht man sie eben mit den sehr hohen Preisen, welche nach 1850 eintraten. Diese sehr hohen Preise mußten eben die fernen Concurrenzländer veranlassen, sich dieselben zu nutze zu machen: Eisenbahnen zogen in Amerika, Rußland, Indien u. s. w. bisher unbenutzte Landstriche in die Cultur und in den Verkehr hinein mit Körnerbau und Viehzucht und führten auch uns zu intensiverer Wirthschaft und größeren Erträgen. Das mußte natürlich die Preise niedriger stellen, sie sind aber für die industriellen Arbeiter immer noch zu hoch.

Unsere großen Landwirthe geriethen bei den steigenden Preisen auf Irrwege. Die Möglichkeit intensiverer Cultur und die technischen Fortschritte verhalfen ihnen zunächst zu größeren Capitalien. Es kamen die Jahre, wo die Grundeigenthümer ihr Rappswasser (Champagner) in Strömen fließen ließen, und wo ihnen, wie man in Mecklenburg sagte, „die Drittel (Gulden) zum Halse heraus bölkten". Jetzt wurde aus dem Landwirth der Kaufmann und Fabrikant, der er heute ist, und gleichzeitig stiegen die Gutspreise auf Grund der hohen Erträge — theilweise auch durch die politischen Bevorzugungen, die man an den Großgrundbesitz knüpfte — in bisher unbekannter Weise, und zwar um so mehr, als einzelne besonders tüchtige Landleute durch Ein-

führung besserer Methoden und besserer Wirthschaftsführung bisher ungeahnte Erträge dem Grund und Boden entlockten. Ein Gut in Mecklenburg wurde 1813 für 7150 Thaler verkauft, 1847 kostete es 28,000 Thaler und 1860 ward es mit 59,500 Thalern bezahlt. Verwendet war seit 1830 außer Gebäudewiederherstellungen nicht das Geringste. Während derselben Periode wurden zwei Landgüter für die Gutsherrschaft bewirthschaftet und ergaben das eine 171 Thaler, das andere 310 Thaler Jahresertrag. Dann entschloß man sich zur Verpachtung, jedes wurde für eine Jahrespacht von 6000 Thalern verpachtet und die Pächter kamen gut fort. Im Anfange der 40er Jahre ward ein Gut von 1250 Morgen mit 85 Fuder Heu, dessen ehemalige Catastration auf etwas über zwei Hufen lautete, mit 63,800 Thaler gekauft. Eigenes Vermögen hatte Käufer 2580 Thaler. Nach 18 Jahren wurden dem Käufer 140,000 Thaler geboten.

Das waren durchaus nicht seltene Fälle, und man nahm in Mecklenburg allgemein an, daß in den 20 Jahren von 1850 bis 1870 die Gutspreise sich reichlich verdoppelt hätten.

Bei alledem kamen aber auch fortwährend umgekehrte Fälle vor, wo eben in Speculation auf sich hebende Conjuncturen ohne vorsichtige Berechnung des bleibenden Ertragswerthes gekauft war, dem Käufer aber die individuelle Tüchtigkeit fehlte. Im Allgemeinen machte man die Beobachtung, daß der Adel ausgekauft wurde und tüchtige frühere Wirthschafter sich zu Pächtern und dann zu Gutsbesitzern aufschwangen. Letztere überstanden demnächst eintretende Mißjahre, während landwirthschaftlicher Dilettantismus scheiterte*).

Die Erträge waren Sache der Tüchtigkeit, jeder Maßstab für den Werth des Gutes selbst wurde immer trügerischer.

Den Gutsbesitzern strömten derzeit eine Masse fremder Capitalien zu, diese Zuströmung ward befördert durch die Einführung guter Hypothekenordnungen, welche die Sicherheit feststellten und den Gläubigern schnelle Execution in die Hand gaben. In Folge dessen wurde demnächst auch allen Pupillen- und Sparkassen-Geldern der Zwangspaß in die Landgüter ertheilt.

Die Gutspreise wurden nun in's Unglaubliche gesteigert, und die Ausnutzung der Güter mit fremden Capitalien verlegte sich immer mehr auf die Nebenbetriebe, in welchen auf die Dauer der Landwirth immer der Concurrenz wird unterliegen müssen. Der Landwirth steigerte in dieser Periode auch seine Ansprüche an das

*) Siehe Deiters „Die Creditnoth der Landgüter“.

Leben in's Ungemessene und vergaß gänzlich seinen früheren einfachen Lebenszuschnitt. Er glaubt jetzt ein natürliches Recht auf dieses Leben mit Sport und Eleganz zu haben, und wenn er noch so viel zu theuer gekauft hat, und noch so großspurig lebt, so verlangt er doch, von einer imaginairen Grundrententheorie ausgehend, einen den glücklichen Jahren gleichen Reinertrag.

Aber die Zeiten haben sich allerdings geändert. Die Rechnung auf eine den hohen Kaufpreisen der Güter entsprechende sogenannte Grundrente und der Versuch gegenüber auswärtiger Concurrenz eine solche Rente im Wege der Fabrikation herausquälen zu wollen, ist eine ökonomische Verirrung. Die Erträge konnten sich auf der Höhe nicht halten, und als sie sanken, wurde der Credit bedenklich, die fremden Capitalien wurden eins nach dem anderen feldflüchtig, und als der Handelsstand durch die reinigende Krisis von 1857 belehrt, gesundere Bahnen einschlug — die auch er eine Zeit lang vollständig verlassen hatte — wandten sie sich mehr und mehr wieder dem Handel zu, wo zudem ein höherer Zinssatz lockte. Die vielen Staatsanleihen, insbesondere die amerikanischen, Eisenbahnunternehmungen u. s. w., zogen ebenfalls viele Capitalien an, da sie ebenfalls einen höheren Zins gewährten, als die Landhypotheken, und selbst die vormundschaftlichen Gelder wurden gern in Staatspapieren angelegt.

Was folgt aus Alledem?

Zunächst, daß die Klagen der Landwirthe unberechtigt sind, wenn sie von Kaufpreisen der Landgüter ausgehen, denen nicht ein bleibender Werth der Landgüter aus eigener Rentabilität zu Grunde liegt. So wie der Kaufmann aus der Krisis von 1857 gelernt hat, im Gebrauch der Wechsel vorsichtig zu sein, so lerne der Grundbesitzer, daß für den Werth der Güter auch die ungünstigsten Conjuncturen in Betracht zu ziehen sind, und auf fremde Capitalien und fremde Hülfe nicht in's Ungemessene zu rechnen ist.

Das Fallen der Schutzzölle und der vollständig freie Verkehr mit Bodenerzeugnissen ist nun einmal eine Nothwendigkeit, und nur sie allein kann eine gesunde Basis für die Landwirthschaft wieder herstellen, d. h. den Preis der Landgüter auf das Niveau herabbringen, auf welchem sie es mit der auswärtigen Concurrenz aushalten können. Ob darüber — zumal wenn der Grundbesitzer auf seinen Abwegen beharrt — viele, sehr viele einzelne Landwirthe fallen werden, das ist für die Allgemeinheit nicht maßgebend, darf es, bei dem offenbar durch die Latifundienwirthschaft begründeten allgemeinen Elend, nicht sein.

Die Allgemeinheit kann nur daran ein Interesse haben, daß

die Wiedereinrenkung ohne Rücksichtnahme auf den gegenwärtigen Besitzstand Einzelner rein sachlich sich vollziehen könne, daß die freie Zulassung der Lebensmittel durch Schutzzölle nicht länger verhindert werde, daß die Gaben der Natur durch freien Verkehr Allen zu möglichst billigen Preisen zugänglich werden.

Weiter aber geht das allgemeine Interesse nicht.

Es muß nothwendig nun jedem Leser deutlich geworden sein, daß eine Nationalisirung des Grund und Bodens das Monopol, das jetzt dem Großgrundbesitzer beigelegt ist, noch viel concentrirter dem Staate beilegen würde, und daß ein solches Monopol des Staates an dem Grund und Boden, der, wie wir gesehen haben in nicht durchaus tüchtigen Händen nur sehr mangelhafte Erträge liefert, uns immer weiter von unserem Ziel entfernen würde, das darin besteht, daß jede Arbeit eines behaglichen Lebensgenusses sich erfreue.

Ich habe diesem Gegenstande eine eingehendere Betrachtung gewidmet, als ich anfangs wollte, aber es ist dies die Basis aller praktischen Fragen, und wenn ich einerseits anerkennen mußte, daß die Klagen der Arbeiter bei der gegenwärtigen Lage der Dinge hier größtentheils gerecht, die des Großgrundbesitzes wesentlich ungerecht sind, so mußte ich andererseits die socialdemokratischen Arbeiter gründlich überzeugen, daß dennoch das Privatgrundeigenthum prinzipiell verbleiben müsse, daß nur die Beseitigung des Monopols, dieses aber rücksichtslos zu erstreben sei.

Ich gehe jetzt zur Capital- und Lohnfrage über, und hier kann ich im Wesentlichen auf früher Gesagtes zurückverweisen.

Die Socialisten mit Marx an der Spitze haben jene vollständig falsche „Werth"- und „Mehrwerth"-Theorie erfunden, mit der es ihnen leicht wurde, das Capital als diebischen Plusmacher und den Lohnarbeiter als ewig ausgesogen hinzustellen. Ich habe oben hinlänglich die Falschheit dieser Theorie, die eigentlich eine unglückliche und geistlose Uebertragung der Proudhon'schen Grundeigenthumsanfechtung auf ein ganz unähnliches Gebiet ist, nachgewiesen, indem ich den Begriff des Werthes berichtigt und nachgewiesen habe, daß nicht die aufgewandte Arbeit und also nicht die aufgewandte Arbeitszeit den Werth bedingt ohne alle Berücksichtigung der Brauchbarkeit des Products, daß es vielmehr immer nicht sowohl um die wirklichen Herstellungskosten, als um die nothwendigen Wiederherstellungskosten — d. i. um die Kosten, mit welchen es anderweitig hergestellt werden **könnte**, und darum sich handele, welche Dienstlichkeit das Product für den Käufer habe, und welche Anstrengung ihm der Tausch erspare.

Wir haben gesehen, daß das geistige Element, welches in der Regel durch den Unternehmer repräsentirt wird, oft die Seele der ganzen Production sei, und daß also außer dem Capital nicht blos die mechanische Arbeit, sondern deren zweckmäßige Leitung zu berechnen sei. Ich denke auch genugsam nachgewiesen zu haben, daß der Lohn sich wesentlich anders, als nach der Annahme von Marx und Lassalle regulire, und daß das sogenannte „eherne Lohngesetz" eins von den vielen hohlen Schlagwörtern ist, welche sich gern einstellen, wenn die klare Einsicht in die Sache fehlt.

Damit, mit den prinzipiellen Angriffen auf das Privateigenthum, auf das Capital und auf den Lohn fällt eigentlich schon die ganze Socialdemokratie, welche indessen, wie ich schon früher nachgewiesen habe, noch viel mehr wegen ihrer Unverträglichkeit mit dem freien Weltverkehr fallen muß.

Die Socialdemokratie will nicht allein das Privatgrundeigenthum, sondern überhaupt das ganze Privateigenthum, soweit es zur Production dient, wirkliches Capital ist, beseitigt wissen, indem sie es zu Collectiveigenthum machen will. Nun, bezüglich des Privatgrundeigenthums könnte die Sache wenigstens einen Scheingrund für sich haben, wenn man sich auf den Standpunkt der Grundrententheorie und des sogenannten nothwendigen Monopols stellen will, — von welchem aus Proudhon dasselbe leicht anzugreifen vermochte, — oder überhaupt auf jenen Standpunkt, wonach das Eigenthum lediglich eine Staatsinstitution sein soll; denn von diesem Standpunkte der bloßen Nützlichkeit, welchem keine innere Begründung zu Gebote steht, darf man sich nicht wundern, wenn die Socialdemokratie, die Nützlichkeit durchaus leugnend, vom Staate jetzt ein neues Gesetz verlangt, welches von der vollständig geänderten Lage der Dinge ausgehend, des allgemeinen Nutzens halber das Privatgrundeigenthum in Collectiveigenthum verwandeln soll. Man kann darin, bezüglich des Grundeigenthums, wenn auch der theoretische Standpunkt der Grundrententheorie ein falscher ist, immerhin nur eine Consequenz, kein moralisches Unrecht erblicken.

Aber bezüglich des beweglichen Privateigenthums liegt denn doch die Sache ganz anders. Hier kann kein Mensch sagen, daß es prinzipiell — wir reden hier natürlich nicht von einzelnen wucherischen Fällen — ein Unrecht zur Grundlage habe. Jeder, auch die Socialdemokratie, erkennt prinzipiell an, daß, was Jemand erarbeitet, im Schweiße seines Angesichtes geschaffen hat, sein Eigenthum sein müsse. Selbst Carl Marx wirft dem Capitalisten kein moralisches Unrecht vor. Man höre seine eigenen Worte:

„Der Capitalist, sagt er selbst, verfährt den ewigen Gesetzen des Waarenaustausches gemäß. In der That, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder anderen Waare, realisirt ihren Tauschwerth und veräußert ihren Gebrauchswerth. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den anderen wegzugeben. Der Gebrauchswerth der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswerth des verkauften Oels dem Oelhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswerth der Arbeitskraft bezahlt, ihm gehört demnach ihr Gebrauch während eines Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur $^1/_2$ Arbeitstag kostet, während sie einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Werth, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist, als ihr eigener Tageswerth, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer."

Damit übereinstimmend sagt er auch Seite XI seiner Vorrede ausdrücklich: „Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwickelung der öconomischen Gesellschaftsformulation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den Einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse deren Geschöpf er social bleibt, so sehr er sich auch subjectiv über sie erheben mag."

Hier in den eigenen Worten von Marx, denen alle Socialisten vollkommen beipflichten, haben wir ja die vorbehaltlose Anerkennung, daß das jetzige Privatcapital nicht auf Unrecht beruhet.

Nun frage ich alle Socialisten, die noch einen Funken von Moral besitzen, und die ja immer ihre Theorien auf moralisches Recht der arbeitenden Klassen stützen wollen: wie soll es angestellt werden, daß jemals ohne offenbaren Raub das Privatcapital in Collectivcapital verwandelt werde?

Hier müßt ihr doch selbst zugeben, ihr Socialisten, daß eure Theorie niemals Wahrheit werden kann, daß ihr niemals ohne die gröblichste Vergewaltigung den Privatcapitalisten seines Eigenthums berauben könnt, daß ihr es nicht dürft und wenn ihr die ganze Menschheit durch solchen Raub glücklich zu machen dächtet!

Tröstet euch doch nicht, oder richtiger, lullt doch nicht euer Gewissen ein mit dunklen, vagen Phantasiebildern, als wenn sich das jemals ohne brutale Gewaltsamkeit vollziehen könnte.

Wie denken die Führer hierüber? Sie hüten sich, ausdrückliche Erklärungen abzugeben, aber ein Mißverständniß in diesem Punkt ist unmöglich.

Ich will hier dem Leser wiederum die eigenen Worte von Marx nicht vorenthalten, worin er zwar den von ihm gedachten Weg nicht, wie es einem solchen Kraftmenschen, wie er sein will, geziemt hätte, ausdrücklich vorzeichnet, aber doch denselben Jeden errathen läßt, der nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, und der Leser wird bald selbst herausfinden, daß Alles auf die Empörung der stets anschwellenden Arbeitermasse hinausläuft.

Unter der Ueberschrift „Geschichtliche Tendenz der capitalistischen Accumulation“ spricht er folgendermaßen sich aus: „Worauf kommt die ursprüngliche Accumulation des Capitals hinaus? Privateigenthum als Gegensatz zum gesellschaftlichen Collectiveigenthum besteht nur da, wo die Arbeitsmittel und die äußern Bedingungen der Arbeit Privatleuten gehören. Je nachdem diese Privaten die Arbeiter oder Nichtarbeiter sind, hat auch das Privateigenthum einen anderen Character. Das Privateigenthum des Arbeiters an seinen Productionsmitteln ist die Grundlage des Kleinbetriebes, dieser die nothwendige Bedingung der freien Individualität des Arbeiters selbst. Bauer, Handwerker. Zu dieser Productionsweise sind Zersplitterung des Bodens und der übrigen Productionsmittel die Voraussetzung. Concentration der letzteren, Cooperation, Theilung der Arbeit innerhalb desselben Productionsprozesses, gesellschaftliche Beherrschung der Natur schließt die freie Entwickelung der gesellschaftlichen Productivkräfte aus. Diese ist nur innerhalb der naturwüchsigen Schranken der Production und der Gesellschaft möglich. Diese aber verewigen wollen, hieße die allgemeine Mittelmäßigkeit decretiren. Auf einem gewissen Höhengrad bringt sie die materiellen Mittel zu ihrer eigenen Vernichtung zur Welt. Sie muß vernichtet werden. Die Verwandelung des zwerghaften Eigenthums in das massenhafte Eigenthum Weniger, die Expropriation der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten bildet die Vorgeschichte des Capitals. Sobald nach diesem Umwandelungsprozeß die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Capital verwandelt sind, und die capitalistische Productionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und die weitere Verwandelung der Erde und anderer Productionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche und immer weitere Expropriation des Privateigenthums eine neue Form. Nun wird der viele Arbeiter exploitirende Capitalist selbst expropriirt durch die Concentration der Capitalien. So entwickelt sich die cooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische

Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandelung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam zu verwendende Arbeitsmittel, die Oeconomisirung aller Productionsmittel durch ihren Gebrauch als Productionsmittel combinirter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes und damit der internationale Character des capitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Capitalmagnaten, welche alle Vortheile dieser Umwandlung usurpiren und monopolisiren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des capitalistischen Productionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisirten Arbeiterklasse. Das Capitalmonopol wird zur Fessel der Productionsweise. Die Concentration der Productionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer capitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des capitalistischen Privateigenthums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriirt.

Die aus der capitalistischen Productionsweise hervorgehende Aneignungsweise, daher das capitalistische Privateigenthum, ist die Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigenthums. Aber die capitalistische Production erzeugt mit der Nothwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist die Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigenthum wieder her, wohl aber das individuelle Eigenthum auf Grund der Errungenschaft der capitalistischen Aera: der Cooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst producirten Productionsmittel. Die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren geschah langsamer, als die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse geschehen wird."

(Hiezu heißt es in der Anmerkung: „Der Untergang der Bourgeoisie und der Sieg des Proletariats ist gleich unvermeidlich. Nur das Proletariat ist eine wirklich revolutionaire Masse, die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie Alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz vor dem Untergange zu sichern . . . . . sie sind reactionair, denn sie suchen das Rad der Geschichte zurück zu drehen) *)."

---

*) Carl Marx und F. Engels Manifest der communistischen Partei. London 1847.

Daß dieser sogenannte naturgeschichtliche Entwickelungsprozeß ein Hirngespinst von C. Marx und seiner Anhänger ist, habe ich bereits oben ausgeführt. Diese ganze Auffassung entstammt einem falschen Begriffe von Privateigenthum, Capital und Werth, und beruhet auf einer Mißbildung des Gehirns mancher Leute, welche gern vom Untergang aller Dinge und vom jüngsten Tage träumen.

In Wahrheit decentralisiren sich die Capitalien zur selben Zeit an einer Stelle, in welcher sie sich an einer anderen Stelle concentriren, es theilen sich so gut Capitalien, als sie sich vereinigen und mehren. Es wachsen auch immer neue Capitalien in den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft hervor und zwar schon heute trotz der vielen Hemmnisse im Verkehr. Es ist eine nothwendige Folge der Entwickelung, wenn der Verkehr mehr befreit werden wird, daß die Capitalien sich immer gleichmäßiger in der Gesellschaft vertheilen müssen. Ich habe das schon oben nachgewiesen, als ich das Gesetz entwickelte, nach welchem durch die steigende Mitwirkung der Natur die Capitalien absolut an Quantität zunehmen, aber in ihren Herstellungskosten, also in ihrem relativen Werthe fort und fort abnehmen, mithin einen geringeren Gewinn und Zins beanspruchen, während dem Arbeiter, da ihm immer mehr Capitalien und diese immer billiger zu Gebote stehen, nicht allein eine stets wachsende Arbeitsgelegenheit geboten wird, sondern auch ein immer größerer Antheil am Ertrage des neuerzeugten Products zufällt. — Hier löset sich ja im freien Verkehr die sociale Frage dadurch von selbst, daß nothwendig eine immer gleichere Vertheilung in den Gebrauchsgütern eintreten muß.

Das will ich hier nicht wiederholt beweisen, aber ich will hier hervorheben, und deßhalb habe ich die ganze nur zu deutliche Stelle aus Marx „Capital" angezogen, daß offenbar die Expropriation der sogenannten Expropriateurs nicht auf friedlichem Wege geschehen kann, und daß Marx unverkennbar unter dem weniger langsamen Weg den der Revolution, der reinen Gewalt versteht.

Die Arbeiter müssen sich nun selbst sagen: die gewaltsame Expropriation des Privateigenthums, das auf Arbeit beruhet, ist eine moralische Unmöglichkeit; gerade der Arbeiter muß das erarbeitete Eigenthum heilig halten, was soll ihm sonst noch heilig sein, wenn es Das nicht ist? Gesetzt einmal den Fall, heute würde in einem Act der Revolution — denn ohne eine solche gäbe Niemand sein Erworbenes her — das gesammte productive Privateigenthum eingezogen, um in den Dienst der Allgemeinheit zu treten, würden Diejenigen, die es zu verwalten hätten, das Prinzip

der Vergewaltigung, des Raubes, einmal auf den Thron gesetzt wäre, noch irgend wie Recht und Billigkeit gegen die arbeitsamen, friedlichen, anständigen Elemente der Gesellschaft üben? Würden nicht während des Actes der Beraubung die Herrschsüchtigen, die Robespierre's, Danton's, Marat's, die Gewalt in ihre Hände nehmen, und würde nicht — selbst einmal angenommen, es würde der Bestand der Capitalien und der Arbeitsproducte für Alle ausreichlich vorhanden bleiben — da die Dreistigkeit und Frechheit einmal auf dem Throne säße, lediglich ein Heer von Günstlingen mit dem sauern Schweiße der Fleißigen gemästet werden, um die Herrschaft der Frechen zur absoluten Despotie zu machen und als solche aufrecht zu erhalten?

Ich weiß wohl, daß es Parallelen giebt, welche die Sache beschönigen könnten, wir sehen ja, daß man in der heutigen civilisirten Welt den Mord in Gestalt des Krieges — nicht blos desjenigen zur Vertheidigung — legalisirt, und daß, wie beim Indianer die Zahl der Skalpe, im Kriege die am Feinde geübten Gewaltthaten Auszeichnung erringen, ich weiß wohl, daß auch bei uns diejenige Classe, welche das Prinzip der Gewalt vertritt, in demselben Maße allen übrigen Classen vorangestellt wird, wie es bei den rohesten Völkern der Fall war, und wie auf der Herberge dem wüstesten Schläger die höchste Anerkennung zu Theil wird, ich sehe wohl, wie der Adel seine Ansprüche auf Bevorzugung aus den Zeiten der rohen Fehde herleitet; aber ich meine, dadurch wird an der Sache Nichts geändert, ich meine genugsam gezeigt zu haben, daß eben aus diesen noch rohen Anschauungen, welche aus der wüsten Vorzeit leider auf uns übertragen sind, und welche den Besten unserer Söhne durch das Studium der Griechen und Römer immer von Neuem wieder eingeimpft werden, eben alle Leiden des fleißigen Arbeiters sich herleiten, und daß eben der Arbeiter lediglich dadurch sich zu einer geachteteren, besseren Stellung emporarbeiten kann, daß er unentwegt die Fahne der Arbeit und also des auf Arbeit beruhenden Eigenthums gegenüber jeglicher Verherrlichung der Gewalt festhält.

Die Einziehung des auf Arbeit beruhenden Privateigenthums ist eine moralische Unmöglichkeit, und deßhalb ist die Socialdemokratie, will sie es nicht einem fluchwürdigen Räuber gleichthun, ein für alle Mal eine Unmöglichkeit, will sie es aber ihm gleichthun, dann ist von vorne herein die schmählichste, grausamste Despotie der Frechheit, die Knechtung der Arbeitsamen eine vollkommene Gewißheit.

Gänzlich verfehlt ist die Berufung auf die jetzige Expropriation des Grundeigenthums bei öffentlichen Anlagen, Eisenbahnen u. s. w., denn diese erstreckt sich nur auf das Grundeigenthum und nur so weit, als sie von jeher der Occupation gegenüber vorbehalten geblieben ist, sie erstreckt sich aber überhaupt nicht auf das bewegliche auf Arbeit beruhende Eigenthum.

Ganz unrichtig ist es ferner, wenn Marx und die Socialisten sich so ausdrücken, als ob noch ein Mittelding zwischen Privateigenthum und dem Staatseigenthum zu denken wäre, wenn Marx sagt: „die Expropriation des Eigenthums der Capitalisten stelle allerdings nicht das Privateigenthum wieder her, wohl aber das individuelle (?) Eigenthum auf Grund der Errungenschaft der capitalistischen Aera: der Cooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst producirten Productionsmittel". Von individuellem Eigenthum kann bei Gemeinbesitz gar keine Rede sein. Sobald die Allgemeinheit das Privateigenthum eingezogen hat, heißt es jedem Individuum gegenüber: „Hand vom Sack".

Durch derlei Dunkelheiten im Ausdruck werden ganz falsche Vorstellungen selbst bei Einsichtigeren erweckt, und von diesen aus werden in der Menge Hoffnungen auf Gewinn großgezogen, die sich niemals bewahrheiten können. Wenn das Privateigenthum Gesammteigenthum wird, dann ist der Arme dem unmittelbaren Genusse aller der confiscirten Herrlichkeiten um keinen Deut näher gerückt, als er früher war, das Individuum erhält keinen ausscheidbaren Theil davon.

Hiernach kann ich nun in kurzen Strichen zeigen, wie sich das ganze Wirthschaftsleben nothwendig gestalten müßte, und nach den Vorstellungen und Aeußerungen, wie sie in der socialistischen Literatur sich kund geben, sich gestalten soll, wenn die Socialdemokratie Wirklichkeit würde.

Meiner Ansicht nach — ich kann hier die Meinung, welche Schäffle in seiner sehr durchdachten „Quintessenz des Socialismus" ausspricht nicht theilen — kann die Socialdemokratie sich nicht stückweise verwirklichen. Es würde dies ein Paktiren mit den Privatcapitalisten voraussetzen, woran zu denken eine Unmöglichkeit ist. Anders als im Wege der Gewalt ist ein Uebergang vom privatcapitalistischen zum gesammtcapitalistischen Systeme gar nicht denkbar, weil erstens eine freiwillige Abtretung der Privatcapitale, ein mehr oder weniger allgemeiner Selbstmord der Privatcapitalisten, der menschlichen Natur widerspräche, und weil zweitens, wie ich bald zeigen werde, selbst die verwirklichte socialdemokratische Wirth-

schaft dem Privatcapitalisten in keiner Weise ein genügendes Aequivalent für die Abtretung zu bieten vermag. Auch an eine allmählige oder ruckweise Ueberleitung zu denken, ist unmöglich aus denselben Gründen, und selbst eingeführt wäre eine theilweise Verwirklichung der socialdemokratischen Productions- und Wirthschaftsweise in irgend welchem größeren Maßstabe unhaltbar. Die Erfahrungen haben das schon bei den Productivgenossenschaften bewiesen, weßhalb denn auch Marx selbst den Lassalle'schen Gedanken daran streng gerügt hat. Die Führer würden bei einer theilweisen Einführung riskiren, daß das Ganze mißliebig und die ganze Arbeiterwelt feldflüchtig werden würde. Was hilft es, wenn Schäffle als Denker so etwas für möglich hält, und wenn er beispielsweise es für recht wohl denkbar hält, daß persönliche Dienstleistungen, z. B. des Arztes, des Künstlers bei privater Entgeltlichkeit gegen circulationsfähige Arbeitschek von Kunden bestehen könnten? Die Circulationsfähigkeit der Cheks wäre eben eine zu beschränkte. Als Praktiker wird er die Unmöglichkeit thatsächlich bald erkennen müssen, insbesondere wenn er die Linie Derer überschreiten will, welche nicht eben einen bloßen Kampf um's Dasein kämpfen wollen.

Ganz oder gar nicht heißt hier die Devise. Wenn man sich eben sagen muß, daß ohne Gewalt Niemand von seinem Privatbesitz, und gar von seinem productiven Privatbesitz läßt, so muß man sich auch sagen, daß die Gewalt, wenn sie einmal entfesselt ist, bei halber Arbeit nicht stehen bleibt und nicht stehen bleiben kann.

Das Bild, welches wir zu betrachten haben, ist also folgendes: Das Grundeigenthum und sämmtliches bewegliches Eigenthum, soweit es zur Production dient, also nur ausgenommen, was für den unmittelbaren Genuß und Consum bestimmt ist, wie z. B. Gemälde, Bücher u. s. w., ist gemeinschaftlich geworden zu dem Zwecke der Gesammtproduction. — Ueberdies soll aber auch nach Separatbeschlüssen der Partei, wie das der „Socialdemokrat", das Hauptorgan der Partei, mehrfach kund gegeben hat, manches Privateigenthum, das eigentlich nicht Capital ist, sondern dem unmittelbaren Consum dient, wie beispielsweise die Wohnhäuser — des Wohnungsmiethwuchers halber — Gesammteigenthum werden.

Die Gesammtproduction mit dem Grund und Boden, den Fabriken, Maschinen, Instrumenten, Vorräthen an Rohstoffen u. s. w. soll so geschehen, daß jeder Arbeiter die volle Vergütung für seine Arbeit erhält. Der Arbeiter steht, um der Ausbeutung,

welcher er unter dem Privatcapitalsystem ausgesetzt war, zu entgehen, nicht mehr in einem Lohnverhältniß, sondern er arbeitet eben für die Gesammtheit, und erhält von dieser seine Arbeitsleistungen nach Quantität und soweit durchführbar auch nach Qualität derselben vergütet. Alle sind also Arbeiter, anders giebt es kein Mittel für das Leben, als Arbeit für die Gesammtheit und für die Arbeiter, welche mit ihren Arbeitsvergütungen im Stande sein möchten sich Dienste von freien Arbeitern, wie Aerzten, Künstlern u. s. w. leisten zu lassen. Ob und wie weit solche freie Arbeiter, z. B. Schriftsteller, existiren könnten, ob es noch Dienstboten geben könne, darüber mag Jeder sich sein Urtheil bilden.

Woran, womit und was producirt nun der Arbeiter? d. h. wessen Instrumente handhabt er, an wessen Stoffe legt er seine Arbeitskraft, und wer erhält sein Product?

Die Antwort ist nach dem Obigen von selbst gegeben: alle Productivcapitalien gehören der Gesammtheit, der Arbeiter kann also nur an Materialien der Gesammtheit, mit Instrumenten der Gesammtheit und nur für die Gesammtheit arbeiten.

Wer ist die Gesammtheit? Das Segment der menschlichen Gesellschaft, welches den Prozeß der Eigenthumseinziehung vollzogen hat, immer nach Maßgabe der Ausdehnung der vollzogenen Expropriation, ein Segment, mag dieses nun den Complex eines jetzigen Staates z. B. Deutschlands, Frankreichs, Oestreichs u. s. w. einzeln, oder mehr oder weniger zusammengefaßt umfassen; denn daran, die ganze Welt mit einem Male zu expropriiren und in eine Verwaltung oder in Gruppen von Verwaltungen zusammen zu fassen, ist bis zum jüngsten Tage hin zu denken unmöglich.

Ist die gedachte Gesammtheit nun die Gesellschaft eines solchen beschränkten Terrains, d. h. eine Vielheit von Individuen, sofern sie durch ihren wirthschaftlichen Betrieb und ihr geistiges Leben in freier Wechselbeziehung stehen? Unmöglich! Ich muß hier den Auffassungen Schäffle's durchaus entgegentreten. Dieser vermag augenscheinlich den Begriff von Gesellschaft und von Individualismus, wie die meisten Kathedersocialisten, nicht zu fassen, er faßt die Gesellschaft als ein „organisches" Segment auf (überdies den Begriff des Organischen, d. h. des Naturwüchsigen, mit dem des Mechanischen, künstlich Geformten, verwechselnd), trägt also das staatliche Element in dieselbe hinein und vermag in dem gesellschaftlichen Menschen nur den Unterthan zu sehen, und individualistisch nennt er Jeden, der den Staat als Mittel für den Einzelnen betrachtet und nicht als Einzelner

durchaus mit seinem Selbstzweck im Staate untergegangen sein will, dem nicht der Staat als höchster Zweck an und für sich erscheint. Wenn der Socialdemokrat alle Productivmittel, Natur, Capitalien, Arbeitskräfte vollständig der Gesammtheit einverleibt hat, wenn die Naturgaben und alle Capitalien für den Einzelnen ein noli me tangere, ein Rührmichnichtan, sind, und der Einzelne mit seinen Kräften nur im Dienste der Gesammtheit steht, dann ist das Höchste geleistet an Aufopferung des Individuums, was geleistet werden kann, die Jesuiten leisten nicht mehr für ihren Orden, und von einer Gesellschaft kann nicht mehr die Rede sein, weil ein Austausch noch nicht confiscirter Kräfte nicht mehr möglich ist. Für eine Gesellschaft ist zu wenig da, weil der Tausch ausgeschlossen ist, und andererseits zu viel, weil die Selbstwüchsigkeit und die Selbstbewegung, das Organische, durch den äußeren Mechanismus, der die Bewegung künstlich vom Centrum aus leitet, beschränkt ist. Das Bischen, was an Eigenthum für den bloßen Consum übrig bleibt, der kleine Bereich, welcher in diesen letzteren Gegenständen für ein Erbrecht übrig bleibt, das Bischen Eheleben und Kindererziehung, welches noch für einen nicht mehr selbstverantwortlichen, nicht mehr selbstdisponirenden Ehemann nebst Frau übrig gelassen ist, kann kein Tummelplatz für ein freies Individuum mehr sein.

In demselben Augenblicke, wo es heißt, Grund und Boden und alle Productivcapitalien sind für die Allgemeinheit confiscirt und mit Deren Mitteln und für Deren Bedarf und folglich nach Deren Geheiß hat der Einzelne zu arbeiten, in demselben Augenblicke haben die Individuen als selbstständige Wesen, und die Gesellschaft als Complex selbständiger Individuen hat aufgehört zu existiren, und es ist eine Gesammtheit entstanden, welche alle Objecte und alle Subjecte bis in den kleinsten Winkel hinein beherrscht, eine Association aus eigener Initiative nicht mehr als möglich erscheinen läßt.

Diese Gesammtheit hat mit dem Augenblicke, wo die Confiscation vor sich geht, eine Alles umfassende Verfassung, mag diese nun auf dem Papier stehen, oder nicht, und mögen sich demnächst alle Einzelnen bei deren Redaction und Ausführung die Köpfe so blutig schlagen, als sie wollen, d. h. mag diese Verfassung sofort wieder gebrochen werden, oder nicht.

Ob nun diese Verfassung demnächst monarchisch, oligarchisch, d. h. eine Herrschaft Weniger, also eine Aristokratie begründend, oder demokratisch sein mag, sie kann nicht anarchisch sein, und ist nothwendig immer, selbst auf der breitesten demokratischen Grund-

lage absolutistisch und rein positiv, weil ihr Mechanismus lediglich confiscirte Kräfte, Nullen ohne Eigenthum und ohne eigenen Willen in Bewegung setzen und erhalten soll. Ja die Socialdemokratie ist sogar durchaus positiv und gerade noch so viel positiver, als der Staatssocialismus, als dieser denn doch noch das Privatcapital wenigstens zum Theil fortfungiren läßt.

Die ganze Absicht geht ja darauf hinaus, die Concurrenz und den Tausch auszuschließen und alle Einzelnen zu einer Gesammtarbeit zusammen zu fassen, deren Resultate demnächst wieder vom Ganzen aus an die Einzelnen nach Maßgabe ihrer geleisteten Arbeit zurückgespendet werden.

Der socialistische Begriff von „Werth" und „Mehrwerth" ist ja auf diesen Prozeß eigens eingerichtet.

Es ist also eine verfassungsmäßige Macht vorhanden, also eine Staatsmacht, Volksstaat genannt, welche, wenn auch nach allgemeinem Wahlrecht eingesetzt, nach allgemeinen Bestimmungen angewiesen, von sich, vom Centrum aus alle Arbeit und Production leitet, die Producte verwaltet, die Vertheilung derselben rückwärts an die Einzelnen zur Vergütung der von Denselben geleisteten Arbeit anordnet und besorgt. Die Verwaltung schließt nothwendig die Verfügung über alle Transportmittel u. s. w. ein.

Daß die Einzelnen das von ihnen fertig gestellte Arbeitsproduct selbst zu ihrem Genuß erhielten, ist im Großen und Ganzen unmöglich, es muß nothwendig den allgemeinen Lägern zugeführt und den Einzelnen lediglich als Anspruch auf Arbeitsvergütungen gebucht werden.

Der Satz der Socialisten: Jeder soll das Product seiner Arbeit haben, ist also bei ihrem Systeme undurchführbarer, als er es heute unter der Herrschaft des Privatcapitals ist.

Ein ungeheurer Apparat ist nun nothwendig, um den riesenhaften Arbeitskörper in Bewegung zu setzen, und in allen seinen Theilen auf das große Ziel der Gesammtproduction hinzuleiten.

Es ist kaum nöthig, wenn man das Gesammtcapital, den dasselbe verwaltenden ungeheueren bureaukratischen Apparat, die Negation von Concurrenz und Tausch, und den socialistischen „Werth"begriff hat, in Gedanken die ganze weitere Gestaltung des socialdemokratischen Wirthschaftens und Lebens weiter darzulegen. Es ergiebt sich eben Alles bis in's kleinste Detail von selbst, die Einzelnen, welche Schäffle Individualisten nennt, sind in diesem positivsten aller positiven, in diesem bureaukratischsten aller bureaukratischen, Gebilde nur noch Puppen, welche an einem Drahte vom Centrum aus bewegt werden. Daß sie ganz strickt

und sicher, ohne allen Einspruch von unten auf bewegt werden können, das bewirkt eben der künstlich construirte socialistische Werthbegriff, der zwar eine ungeheuere Lüge oder Verirrung, aber immerhin eine in der Idee wenigstens durchaus feste Norm für die ganze Auf- und Abwickelung des Knäuels ist.

Das producirte Gut erhält seinen „Werth" nach der socialistischen Theorie lediglich durch die unmittelbare Arbeit. Da jede Arbeit immer in ein Verhältniß zu ihrem Zwecke gestellt werden muß, und also die vollständig zweckwidrige oder zwecklose Anstrengung keinen Werth und noch weniger einen über die verwandten Materialien hinausgehenden Mehrwerth erzeugen kann, so mußten Marx und seine Schüler wenigstens die Concession machen, daß sie als belohnbar nur die für den Zweck gesellschaftlich nothwendige Durchschnittsarbeit hinstellen, d. h. als Maßstab annehmen, was nach dem Stande der Technik durchschnittlich geleistet werden kann, wobei sie anerkennen, daß das, was über die Leistung der einfachsten Arbeitskraft sich als höhere, complicirtere Leistung erhebt, einen Anspruch auf Mehrvergütung hat, weil darin „höhere Bildungskosten eingehen", indessen doch auch sogleich wieder hinzufügen, daß „übrigens der Unterschied zwischen einfacher und höherer Arbeitskraft vielfach auf bloßem Vorurtheil und blos conventioneller Tradition beruhe, und es in der That weniger einfache Arbeitskraft gebe, als man glaube" *).

Denken wir uns nun den ganzen socialdemokratischen Staat in allen seinen einzelnen Gliedern und socialen Gruppen in voller Thätigkeit, so schaffen alle an den zugewiesenen Materialien mit den Instrumenten der Gesammtheit die ihnen vom Centrum aus durch die bestellten Zwischenglieder aufgegebenen Producte, liefern diese in vorgeschriebener Weise an die dazu bestellten Organe der Gesammtheit ab, und erhalten dafür Arbeitscheks, auf welchen die von ihnen verwandte Arbeitszeit — natürlich nicht nach ihrer Angabe, sondern nach der Schätzung der Organe — vermerkt ist, um demnächst ohne allen Tausch unmittelbar aus den großen Lägern der Gesammtheit Dasjenige, was sie irgend wie heute oder morgen zu ihrem Lebensunterhalte gebrauchen, dagegen zu empfangen. Wie viel Arbeitscheks für die erhaltenen Güter zurückzugeben sind, das richtet sich natürlich nach der Arbeitszeit, welche auf den Gütern und andererseits auf den Cheks verzeichnet sind, denn die Arbeitszeit ist der einzige Maßstab für den Werth der hingegebenen und zurückempfangenen Arbeit und Arbeitsproducte.

*) Siehe Marx „Capital" Bd. I. Seite 155 folg. —

Daß nun, ehe dieser Prozeß, in welchem, um mit Marx zu reden, der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine That vermittelt, diese Gesammtproduction, beginnen kann, ein Begriff, ein Bewußtsein von den Bedürfnissen der Gesammtheit vorhanden sein muß, ist klar. Da aber dieser Bedarf sich nicht, wie in der jetzigen Gesellschaft, im Wege des Tauschverkehrs und aller seiner Apparate, des Handels, der Börsen u. s. w. und namentlich nicht durch das Steigen oder Sinken der Preise kund thun kann, so muß er nothwendig von den bestellten Generälen und Adjutanten im Kopfe, auf Karten, und in zahllosen Büchern positiv festgestellt werden. Wenn man dann im Centrum diesen Gesammtbedarf kennt oder zu kennen glaubt — man wird ihn in der That bei dem immerhin auch hier wechselnden Bedürfnissen niemals auch nur annäherungsweise kennen können — dann fliegen eben die zahllosen Adjutanten oder ihre schriftlichen Ordres hin und her, um die arbeitenden Hände mit den nöthigen Arbeits-Materialien und Instrumenten in Bewegung zu setzen. Die Generäle und Adjutanten legen alle Fäden, wickeln das Knäuel zu einem Gesammtlager auf, und wickeln demnächst, soweit die Arbeitscheks, die sie den Arbeitern ertheilt haben, einzeln bei Abhebung deren Consums wieder einlaufen, das Knäuel wieder ab.

Da aber dieser ungeheuere Apparat von Generälen und Adjutanten, der vielen Lageristen und Buchführer, alle die Leute, die zur Controlle der Producenten und NB! zur Abschätzung der aufgewandten „gesellschaftlich nothwendigen" Arbeitszeit, zur Ausfertigung der großen und kleinen und allerkleinsten Arbeitscheks und deren Buchung u. s. w. u. s. w. nothwendig sind, auch leben wollen, so wird zur Vermeidung aller Steuern bei Ausfertigung der Arbeitscheks, dieses einzigen Geldes, sogleich der nöthige Abzug gemacht, d. h. jeder Arbeiter erhält nicht die volle verwandte und taxirte Arbeitszeit auf seinen Cheks vermerkt, sondern wenn er etwa 12 Stunden gearbeitet hat, und diese werden etwa von den Taxatoren nach Maßgabe der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit zu 10 Stunden taxirt (können möglicher Weise auch auf 8 oder 6 oder 4 oder noch weniger heruntergesetzt werden) und es wird angenommen, daß die Verwaltungskosten meinetwegen $^1/_3$ oder die Hälfte der Gesammtarbeiten betragen, so werden ihm etwa je nachdem 5 oder 4 oder wie viel sonst Stunden auf seinen Chek notirt und in dem großen Hauptbuch werden ihm dann diese Stunden gutgeschrieben.

Wie viel eben für die Bureaus und für die Verwaltung von vorne herein abgeschrieben werden wird von der Arbeitszeit

des Einzelnen, das wird sich nach den Gesammtverwaltungskosten einerseits und nach dem Dafürhalten der Arbeitstaxatoren andererseits in Betreff der guten oder schlechten, den Durchschnitt der gesellschaftlich nothwendigen übersteigenden oder nicht erreichenden Arbeit richten.

Ob hier in diesem Punkte nun nicht eine gewaltige Enttäuschung der einzelnen Arbeiter eintreten wird, ob nun nicht viele, sehr viele, die meisten, oder gar alle Arbeiter bald sagen werden: hier werden wir ja noch mehr geschunden und in jedem Betracht noch schlechter behandelt, als früher von dem allerunverschämtesten Capitalisten? und ob nicht vielleicht die Taxatoren über kurz oder lang noch schärfer und immer schärfer mit den einzelnen Arbeitern umgehen und ihnen werden erwidern müssen: ja es ist ungeheuer viel weniger producirt, als wir erwartet haben, es sind eben viel zu viel Arbeiter, welche gefaulenzt haben, welche mit Nichtsthun ihre Vergeltung vom Fleiße Anderer erwarten? Das müßte eben die Zukunft lehren, kann aber für Jeden, der das Leben kennt, worin eben Jeder die kürzeste Linie zwischen Bedürfniß und Genuß sucht, von vorne herein kaum zweifelhaft sein.

Die große Wahrheit, die Niemand umstoßen kann, daß das Bedürfniß äußerst dehnbar ist, daß eben so relativ aber auch die Menge Dessen ist, was je nach ihrer Angeregtheit und nach der Lebendigkeit ihres Interesses und ihres Verantwortlichkeitsgefühls die Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse schaffen, diese große Wahrheit würde den socialdemokratischen Arbeitern sehr bald klar werden. Die Theorie des Werthes, welche absieht davon, was der Naturfactor und das Capital und eine auf freier Entschließung beruhende den Verhältnissen angepaßte Arbeitstheilung im Wirthschaftsleben bedeutet, welche anstatt die Arbeit schlechthin nach ihrer Dienstlichkeit für die Bedürfnißbefriedigung zu schätzen, sie nach der aufgewandten Zeit und nur nach dieser taxirt, ist nicht geeignet, um darauf ein wirthschaftliches Gebäude zu gründen. Jene Arbeiten, welche sich nicht in jedem Augenblicke nach der wechselnden Nachfrage einrichten, nicht durch das eigene Interesse des Arbeitenden jeden Augenblick angespornt sind, nicht jeden Augenblick angestrengt darauf hinblicken, wie, wo und wann der Natur mit Hülfe der Capitalien mit der geringsten Anstrengung die höchste Brauchbarkeit abzugewinnen ist, müssen in ihrer Summe von Augenblick zu Augenblick ein immer größeres Deficit im Ertrage erzeugen, und die Verwaltungskosten müssen stets wachsend immer mehr das sich stets vermindernde Arbeitsresultat

der Gesammtheit verschlingen. — Dabei haben wir nun noch gar nicht alle die nicht unmittelbar producirenden aber für das Leben durchaus nothwendigen freien Thätigkeiten im Bereiche der Kunst und Wissenschaft berücksichtigt. Ihre Besoldung und die Frage, wie weit sie nöthig erachtet werden und möglich bleiben möchten, würden natürlich die ungeheuersten Schwierigkeiten machen und die größesten Kämpfe verursachen.

Dann aber kommt gleich im Anfang die große Frage, wie soll, wenn man wirklich den reinen Raub vermeiden wollte, die Entschädigung der bisherigen Privatcapitalisten möglich sein, da Geld anderweitig, als in Arbeitscheks bestehend und in Naturalien etwa der nächsten Betriebsperioden verwerthbar, nicht in dieses System paßt, Geld überhaupt, sofern es nach alter Weise angehäuft und zur Machterweiterung gebraucht werden kann, prinzipiell als der gehaßte, angeblich alle bisherigen Leiden verursachende Mammon ausgeschlossen sein soll? Die in den Arbeitscheks etwa zu gebenden Anweisungen auf Naturalien würden in kurzer Zeit verbraucht werden müssen, in ihren Ueberschüssen aber für die entschädigten Privatcapitalisten nothwendig Chimäre sein. — Erklärt mir nun, Graf Oerindur, dieses Räthsel der Natur.

Alles in Allem: ein Jahr verwirklichte Socialdemokratie, und es giebt keinen Socialdemokraten mehr.

Wie würde sich nun aber das Leben im socialdemokratischen Staate gestalten?

Jede Arbeitskraft wird dahin geschoben, wo sie dem Centrum verwendbar erscheint, keine eigene, oder doch sehr beschränkte Wahl des Berufs, keine Gewerbefreiheit, keine Freizügigkeit, kein Tausch, kein Handel, kein Geld von Allgemeingültigkeit, statt dessen nur auf den localen Gebrauch berechnete Cheks über verwandte Arbeitszeit, und damit nothwendig vollständige Abgeschlossenheit von aller übrigen Welt. Wollte man einen beschränkten Tauschverkehr mit der Außenwelt, etwa für den nöthigen Kaffee u. s. w. treiben, so müßte man hiefür zur schließlichen Ausgleichung eine gewisse Menge des auswärts geltenden Metallgeldes vorräthig halten, aber hiermit fräße sich der giftige Mammon sofort in die Herzen der damit vertrauten Verwaltungsglieder ein.

Das Ganze ist nur zu denken möglich als eine ungeheuere Fourier'sche Phalanstere, und wen es darnach gelüstet, durch eine chinesische Mauer von allen anderen Völkern der Welt abgetrennt in dieses Paradies der Freiheit eingestallt zu sein, und nun sein gesellschaftliches Vergnügen sich weiter auszumalen, Dem muß ich es überlassen, in Fourier's traité de l'association domestique-

agricole und anderen nützlichen socialistischen Büchern sich zu belehren.

Die socialdemokratische Partei hütet sich aus begreiflichen Gründen, die obigen Consequenzen in ihrem Programm offen zu verkünden. Weder das zur Versöhnung der Schweitzerpartei mit der Bebel-Liebknecht'schen Richtung 1869 im Arbeitercongreß zu Eisenach festgestellte Programm, noch dasjenige, zu welchem sich die Partei 1875 in Gotha vereinigte, noch irgend welche andere offizielle Kundgebungen sprechen das Grunddogma: Verwandlung des Privatcapitals in Collectiveigenthum offen aus. Die aufgestellten Ziele: Erstrebung des freien Volksstaats, Bekämpfung der heutigen politischen und socialen Zustände, Erringung gleicher Rechte und Pflichten, Abschaffung der jetzigen Productionsweise zur Erreichung des vollen Arbeitsertrages für jeden Arbeiter, die politische Freiheit im demokratischen Staate, lassen immer noch Auffassungen zu, wie sie eine mehr oder weniger unklare französisch demokratische Partei hegen mag, und ebenso deuten die ausgesprochenen wirthschaftlichen Ziele: der Normalarbeitstag, Verbot der Sonntagsarbeit, Verbot der Kinderarbeit und aller Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit, Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter u. s. w. keineswegs mit Nothwendigkeit auf so radicale Tendenzen hin, wie sie die Vorstellung des Collectiveigenthums, die Beseitigung aller Concurrenz und aller Lohnarbeit voraussetzen lassen. Dennoch ist die Richtigkeit der obigen Characteristik der Partei und ihrer Ziele durchaus zweifellos, zahlreiche Nummern des offiziellen Parteiorgans, des in Zürich erscheinenden „Socialdemokrat", zahllose Reden der jetzigen Parteiführer und die ganze socialistische Literatur dienen als unwiderlegliche Beläge, und die großartige, stramme und über ungeheuere Mittel verfügende Parteiorganisation macht auch in der That die Aufstellung eines offenen, wahrheitsgetreuen Programmes ebenso überflüssig, als der Polizeidruck und das Socialistengesetz sie unmöglich machen. — Die Organisation ersetzt das Programm, und gerade daß das letztere nach Lage der Verhältnisse geheimgehalten werden muß, und die Geheimhaltung von allen Mitgliedern nach Lage der Verhältnisse gebilligt werden muß, das bietet den Führern einen doppelten unschätzbaren Vortheil, einmal: daß dadurch die Organisation gewissermaßen als Selbstverstand von den Parteimitgliedern über Alles heilig gehalten wird, und dann, daß die Grundsätze der Partei von den Führern nur halb angedeutet werden brauchen, um von den Mitgliedern sozusagen als Offenbarungen eingesogen, weiter ausgebildet und weiter verbreitet zu

werden. Die Führer erhalten durch diese Nöthigung zur Geheimbündelei und Geheimthuerei die Stellung von Priestern, ihre Verkündigungen erscheinen den Mitgliedern als heilige Wahrheiten, die nicht bewiesen zu werden brauchen, an die vielmehr geglaubt werden muß und willig geglaubt wird. — Wenn einmal der Glaube an diese oder jene Satzung erschüttert werden, das Vertrauen zu diesem oder jenem Führer wankend werden möchte, dann dient alsbald irgend eine polizeiliche Verfolgung, irgend ein richterliches Strafurtheil zur Wiederaufrichtung des Glaubens.

Deßhalb ist vor allen Dingen die Aufhebung des Socialistengesetzes, und zwar die sofortige und vollständige Aufhebung desselben eine absolute Nothwendigkeit.

XVII.

Staatssocialismus.

Durch diese ganze Schrift zieht sich wie ein rother Faden hindurch die Erkenntniß, daß das gesammte wirthschaftliche Leben ein Erzeugniß aller menschlichen Einzelkräfte ist, daß alle diese Kräfte darauf gerichtet sind, die Gaben der Natur dienstbar zu machen, daß die Natur dem isolirten und unvorgeschrittenen Menschen gegenüber den höchsten Widerstand entgegensetzt, daß aber, je mehr die Menschen sich vergesellschaftet haben, desto mehr dieser Widerstand in Mithülfe sich verwandelt, und daß in der That der ganze Culturfortschritt das Resultat der menschlichen Vergesellschaftung ist.

Im Anfange war die Vergesellschaftung eine langsame, durch die Schranken der Natur selbst gehemmte, dann wurde sie durch die zwiespältige Natur des Menschen, der ja den Trieb zum Bösen, d. h. Feindseligen, so gut, wie den Trieb zum Guten, d. h. zum friedlichen Zusammenwirken, in sich hat, gestört, indem die Gewalt sich über die Arbeit setzte. Als aber im Laufe der Jahrtausende die Kenntnisse und Erfahrungen voranschritten, die Bedürfnisse sich steigerten und die Mittel zu ihrer Befriedigung sich mehrten, da vermochte die Association sich immer weiter zu erstrecken, sie schuf die Mittel zu immer weiterer Annäherung der Menschen über die Grenzen hinaus, in welche sie früher sich selbst

gebannt hatten, oder durch über sie herrschende Gewalten getrennt waren, und sie hat sich nun endlich, wie wir bei Betrachtung der Arbeitstheilung und des Tausches und insbesondere der Tausch- und Verkehrsmittel gesehen haben, in der allerneuesten Zeit, wesentlich erst in den letzten Jahrzehnten, so sehr über die Grenzen aller einzelnen Segmente der Gesellschaft hinaus erstreckt, daß wir sagen können: wir sind nahe dem offenbar von der Natur selbst uns angewiesenen Ziele, die Menschheit wird die letzten Fesseln abwerfen und in einer einzigen großen Werkstatt cooperirend im freien Gebrauch und Austausch der Kräfte eine innigere, friedlichere, weiser eingerichtete Gemeinschaft pflegen, als die klügsten Menschen sie zu ersinnen vermöchten.

Diese große Association der Menschen, durch die verschiedene Vertheilung der Naturgaben vernothwendigt, wird eben so sehr durch die eigenthümliche Veranlagung des Menschen geboten als ermöglicht, und kann nur dann im höchsten Maße sich verwirklichen, wenn sowohl jene Vertheilung in der Natur, als die Veranlagung des Menschen ihre volle Berücksichtigung findet.

Der Mensch ist zu Höherem veranlagt, als die anorganischen und selbst als die übrigen organischen Wesen, welche ihn an Existenzfähigkeit in der Isolirtheit übertreffen, aber einer Vervollkommnung durch Vergesellschaftung unfähig sind. Der Mensch ist durchaus relativ, d. h. zur Gesellschaft bestimmt, er ist von vorneherein individuell verschieden und dadurch zur Ergänzung mit Anderen befähigt, er ist vervollkommnungsfähig, und dieserhalb auch verantwortlich.

Wir haben gesehen und sehen es alle Tage, daß er isolirt kaum einen Tag überdauern könnte, und wir haben andererseits gesehen, wie sehr er in der Gesellschaft seine Eigenschaften auszubilden vermag, und wie sehr diese Ausbildung bei der nothwendig und von selbst sich gestaltenden Arbeitstheilung die individuelle Verschiedenheit der Menschen steigern muß. Auf dieser Verschiedenheit beruhet eben die Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit der Association und jede Steigerung der Verschiedenheit der Menschen steigert ihre Geneigtheit zur Association, die Lebendigkeit und Allseitigkeit des Austausches, die Innigkeit der Vergesellschaftung, die Liebe zum Mitmenschen.

Ist hieraus von selbst klar, daß die ganze gesellschaftliche Fortentwickelung der Menschheit wesentlich in die Mitwirkung jedes Einzelnen gelegt ist, daran hängt, daß jeder Einzelne sich voll und ganz vervollkommne und in seiner Individualität, seiner Eigenthümlichkeit sich ausbilde, so ist auch von selbst klar, daß jeder

Einzelne für seine Entwickelung als nützliches Mitglied des Ganzen verantwortlich ist, daß aber auch gerade deßhalb keine störende Hand denselben in seiner Entwickelung hemmen, stören darf. Hier haben wir den Individualismus als nothwendiges Ziel, d. h. Jeder darf fordern, daß ihm die volle Entwickelung und Ausgestaltung seiner Individualität gestattet sei, und Alle müssen fordern, daß Jedem die freie Entwickelung gestattet sei, weil in dieser höchsten Entwickelung aller Einzelnen zugleich die höchste Entwickelung des Ganzen verbürgt ist; hier haben wir auch eben deshalb den Individualismus als nothwendigen Ausgangspunkt, da auf der Entfaltung der Individualitäten und auf der durch solche Entfaltung beförderten Verschiedenheit aller Einzelnen eben die Association und mit ihr wiederum die organische d. h. die wirklich organische, naturwüchsige Ausgestaltung der Allgemeinheit als Complex höchst entwickelter Besonderheiten beruhet.

Gegen diese Auffassung wird nun von oberflächlichen Menschen eingewandt: diese, die vollständig freie Entwickelung der Einzelnen verlangende Theorie sei offenbar zu weit gehend, sie weisen auf die Nothwendigkeit des Schulzwanges hin und wollen nicht der freien Thätigkeit Alles überlassen, sondern betonen die Nothwendigkeit einzelner staatlicher Besorgungen auch im Wirthschaftsgebiete, wie der Post, der Telegraphen, erinnern an den erforderlichen Waldschutz, und bei der, selbst von mir oben zugegebenen offenbaren Mißgestaltung der Grundeigenthumsvertheilung in fast allen Ländern können selbst tiefer Denkende wohl mit Recht einwenden, daß wir vorerst wenigstens die staatliche Einmischung auch in andere Gebiete, als denen des Rechts und der Sicherheit noch nicht entbehren können.

Ich erwidere dagegen: „exceptio firmat regulam", auch hier beweiset eben die Thatsache, daß man nach solchen Ausnahmen mühsam suchen muß, die Richtigkeit der von mir aufgestellten Regel.

Ich habe ja in meinen ganzen Ausführungen dargelegt, daß die Menschen sich trotz der zahlreichen, ja man kann sagen, regelmäßigen gewaltsamen Eingriffe der Staatsgewalt, vermöge ihrer reichen natürlichen Ausstattung bis auf ihren jetzigen hohen Standpunkt entwickelt haben. Viele Gesellschaftssegmente, fast unzählige, sind in Folge jener Eingriffe untergegangen, es beweiset eben die Kräftigkeit des Menschen überhaupt und die Richtigkeit meiner Anschauung, wonach eben die Menschheit im Ganzen als der Gesammtorganismus aufzufassen ist, zu welchem sich die einzelnen Segmente nur als ersetzbare Theile verhalten, wenn sie trotz des

fortdauernden Unterganges einzelner Theile nicht vollständig untergegangen ist, vielmehr, die Theile ersetzend, immer vollendeter sich ausgestaltet hat.

Ich kann für meine Anschauungen auf einen der größesten Geschichtschreiber mich berufen, auf H. Th. Buckle, der im fünften Capitel seiner „Geschichte der Civilisation in England“ über den Einfluß, den Religion, Literatur und Regierung ausübt, spricht, und mit den Worten schließt:

„Nimmt man sie alle zusammen (die schädlichen Einwirkungen durch die politische Gesetzgebung und Regierung) so bilden sie eine furchtbare Sammlung, daß wir uns mit Recht wundern dürfen, wie ihnen gegenüber die Gesellschaft fortschreiten konnte. Daß sie unter solchen Umständen fortgeschritten ist, beweiset entschieden für die außerordentliche Energie der Menschen und rechtfertigt den zuversichtlichen Glauben, daß, nun der Druck der Gesetzgebung sich vermindert hat und der menschliche Geist weniger verhindert ist, der Fortschritt mit beschleunigter Schnelle von Statten gehen werde. Aber es ist widersinnig, ja es wäre ein Hohn gegen alle gesunde Vernunft, der Gesetzgebung auch nur irgend einen Antheil an dem Fortschritt zuzuschreiben, oder von künftigen Gesetzgebern irgend eine Wohlthat zu erwarten, ausgenommen die Wohlthat, das abzuschaffen, was ihre Vorgänger verordnet. Dies ist es, was die gegenwärtige Generation von ihnen verlangt, und man sollte sich erinnern, was die eine Generation als eine Gunst verlangt, das fordert die nächste als ein Recht. Und wenn das Recht hartnäckig abgeschlagen wird, so ist immer eins von Beiden eingetreten: entweder die Nation ist zurückgegangen, oder das Volk hat sich empört.“

Es ist wahr, und wie kann es wohl nach unserer ganzen geschichtlichen Entwickelung anders sein: nach den Sünden der Vergangenheit, welche Alles an den Staat band, und dadurch noch eine gewisse, ja eine recht starke Abhängigkeit von der alten Anschauungsweise in allen Gesellschaftskreisen zurückgelassen hat, wird in einzelnen Dingen noch längere Zeit die Mit- und Einwirkung des Staates sich kaum ganz zurückweisen lassen; wir müssen noch Schulzwang haben — wenn auch einzelne große Nachtheile desselben bezüglich derjenigen Kreise, für welche er schon längst überflüssig ist, sich mit Händen greifen lassen, — wir werden ferner die durch die Staatsgewalt geschaffenen Uebel, wie die Latifundienkrankheit, die Zölle auf die nothwendigsten Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände u. s. w. auch nur mit Hülfe der Staatsgewalt wieder los werden können, die Arbeiter in den

Fabriken sind noch nicht stark genug, um gegen Bedrückung seitens einzelner Fabrikherren fremden Schutzes schon ganz entbehren zu können, Kinder und Frauen sind noch eines staatlichen Schutzes bedürftig, die Communen und Kreise sind noch nicht allen großen ihnen zukommenden Aufgaben gewachsen. Aber vergessen wir nicht, daß der Staat Nichts, keine Macht, keine Mittel hat, die ihm nicht die Gesellschaft geliefert hätte und fortwährend liefern müßte.

Die Frage, um die es sich handelt, wird vollständig von Denjenigen verdrehet oder verkannt, welche aus diesen Ausnahmsfällen ein Prinzip machen wollen. Auch in diesen Ausnahmsfällen selbst ist von vorneherein nicht zuzugeben, daß durchaus nur durch den Staat geholfen werden könne.

Die Schule kann allmählich von der Gesellschaft erobert werden, wenn diese nach und nach bessere Anstalten schafft, als sie der Staat bisher geliefert hat, und ich zweifle nicht daran, daß nach einigen Decennien die Schule sammt den Universitäten auf einem ganz anderen Fuße stehen wird, als vom heutigen Standpunkte der Entwickelung aus vorausgesehen und begriffen werden kann.

Die Bodenfrage wird sich — NB.! die Grundrentenfrage ist ja meinen Ausführungen nach sofort mit Abschaffung der Zölle aus der Welt — wahrscheinlich mit dem steigenden Weltverkehr friedlicher lösen, als wir heute ahnen können.

Die Schutzfrage für Arbeiter, Frauen und Kinder wird schon heute von denen falsch aufgefaßt, welche lediglich den Staat hier eingreifen lassen wollen; denn die öffentliche Meinung und die von dieser unterstützte eigene Kraft der Arbeiter kann hier mehr ausrichten, als der Staat zu bewirken vermag, und die Communen und Kreise werden eben von selbst in dem Maße erstarken und in ihrer Intelligenz sich emporheben, in welchem der Staat in seine natürlichen Grenzen zurücktritt.

In allen so gern hervorgehobenen Ausnahmsfällen wird eben das Gefühl der Verantwortlichkeit der Einzelnen und der Gesellschaft in der natürlichsten Weise erstickt und die Entwickelung der Fähigkeit, auf sich selbst zu vertrauen und sich selbst zu helfen, gehemmt, wenn und soweit die Einzelnen ihrer eigenen Sorge durch die Staatshülfe enthoben und entwöhnt, und durch den Staatszwang in ihrer Selbsthülfe gehindert werden.

Die Concessionen, die man Denen zu machen hat, welche sich auf die Ausnahmsfälle berufen, sind also von vorneherein sehr zu limitiren, aber, wie gesagt, es ist überhaupt eine Verdrehung der

Frage, wenn man von diesen Ausnahmsfällen ausgehend, die Staatshülfe und die Staatseinmischung als das prinzipiell und generell Gebotene hinstellen will.

Dies Letztere thut die Partei der Staatssocialisten. Diese haben sich — von der falschen Annahme der absoluten Unfähigkeit der großen Menge und der Einzelnen, sich selbst zu entwickeln, ausgehend — eine der unsrigen gänzlich entgegengesetzte Theorie geschaffen, welche in dem schön klingenden Satze gipfelt: der heutige Rechtsstaat ist nur ein Uebergang in den „Culturstaat", was aber auf Deutsch nichts Anderes bedeutet, als: wir müssen die Rechtsgleichheit wieder abschaffen und die aristokratische Absolutie wieder einführen.

Wenn man die ganze Literatur dieser Partei — Schule kann man sie nicht nennen — überblickt, so rührt sie meist von Politikern her, welche sich mit wirthschaftlichen Fragen wenig beschäftigt haben, welche eben nur mit dem Studium der Staatsgewalten und nicht mit dem der menschlichen Gesellschaft in ihren materiellen und geistigen Grundlagen sich befaßt haben. Diesen haben in neuerer Zeit eine Anzahl volkswirthschaftlicher Professoren, welche man mit dem richtigen Namen Kathedersocialisten bezeichnet, sich angeschlossen. Die Angst vor der Socialdemokratie hat diese von Anfang her aristokratische Partei dahin getrieben, daß sie Alles auf den Kopf stellt, um den aristokratischen Staat zu retten und mehr wie je auf die Spitze zu treiben. Sie fühlen meist selbst das Bedenkliche ihrer Aufgabe, und beschönigen deßhalb ihre Probleme dadurch, daß sie von dem Liberalismus einzelne Phrasen, wie Selfgouvernement, Rechtsgleichheit, und von der Socialdemokratie einen äußerlichen Apparat, der den Schein wahrt, als ob es auf Linderung des Proletariats abgesehen wäre, entlehnen.

Ist aber Alles nur Schein: in die Kreise, welche Selbstverwaltung üben könnten, schicken sie ihre Landräthe als Leiter und Aufseher und in Classen- und Interessenwahlen gewählte Standesgenossen als ausschlaggebende Vertreter, die Rechtsgleichheit wissen sie durch Bevorzugung gesinnungstüchtiger Richter, Staatsanwälte und Verwaltungsbehörden zu modifiziren, die Arbeiter-Cassen und Genossenschaften versehen sie mit bureaukratischem Beiwerk, den Proletarier sind sie weit entfernt, von seinem Elend befreien zu wollen, da sie sich nicht besinnen, die nothwendigsten Lebensmittel durch Zölle und Monopole zu vertheuern.

Es sind unter den volkswirthschaftlichen Professoren socialistischer Richtung Manche, die diesen Vorwurf nicht in vollem

Maße verdienen, aber wer sich im Ganzen zu der Partei stellt und sie unterstützt, muß den Vorwurf theilen, welcher mit Recht der ganzen Partei gemacht wird. — Warum nahmen diese Herrn Professoren keinen Antheil als der volkswirthschaftliche Congreß in den Jahren 1858 bis 1866 der deutschen Einheit durch Erörterung der wichtigsten volkswirthschaftlichen Fragen vorarbeitete? und sind sie nicht seitdem eigentlich nur hervorgetreten, um ihre volkswirthschaftlichen Anschauungen aristokratischen und hyperconservativen politischen Zielen unterzuordnen? Liegt es in dem Berufe eines Volkswirths, wenn Schäffle, — und das ist noch einer der Besten — in seiner „Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie“ Seite 87 sagt: „Der Grundadel, wie der Geldadel zöge (nach seinem Plan) aus seinem Besitz die Grund- und Geldrente, aber keine ausbeutende, sondern eine solche, welche bei dem socialen Werthe der Aristokratie für den Schutz der Auctorität im Verfassungsleben, für die Offizierschaft eines zuverlässigen Heeres, für die Leitung und Entwickelung der socialen Production, für die Pflege der Kunst und feinen Sitte voll und ganz begründet erscheint“, und Seite 104: „wenn die Armee sicher bleiben soll, so muß die Offizierschaft der Gentry verbleiben, als deren unterste Abgrenzungslinien die Bildung und das Vermögen der Einjährigfreiwilligen sich darstellen“?

Die Partei nennt sich im Gegensatze zu der liberalen Partei die positive. Sie will überall die positive Einwirkung des Staates, das ist ihr charakteristisches höchstes Prinzip. Wenn man sich durchaus auf den Standpunkt des Staates stellt, und zwar eines mehr oder weniger absoluten, aristokratischen Staates, dann mag diese Benennung ja die diesem Standpunkte entsprechende sein, und mag dann diese Partei von dem Liberalismus sagen, er negire prinzipiell die positiven Vorschläge dieser Partei. Wenn man sich aber auf den natürlichen Standpunkt stellt, wie ihn die fortschreitende natürliche Entwickelung der Gesellschaft bedingt, dann ist es gerade umgekehrt: dann ist gerade der Liberalismus im höchsten Grade positiv, denn er bejahet diese natürliche Entwickelung und die Entwickelungsfähigkeit der Gesellschaft durchaus, läßt allen ihren Factoren ihre volle Kraft entfalten, dann ist also der Staatssocialismus die durchweg negirende Partei, negirt sie doch prinzipiell ihrem Staate gegenüber die Gesellschaft selbst in ihrem Dasein und in allen ihren Functionen, da sie dieselbe überall vom Staate durchschwängert sein lassen will.

Der Staatssocialismus erkennt nicht das Organische in der menschlichen Gesellschaft. Ihm sind die höchsten Organismen die Staaten. Das beruhet aber auf einer starken Verwechselung der Begriffe; denn organisch ist nur das Lebende, das aus sich heraus wächst und sich entwickelt, und in dem die Theile so nothwendig für das Ganze sind, wie es das Ganze für die Theile ist. Der Staat dieser Partei ist aber umsoweniger organisch, als sie den Staat gewaltsam von der übrigen menschlichen Gesellschaft losscheiden, die Einzelnen aber völlig in denselben als willenlose Bausteine aufgehen lassen will, mit Ausnahme freilich der Aristokratie, welche sie als Mitinhaber der Staatsgewalt betrachtet. Ihr sogenannter Organismus ist kein Organismus, sondern Mechanismus in des Wortes verwegenster Bedeutung, ein Uhrwerk, oder gar nur ein Hampelmann, an dessen Schnur die Aristokratie zieht.

Das dritte Wort dieser Partei ist immer: der Staat als Organismus muß gegliedert sein, sie will aber nicht diese Gliederung ihrer eigenen Entstehung und Entwickelung überlassen, sondern sie will diese Glieder künstlich schaffen und einrichten. Nun, der Hampelmann hat auch Glieder, Arme und Füße, sind das aber Organe, kann er sie selbst bewegen, kann er mit den Füßen gehen, mit den Armen arbeiten?

Ganz in Verkennung des Wesens der Association, welche ihren natürlichen Antrieb in der Verschiedenheit und nicht in der Gleichheit hat, will sie nicht die Association aus dem Bedürfnisse heraus vor sich gehen lassen, sondern sie bindet durch gesetzliche Vorschriften in schablonenmäßigen, bureaukratisch eingerichteten Corporationen Diejenigen zusammen, welche sich am Gleichsten, unter sich am wenigsten verschieden sind, d. h. sie gruppirt die Menschen nach ihren nächsten Interessen. Wie dadurch dem Associationsbedürfniß, dem Bedürfniß nach Ausgleichung und Ergänzung Genüge geleistet werden kann, wie sie das ewig fortschreitende Leben verlangt, wie das zu einer innig verbundenen Gesellschaft, zu einem lebhaften, innigen wirthschaftlichen und geistigen Verkehr führen kann, das ist nicht allein nicht zu verstehen, sondern es ist vielmehr zu ersehen, daß eine wirkliche Association, eine wirkliche Vergesellschaftung auf Grund der unzähligen, äußerlich unmeßbaren Interessen von dieser Partei gerade verhütet werden will. Diese künstliche Zusammenschweißung der Gleichen soll eben, und wird die ganze Gesellschaft künstlich zerklüften, und den Associationstrieb, dem in diesen Interessengruppen ein für alle Mal Genüge geschehen sein soll, ersticken, die Gruppen werden spießbürgerlich in Zunftschrullen wieder ausarten, sich einander feindselig gegenüberstehen, sich

lediglich mit noch kleineren Dingen, als mit Kirchthurmsinteressen beschäftigen und fort und fort an der Wahrnehmung ihrer großen Allgemeininteressen sich verhindern. Bindet doch einmal durch äußeren Zwang eine Familie enger zusammen, als ihre Mitglieder in Folge ihrer Liebe und Achtung und ihrer natürlichen Abhängigkeit von einander von selbst zusammenstehen und bleiben wollen, und ihr werdet bald Zank und Hader entstehen sehen. Gruppirt künstlich in den Communen verwandte Berufe enger zusammen, als sie zusammen zu stehen von innen heraus sich angetrieben fühlen, die Verbindung wird weit hinter dem zurückstehen, was eine freiwillige Association zur Wahrnehmung wirklich vorhandener und von den Einzelnen verstandener Interessen geleistet hätte, aber die Commune wird bald durch die kleinlichsten Sonderinteressen der einzelnen Gruppen in sich zerklüftet zur Verfolgung größerer gemeinsamer Ziele unfähig sein. Führt solche Gruppirung im Staate durch und bald wird sich Alles in die elendeste, schamloseste Interessenjagd, und zwar in eine Jagd nach falsch verstandenen, auf Ausbeutung Anderer gerichteten Interessen auflösen.

Aber Das ist es gerade, was man will. Die Partei hat eben das „divide et impera“ „theile und herrsche“ auf ihre Fahne geschrieben.

Wie stimmt dazu das allgemeine Wahlrecht, und die weise Bestimmung, daß der gewählte Abgeordnete nicht die Einzelinteressen, sondern die Gesammtinteressen des ganzen Volks vertreten soll? —

Ja seht, das allgemeine Wahlrecht ist, weil auf ihm gestützt das ungetheilte Volk Dasjenige, was es gemeinsam will, durchzuführen stets im Stande sein wird, schon längst bei den Staatssocialisten in Ungnade gefallen, oder richtiger von jeher in Ungnade gewesen; erst kürzlich hat ja ein Herr von Hirschfeld in einer Brochüre „Die proportionale Berufswahl“ den schönen Vorschlag gemacht: das ganze Volk in sechs Berufsklassen zu theilen, und nach der Kopfzahl dieser Gruppen ihnen die Reichstagsmandate zuzutheilen. Der Land- und Forstwirthschaft sollen 174, der Industrie 143, dem Handel und Verkehr 40, der häuslichen Dienstleistung 8, dem Civil-, Staats-, Gemeinde- und Kirchendienst und den sogenannten freien Berufsarten 15, den Rentiers 17 Mandate zufallen. So lächerlich, wie der Vorschlag auf den ersten Blick erscheint, so soll man doch in den höheren Kreisen der Partei sehr stark an die Ausführung desselben denken.

Die Omnipotenz eines durch die vereinigte Aristokratie ge-

leiteten Staats, und die Zerklüftung der übrigen Bevölkerung in machtlose, sich selbst in den Haaren liegende Corporationen, das sind die beiden sich ergänzenden Hauptdogmen der Partei.

Im Uebrigen liefert sie durch allerlei kleine Projecte, die auf eine Verstümmelung des Privatrechts (Ausmerzung des Dienstmiethvertrages, indem nur Partnerschaft oder Societät zugelassen werden sollen) und Ausdehnung des öffentlichen Rechts (Verstaatlichung der Versicherungen, Tabaksmonopol, Branntweinmonopol, Fleisch- und Brod-Taxen) und namentlich der Polizeigewalt hinauslaufen sehr viel Material für den Papierkorb, eine Besprechung aller dieser minutiösen Plänchen, deren ich bei Schäffle in seiner „Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie" allein dreizehn gefunden habe, wäre um so mehr unnütz, als hier durchaus keine Einstimmigkeit in der Partei herrscht. Ich werde immer, wenn ich mich mit der staatssocialistischen Literatur beschäftige, unwillkürlich an die höchst wichtige Frage erinnert: ob es besser sei, daß die Nachtwächter tuten, oder daß sie nicht tuten.

Aber wohlgemerkt, was die Partei in der Wissenschaft und überhaupt außerparlamentarisch leistet, ist für sie auch Nebensache, und ebenso wenig wie die Socialdemokratie, ist auch sie überhaupt gewillt, sich in die Karten gucken zu lassen. Die Hauptsache ist, Alles, was sich für die Aristokratie und insbesondere für die Agrarier erobern läßt, zu erobern, und den Actus der Eroberung stets mit möglichst guten Gründen und wenn es deren nicht giebt mit schlechten, wie z. B. „Kornzölle trägt das Ausland" herauszuputzen.

Erst in der Mitte der siebenziger Jahre begann die Partei sich im Parlamente zu regen und durch Verbindung der Agrarier mit den Großindustriellen der Eisenbranche, der Textilbranche und anderer Sonderinteressenten sich zu verstärken. Bis dahin war der Reichskanzler mit der liberalen Richtung des Reichstages, mit dem Vorwalten des Allgemeininteresses einverstanden gewesen. 1876 mußte plötzlich Delbrück weichen, und ihm folgten nach und nach die liberaleren Mitglieder des Ministeriums nach. Erst trat die Partei vorsichtig und furchtsam tastend, dann aber nach und nach immer unverhüllter und dreister hervor. Bei den Wahlen im Januar 1877 hatten sich sehr scharfe Beeinflussungen der Regierungen und Anregungen aller nur auffindbaren Sonderinteressen geltend gemacht, und es zeigte sich auch sofort nach Eröffnung des Reichstages, daß die Sonderinteressenten und Schutzzöllner an Zahl und dem entsprechend an Kühnheit gewonnen hatten. Im Oktober 1878 traten bereits 204 Mitglieder

des Reichstages als sogenannte Wirthschaftsreformer in einer auf größere Schutzzölle gerichteten Erklärung zusammen, und wir haben ja seitdem jene Interessenjagd gesehen, bei welcher die verschiedenen Interessen sich gegenseitig Vorschub leisteten, und ein Vorrecht nach dem anderen, einen Schutzzoll nach dem anderen durch eine buntzusammengesetzte Majorität eroberten. Kein Antrag und Beschluß hatte eine natürliche, wirkliche Mehrheit, die letztere wurde vielmehr immer nur dadurch ermöglicht, daß jedes Sonderinteresse die Stimmen der anderen durch Bewilligung von Gegenleistungen erkaufte.

Dieser Schacher wurde aber nicht allein unter den großen Interessenten, den Agrariern, den Großindustriellen und den Aristokraten der Geburt und des Amtes, welche ja, um mit Schäffle zu reden, immer für den „Werth der Aristokratie" eintreten, selbst getrieben, sondern er wurde bis tief in die Reihen der Wähler hineingetrieben, indem man Alles an sich zog und mit Verheißungen kirrte, was nur irgend wie Gelüste nach Sonderinteressen haben mochte, und was dumm genug war, wie die Zünftler alten Glaubens, um auf solche Verheißungen anzubeißen. Insbesondere wurde auch jene schöne Figur des „armen Mannes" des „Enterbten" ausgeputzt und zum Aushängeschild genommen, womit man selbst Socialdemokraten theilweise vermochte ihre Stimmzettel für Staatssocialisten in die Urne zu werfen.

Dem Reichskanzler kamen diese Wirthschaftsreformbestrebungen sehr gelegen. Nach Annahme des schutzzöllnerischen Tarifs und des Tabaksteuergesetzes von 1879 steigerten sich die Reichseinnahmen auf einen Hieb um mehr als 100 Millionen Mark. Dem Reichskanzler wurden dadurch die Mittel geboten, seine Finanzen ungeheuer zu erhöhen, er bekam dadurch freie Hand, die Macht der Regierung zu erweitern, und er konnte leicht begreifen, daß er, den Sonderinteressen weiter Vorschub leistend, zur Omnipotenz des Staates und der Regierung und damit zur Machtlosigkeit des Volks trotz Parlament und allgemeinem Wahlrecht gelangen müsse.

Seitdem haben wir nun den Reichskanzler selbst der Partei voranschreiten sehen.

Mit der vermehrten Zolleinnahme sollten nicht allein der Reichsbedarf gedeckt werden, sondern auch für die Budgets der Einzelstaaten dauernde Entlastungen eingeführt werden, so daß dieselben drückende Steuern beseitigen, resp. einzelne Steuern an die Provinzen, Kreise und Communen überweisen könnten. — So wurden auch die Einzelregierungen in's Interesse gezogen. —

Anstatt aber hierzu zu gelangen, kam man bei Gelegenheit der Verhandlungen darüber immer wieder dazu, fernere Erhöhungen der Reichseinnahmen zu beanspruchen und in Aussicht zu nehmen, und wenn man diese in's Auge faßte, so kam der Reichskanzler wieder mit immer neuen und immer gewaltigeren Projecten.

Seitdem die Socialdemokratie trotz dem Socialistengesetze immer riesigere Dimensionen angenommen hatte, tauchten bei jeder Gelegenheit Pläne des Reichskanzlers auf, für den Arbeiter und für den armen Mann positive Maßregeln zu ergreifen. So erschienen zuerst die in völlig unreifen und unklaren Entwürfen eingebrachten und erst nach verschiedenen Verhandlungen und Verbesserungen endlich angenommenen Gesetze betreffend die Kranken- und Unfallversicherung. Neben diesen tauchte aber nicht allein der Plan zu einer Fürsorge für Alter und Invalidität der Arbeiter auf, sondern der Reichskanzler sprach es mit dürren Worten aus, er sehe nicht ein, warum nicht mit einigen hundert Millionen Mark der Versuch gemacht werden könne, die Arbeiter in Productivgenossenschaften zu organisiren, ja, neuerdings hat er sogar das „Recht auf Arbeit" befürwortet, von welchem fürchterlichen Worte, wegen Dessen Blutströme in Frankreich geflossen sind, ja überhaupt nur die Rede sein kann, wenn alle Production vollständig verstaatlicht ist.

Eine Hauptgrundlage für solche großartige Projecte sollte das berühmte Tabaksmonopol werden, das 1882 glücklicher Weise mit 277 gegen 43 Stimmen abgelehnt wurde, immer aber noch, wie ein Damoklesschwerdt über unserem Haupte schwebt.

Eben das in Aussichtnehmen dieser großen, aber niemals in klarer, faßlicher Gestalt formulirten Pläne mußte bei jedem neuen Steuervorschlag zunächst die Annahme der letzteren erschweren und selbst unmöglich machen. Jeder fühlte: da steckt etwas dahinter, Du sollst Summen aufbringen zu Projecten, von denen Du weder eine Vorstellung, noch an die Du auch nur irgend welchen Glauben haben kannst. Und Das schreckte selbst Conservative und die damals mit ihnen verbündeten Clerikalen zurück, denn der Reichskanzler hat mit seinen Theorien und mit den Parteien so vielfach gewechselt, daß von heute auf morgen ihm Niemand mehr blindlings in der inneren Politik vertrauet.

Man mag gar nicht daran denken, wohin wir gerathen wären, wenn wir das Tabaksmonopol bekommen hätten.

Immerhin sind wir, Dank den Sondergelüsten, insbesondere der Agrarier, im Verlauf der letzten Reichstagsperioden zu allen jenen Zöllen auf die nothwendigsten Bedürfnißbefriedigungsmittel

gekommen, welche der ganzen Bevölkerung das Leben vertheuern, die Production vermöge der vermehrten Productionskosten immer mehr exportunfähig machen, welche andere Nationen zu Retorsionen veranlassen und dadurch selbst den exportfähigsten Waaren den Ausgang verschließen, und welche, was das Schlimmste ist, unsere Production in künstliche Bahnen leiten, die Productivkräfte irrationell verschieben, die Production und den Handel fort und fort beunruhigen und niemals zu sich selbst kommen lassen.

Wenn nun noch, — wie es bereits die erhöhete Tabaksteuer mit den Fabrikanten und Händlern gethan und durch die Unfallversicherung mit den Beamten und Agenten der Versicherungsgesellschaften geschehen ist, — tausende Familien außer Beschäftigung und Brot gesetzt werden sollten durch das Branntweinmonopol, durch die Verstaatlichung der Immobiliarversicherung, und wer weiß, durch welche Verstaatlichungen und Monopole, die uns noch zugedacht sein mögen, außerdem noch, wenn schließlich in Folge aller dieser Schutzeinrichtungen und Sperrmaßregeln und Verstaatlichungen und Monopole in letzter Consequenz der letzte Rest wirthschaftlicher Existenzen in vollständige Abhängigkeit vom Staate und von einer durch diesen begünstigten Classe versetzt werden sollte; nun dann würde man sagen können: eine Socialaristokratie vom reinsten Wasser ist Wirklichkeit geworden, das freie Bürgerthum ist einfach beseitigt.

Indessen — das Leben sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Partei der Staatssocialisten hat neuerdings ihren Eifer allzusehr übertrieben und ihre Ziele allzu unverhüllt gezeigt.

Das Vertrauen zu dieser „positiven" Partei schwindet allem Anschein nach jetzt rasch in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung, welche bei dieser Gelegenheit hoffentlich gründlich inne werden, daß nicht der Corporations- und Kastengeist, sondern das Allgemeininteresse, nicht die staatliche Einmischung in das Wirthschaftsleben, sondern die freie Entwickelung und Bewegung aller Einzelkräfte Das ist, was allein zum Wohle sowohl des Ganzen, als aller Einzelnen führen kann.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Wachenhusen, Otto,

Grundsätze der Nationalökonomie sowie des Staatssocialismus und der Socialdemokratie

Leipzig 1886